Exeg. 1356 x (15/0)

BK: Tit. TOO, Autor ad
QK: Bakodt mit ca. 20 Tit. ad

<36635363770012

<36635363770012

Bayer. Staatsbibliothek

Ausführung des Plans und Zweks Jesu.

[Bahrdt, Carl Friedrich]

In Briefen
an Wahrheit suchende Leser.

Erstes Bändchen.

Berlin
bei August Mylius. 1784.

500.80

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die bekanten Briefe über die Bibel im Volkston waren seither unter meinen Beschäftigungen diejenige, welcher ich mit dem meisten Eifer und einer Art von Vorliebe mich widmete: und sie wird es gewiß nicht aufhören zu seyn, bis ich sie vollendet habe. — Denn es ist einer der wärmsten und innigsten Wünsche meines Herzens, daß der Stifter des Christenthums, als das Urbild der wahren Geistesgrösse, — als der weiseste, edelste, volkommenste und liebenswürdigste aller Sterblichen, von allen denkenden und edelgesinten Menschen, immerdar erkannt und verehret werden möge. Und ich gesteh' es — ich habe mir den schmeichelhaften Gedanken in den Kopf gesezt, daß ich diesen Wunsch — wenigstens bei allen aufmerksamen Lesern dieser Schrift, troz aller vorgefaßten Meinungen, welche die Verfasser — des Horus, — und, des Zweks Jesu und seiner Jünger — aufgeregt haben, mit Sicherheit erreichen werde.

 Daß

Daß ich den Titel des Werks verändert habe, müssen sich meine Leser nicht irre machen lassen. Ich konte dem Herrn Verleger nicht zumuthen, sich mit dem, was bereits in einem andern Verlage erschienen war, zu bemengen. Ich muste ihm also ein eignes Werk anbieten, das in Ansehung des Debits, obgleich nicht in Ansehung des Inhalts, von jenem trenbar war. Im Grunde sind die sechs Quartale meiner Briefe, die Herr Faber in Halle verkauft, der erste und wesentliche Theil des Werks, auf welchem alles, was ich in der Folge schreiben werde, seine unmittelbare und stete Beziehung haben wird. Jene sechs Quartale enthalten den Plan des Lebens Jesu: das, was ich jezt ankündige, wird die Ausführung dieses Plans enthalten. Und ich werde in dieser Ausführung — genau zu erfüllen suchen, was ich im fünften Quartal, im drei und funfzigsten Briefe, versprochen habe. Daher ich meine Leser bitte, jenen Brief selbst nachzusehen, wenn Sie vorläufig belehret seyn wollen, was Sie von mir in diesem Werke, das zu einem Handbuche für Prediger so wohl als zu einem algemeinen Erbauungsbuche für denkende Christen bestimt ist, zu erwarten haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ausführung des Plans und Zwekes Jesu.

Erster Brief.

Geständnisse vom Wunderbaren.

Ehe ich, meine wahrheitforschenden Leser! jenes euch bereits vorgelegte Gemälde des Jünglings, durch Darstellung des Mannes rechtfertige, das heißt, ehe ich euch jenen als Hypothese angenommenen Gang der frühern Schiksale Jesu, durch die Zusammenstimmung der Erzählungen, welche die so genannten heiligen Geschichtschreiber, von den drey lezten (öffentlich bekantgewordenen) Lebensjahren Jesu, uns aufgezeichnet haben, bewahrheite; scheint es mir nöthig, mich vorher mit euch über eine Materie abzusprechen, welche nothwendig aufs reine gebracht seyn muß, wenn wir die Geschichte der Evangelisten nicht aus zwey verschiednen Standpunkten ansehen und folglich alle Augenblik, in unsern Vorstellungen von den einzelnen Auftritten der-

derselben und ihrem Zusammenhange, uneinig seyn wollen: ich meine — die Materie vom Glauben ans Uebernatürliche und Wunderbare.

Ihr habt in meinen vorigen Briefen schon mancherlei über diese Materie gelesen: und ihr werdet ohne Zweifel längst gemerkt haben, wie ich darüber denke.

Zwar hab' ich mich noch nie darüber deutlich und gerade zu erklärt, sondern ich habe vielmehr anfangs, aus billiger Schonung gegen diejenigen, welche noch am Glauben ans Uebernatürliche vesthalten, nur von einzelnen Begebenheiten die Farbe des Wunderbaren auszuwischen und meine Leser vor der Hand blos davon zu überführen gesucht, daß ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion Jesu und eben sowohl auch ihr Vertrauen und ihre Liebe zu Jesu, von dem Glauben an Wunder, schlechterdings nicht abhange — daß man im Gegentheil alle Lehren Jesu fassen, von ihrer Göttlichkeit und Wahrheit überzeugt seyn und von den wärmsten und innigsten Gefühlen der Liebe und Verehrung Jesu durchdrungen werden könne, wenn man auch kein einziges Wunder annehmen, sondern alles, was die Evangelisten erzählen, als natürlichen Gang der göttlichen Vorsehung betrachten wollte.

Und mich deucht, ihr werdet aus jeder einzelnen Begebenheit, die ich bereits entwikelt habe,

be, deutlich und befriedigend wahrgenommen haben, daß diese Behauptung nicht ungegründet ist. — Erinnert euch nur an die lezte Geschichte, von der Versuchung Jesu, und besinnet euch, ob ihr bei meiner Erklärungsart, welche die ganze Sache natürlich vorstellte, in Absicht auf irgend eine wesentliche Religionswahrheit überhaupt, oder in Absicht auf eure Gesinnungen gegen den Stifter eures Glaubens insbesondere, im mindesten irre gemacht worden seyd — ob nicht vielmehr unser Jesus euch, in dieser Geschichte, so wie ich sie verstehe, weit grösser, weiser und liebenswürdiger erscheint, als ihr ihn sonst wohl bei andern Auslegungsarten gefunden hattet?

Wenn ich indessen bis hieher meine gültigen Ursachen hatte, die Sache des Wunderbaren unentschieden zu lassen, und mich zu begnügen, euch nur blos von der Entbehrlichkeit des Glaubens an Wunder zu überzeugen; so kann ich es doch ohnmöglich von mir erlangen, daß ich hinter dieser Maske, welche manche Theologen so sehr lieben, immerfort stehen bleiben und euch nie die reine Wahrheit (wie ich von ihr überzeugt bin) gestehen und gerade heraus sagen sollte.

Ein Schriftsteller, der belehren und aufklären will, muß seine Leser nur so lange täuschen, als es um ihrer selbst willen nöthig ist. Verheelt er die erkante Wahrheit um sein selbst willen, aus

Poli-

Politik, aus Besorgniß seinem Ruhme zu schaden, den er als einen Götzen heilig und unverlezlich hält, oder aus Furcht vor Verlust des Zulaufs und der Bewunderung der Menge, oder gar aus Furcht vor Zeitungsspott, Kollegenhaß, Publikumsgeschrei und dergleichen; so ist er mir — ich kan mich freilich in meinem Urtheile irren — aber mir ist er ein Karacter, des ich mich schäme.

Es ist ja Wolthat Gottes, daß Vernunft und Aberglaube — in den preußischen Staaten — wenigstens gleiche Rechte haben und — daß jeder Theil, der Altglaubige wie der Neuglaubige, seine Gedanken frey und ohne Zurükhaltung sagen darf. Warum wollen wir diese Epoche, für deren Ewigkeit uns ohnehin niemand bürgt, vorbeigehen und eine Wolthat ungenuzt lassen, welche die Vorsehung doch offenbar mit der Absicht uns schenkte, daß wir sie gebrauchen sollen? Wir seufzten ehedem, da wir nicht reden durften, und jezt, da wir reden dürfen, wollen wir schweigen?

Etwa darum, weil man schon in diesen Zeiten der Feyheit so viele traurige Erfahrungen davon gemacht hat, daß das freymüthige Reden und Schreiben vergeblich ist? — Darum, weil der Erfolg so vieler Versuche uns schon belehrt hat, daß alle Anschläge zu einer Reforme der innern und äusern Religion und alle Projecte zu Vereinigung der durch Glauben und Meinungen getrenten Menschenköpfe Thorheit sey?

Wie

Wie muß nicht die vorübergehende Logik bei dieser Schlußart die Achseln zuken? — Was habt ihr denn vergeblich und thörigt befunden? Etwa dieß, daß ein einzelner Mann oder — einzelne Männer (gilt gleich) Versuche machten, die nicht gelangen? Wer hat ihnen das geheissen? Wie kan irgend ein Mensch für sein Individuum Beruf haben, ein Reformator, ein Kirchenvereiniger, zu werden? Das ist freylich Thorheit — Thorheit an sich — die nothwendig auch Thorheit durch den Erfolg werden mußte. — Aber daß alle denkende, aufgeklärte, und mit den nöthigen Talenten versehene Männer, da, wo sie, ohne sich und ihre Kraft zu zernichten, es können, die Stimme der Vernunft erheben und die Wahrheit freymüthig bekennen, — daß jeder, ohne weitere Ansprüche auf die persönliche Ehre eines Reformators, das seinige zur Verdrängung des Aberglaubens beitrage, seine bessern Einsichten mittheile, den Samen der Wahrheit (so viel er davon in Händen hat,) ausstreue und die Zeit der Freyheit als Wolthat Gottes benuze — übrigens aber seiner Vorsicht es überlasse wie, wenn, wo, dieser Same aufgehen und eine algemeingenießbare Frucht hervorbringen soll — ist das auch Thorheit? Warlich, wenn das Thorheit ist, so ist die Wolthat Gottes selbst Thorheit.

Oder soll man etwa darum schweigen und beßre Einsichten verheelen, weil es an sich selbst

unmöglich bleibt, die Menschen in der Religion zur Einheit des Glaubens zu bringen? Es klingt freylich sehr scheinbar, wenn man sagt: alle Menschen sind in ihren Fassungsvermögen verschieden: jeder Mensch hat seinen eignen Grad von Kraft zu denken, seine eigene Art sich etwas vorzustellen, sein eignes Maas von Empfänglichkeit gegen Wahrheit und Irthum: — folglich werden, so lange die Welt stehet, Verschiedenheiten der Vorstellungsarten, der Urtheile, und der Meinungen bleiben: — folglich ist Religionsvereinigung nichts als ein süsser Traum, ein Hirngespinst, das nur der für etwas wirkliches halten mag, der die menschliche Natur nicht kennt und die wirkliche Welt mit der möglichen verwechselt. — Scheinbar klingt's: aber man höre mich.

Erstlich — folgt's denn wohl, daß das Gute, was keine algemeine Wirkung thun kan, nicht gut sey? Im Graubünderland pflügen die Leute mit ungeheuren schweren Pflügen, an welche sie vier bis sechs Pferde spannen, und mit denen sie doch nicht mehr schaffen, als unsre Bauern, welche kleinere Pflüge oft nur mit einem Pferde regieren. Ein gewisser Edelmann hatte auf Reisen unsre Pflugart kennen lernen und wünschte, seine Landsleute in dieser Sache klüger zu machen und ihnen ihre Arbeiten und Kosten zu mindern. Er ließ mit vielem Aufwand Werkzeuge zum Akerbau aus Deutschland kommen, fieng an, mit zwey Pferden zu pflügen, ladete seine

Nach-

Nachbarn ein, das Ding zu besehn, erbot sich, ihnen ähnliche Werkzeuge zu verschaffen, und träumte sich schon als den glüklichen Verbesserer des Landbau's unter seiner Nation. Aber siehe da, die Leute besahen das neue Ding, schüttelten den Kopf und — liessen's beim Alten. Nur einige wenige wurden von der leichtern Pflugart und ihren Vortheilen überzeugt, führten sie ein, und befanden sich wol dabei. Hingegen der gröszte Theil blieb bei seiner alten Weise. — Was meint ihr? lieben Leser, war die neue Pflugart nun darum nicht gut, weil sie nicht algemein ward? War der Edelmann darum ein Thor, daß er sie bekant machte, weil er hätte vorhersehen können, daß die ganze Nation schwerlich sich die Sache eben so wie er vorstellen, von ihrem Werthe und Vortheilen eben so wie er urtheilen, eben so wie er glauben und handeln lernen werde? Oder müsset ihr nicht vielmehr im Gegentheil sagen, daß die Bemühung des Mannes, bessere Urtheile über die Pflugart auszubreiten, dennoch gut, nüzlich, löblich war, ohngeachtet sie noch zur Zeit keinen algemeinen Erfolg gehabt hat? Und wie, wenn nach funfzig oder hundert Jahren sichs fände, daß das Beispiel der Wenigen, und die durch sie nach und nach bekant gewordenen Erfahrungen von dem Werth und Vorzügen der neuen Methode, die Menge gewonnen und die Verbesserungen algemein gemacht hätten?

Zweytens — wenn man sagt, die Vorstellungsarten der Menschen, werden verschieden bleiben, so lange die Welt steht, so frage ich von welchen Gegenständen denn hier wohl eigentlich die Rede sey? Doch wohl nicht von allen? — Denn daß es gewisse Vorstellungen gebe, in denen alle Menschen einstimmig sind, wird hoffentlich niemand in Zweifel ziehn. — Also wo findet denn eigentlich Verschiedenheit der Vorstellungsarten statt, und wo findet sie nicht statt? Sie findet statt, 1) bei nichtsinnlichen und blos gefolgerten Begriffen z. B. wenn gewisse Leute alles, was man mit den sinnlichen Werkzeugen wahrnehmen kan, Materie nennen und alsdenn gewisse Wirkungen entdeken, welche sie mit ihren von der ihnen bekanten Materie abgezognen Begriffen nicht räumen können, und daraus auf ein heterogenes Ding schliessen, was sie Geist nennen, so ist es sehr natürlich, daß die Menschen über die Frage, ob es Geister gebe, und was man sich von ihrer Substanz für Begriffe machen müsse, verschieden denken. — So findet Verschiedenheit der Vorstellungsarten ferner statt 2) bei sehr zusammengesezten Begriffen, welche von mehreren Individuis mühsam abstrahirt werden müssen, und wo es auf Beobachtung, auf Vergleichung der Erscheinungen, auf scharfes Bewustseyn seiner eignen innern oder äusern Wahrnehmungen ankomt — z. B. bei dem Begriff von Freyheit: — 3) bei solchen algemeinen Notionen, welche nicht unmit-

unmittelbar auf sinnliche Wahrnehmungen sich zurükführen lassen z. E. daß eine unendliche Reihe von Ursachen und Wirkungen sich selbst widerspreche — 4) bei den Zeichen der Begriffe u. s. w. — Verschiedenheit findet hingegen nicht statt, oder es kan wenigstens algemeine Uebereinstimmung der menschlichen Vorstellungen durch Unterricht und Belehrung möglich werden 1) bei sinnlichen und täglich vorkommenden Wahrnehmungen z. B. daß es jezt Tag oder Nacht ist — daß das Licht der Sonne die Gegenstände sichtbar macht — daß Holz Holz, Wasser Wasser ist u. s. w. 2) Bei sehr oft vorkommenden Erfahrungssäzen: z. B. daß Reinlichkeit die Gesundheit befördert — daß Mäßigkeit im Genuß, das, was man genießt, in seinem Reize und in seiner Schmakhaftigkeit erhält — daß Freundlichkeit und Gefälligkeit beliebt macht u. s. w. 3) Bei solchen algemeinen Notionen, die unmittelbar aus sinnlichen Wahrnehmungen fliessen: z. B. daß der Theil kleiner sey als das Ganze — daß eine Wirkung eine Ursache haben müsse — u. s. w. Ihr sehet also doch wohl, daß die Vordersäze die wir beleuchtet haben, von der Unmöglichkeit einer allgemeinen Zusammenstimmung der Menschen, ihre grosse Einschränkung leiden? Wie wirds also wohl um die Schlußfolge aussehen? „Folglich ist Glau„benseinigkeit in der Religion ein süsser Traum, „für dessen Realisirung zu arbeiten, es Thorheit „ist.„ — Wenn diese Folge ihre Richtigkeit

haben

haben soll, so muß erst untersucht werden, was Religion sey, und ob und wiefern sie unter die Klasse von Dingen gehöre, wobei keine Uebereinstimmung der Vorstellungen möglich ist. Und hier werden sich freylich viele meiner Leser von mir trennen. Denn die meisten Menschen haben sich von Jugend auf gewöhnt, unter Religion eine Samlung von Lehrsäzen zu verstehn, darunter der größte Theil aus sehr zusammengesezten Begriffen besteht und überdieses Gegenstände hat, welche durch keine sinliche Wahrnehmungen erkant und auch auf keine sinlichen Wahrnehmungen zurükgeführt werden können: und wobei noch überdieß gewisse Wortzeichen und Formeln eingeführt sind, welche durch ihre Vieldeutigkeit, Unbestimtheit und Dunkelheit tausenderlei Vorstellungsarten zulassen. Und in dem Falle ist es freylich in die Augen fallend, daß Glaubenseinigkeit — daß algemeine Gleichheit der Vorstellungsarten in der Religion, so lange die Welt steht, nicht möglich seyn wird. Ich hingegen bin überzeugt, daß Religion, als die Weisheit des Himmels, ein algemeines Gut seyn müsse, welches alle Menschen, unter allen Himmelsstrichen, bei jedem Maas von Verstandskräften zu kennen und zu geniessen fähig seyn müssen — daß folglich in den Inbegrif der Religion kein einziger Saz gehört, der nicht unmittelbar vor die Sinne gebracht — oder nicht wenigstens aus solchen sinnlichen Wahrnehmungen, welche alle Menschen bisher auf ganz einerlei Art ge-

macht haben, unmittelbar gefolgert werden könne — kurz, ich bin überzeugt, daß Religion nichts anders ist, als die von Gott durch das Licht der Vernunft offenbarte und allen Menschen erkenbare Anweisung zur wahren Glükseligkeit. Ich rechne also zur Religion nichts, als was unser Jesus selbst (wie ihr in der Folge unwidersprechlich einsehen lernen werdet) dazu gerechnet hat, die Lehre von einem weisen und liebevollen Urheber aller Dinge, der von uns, als der Alvater seiner Geschöpfe erkant, und durch Theilnehmung an seiner Seligkeit, welche in dem Bestreben besteht, Freude und Zufriedenheit über seine Mitgeschöpfe zu verbreiten, verehret seyn will. In einem solchen Lehrgebäude werden natürlicher Weise keine andre Begriffe und Säze vorkommen, als solche, von denen jeder Mensch, so bald er sie hört, wenigstens in der Hauptsache, sich die nämlichen Vorstellungen machen kan und muß, die sich alle andere Menschen davon machen, weil und wiefern sie alle aus sinnlichen Wahrnehmungen entstehen oder doch sogleich auf solche zurükgeführet werden können: wie z. B. die Säze: Gott liebt seine Geschöpfe: er will nichts als ihre Glükseligkeit: ihm haben wir unser Daseyn und unser Fortdauer zu danken: wer gutes thut und, wie er, darinnen seine Freude findet, daß er sich bestrebet, das Wol seiner Mitmenschen nach allen Kräften zu befördern, der macht sich ihm gefällig u. s. w.

Und wenn das Religion, wenn das Christenthum ist, so werdet ihr, meine wahrheitforschenden Leser, sehr leicht begreifen können, daß in der Religion allerdings Glaubenseinigkeit möglich sey.

Freylich, wenn ihr unter Christenthum die Formeln und Lehrsäze der Sektenreligionen versteht, über welche sich die Lehrer und Priester derselben seit Jahrhunderten gezankt und verfolgt haben, und für deren Behauptung man Scharfrichter gebraucht, Armeen angeführt, und Ströhme von Menschenblut vergossen hat; dann, lieben Leser, habe ich gar nichts mehr wider den Saz: daß Glaubenseinigkeit ein Hirngespinst sey. Denn über solche Lehrsäze können und werden die Menschen nie einig werden.

Aber, Gottlob, ein grosser Theil unserer Christen hat auch schon angefangen, von Religion gesundere Begriffe zu bekommen. Es giebt schon Bürger und Bauern, welche Verstand genug haben, einzusehn, daß die Entscheidung der Fragen, was man in Christo, ausser seiner Menschheit, ausser seinen Lehren, Tugenden und Thaten, sonst noch zu bemerken habe? ob man sich die Gottheit unter mehrern Personen denken müsse? ob die Besprengung eines Kindes mit Wasser Glauben an Wahrheiten wirken könne, von denen es keinen Begrif hat? ob man den Leib Jesu an tausend Orten zugleich

gleich ganz und ungetheilt geniessen könne? u. d. m. auf die Glükseligkeit der Menschen, auf ihre Besserung und Beruhigung, nicht den mindesten Einfluß habe und folglich — zu der Zahl gelehrter Grübeleien, keineswegs aber zur Religion gehöre. Und wenn erst diese einzige Wahrheit, daß nur das Religion ist, was den Menschen zur Glükseligkeit weise und tugendhaft macht, und was eben darum allen Menschen faßlich, verständlich und der gemeinsten Vernunft einleuchtend seyn muß, wenn, sage ich, diese Wahrheit erst in der Welt durchgreifen und über die Vorspiegelungen unerleuchteter Priester obsiegen wird, so dürfte sichs in kurzen zeigen, daß Glaubenseinigkeit in der Religion in eben dem Grade möglich und leicht sey, in welchem sie bisher manche für schwer und unmöglich gehalten haben.

Wenigstens hat unser Jesus eine solche Einheit des Glaubens in der Religion nicht nur für höchstwünschenswerth, sondern auch für sehr möglich gehalten: denn er hat sie zu einem Hauptzwek seines Plans gemacht, wie Paulus besonders Ephes. 2 und 4 bezeuget. Aber freylich waren auch seine Begriffe von Religion ganz anders als die, welche sich gewisse Leute in den Kopf gesezt haben, die heutzutage über diesen Zwek so seltsam hohnlächeln. Sein erstes Augenmerk war, die Religion so zu simplificiren, daß sie nichts als Lehrsäze enthielte, welche die gemeinste Menschenvernunft fassen und wahr finden könte. Und

nachdem er diese einfache Vernunftreligion einige Jahre geprediget hatte, so grif er den Sektengeist, welcher die Verschiedenheit der Vorstellungen in der Religion und die Uneinigkeit des Glaubens genährt hatte, in seiner Grundveste an. Er verwarf, wie ihr in der Folge zu euerm Erstaunen sehen werdet, fast gerade zu, alle bisherigen Erkentnißquellen, verwies die Menschen auf das einzige Licht aus Gott, auf die gesunde Vernunft, und nannte alle seine Vorgänger, die die Welt mit vorgeblichen unmittelbaren Offenbarungen geäft und betrogen hatten, Diebe und Mörder, welche der Menschheit ihr Kleinod, die Wahrheit, geraubt und allen Samen der Tugend ertödtet hatten.

Und ich gestehe euch, meine warheitforschenden Leser, hier zum erstenmale öffentlich und ohne weitere Zurükhaltung, daß ich eben den Aberglauben, den Jesus in der Welt auszurotten suchte, für den einzigen Grund der Verschiedenheit der Vorstellungen in der Religion und folglich des Zanks und Uneinigkeit und aller Trennungen halte. Denn so bald die Menschen sich überreden lassen, daß nicht eignes Nachdenken und eigner Gebrauch der Vernunft der sichere Weg zur Wahrheit sey, sondern daß man von den Priestern erst erwarten müsse, was sie uns aus vorgeblichen Offenbarungen für Wahrheiten vorsagen, und wie sie diese Offenbarungen deuten und auslegen, so bald entspringen unvermeidlich zwey

unver-

unversiegbare Quellen der Zanksucht uud der Intoleranz. Die Priester, als die einzigen Kenner und Inhaber der vermeinten Offenbarung, erlangen nun einen gewissen Vorzug vor dem übrigen menschlichen Geschlechte, und mit ihm eine Herrschaft über den Verstand der Menschen, der sich jene Göttlichen Aussprüche von ihnen vorsagen und vordeuten lassen muß: welches, unwiederstehlig, Stolz und Hoffarth und eben dadurch — Neid und Eifersucht unter ihnen selbst hervorbringt, und folglich Partheien in ihrem eignen Zirkel aufregt, deren eine die Offenbahrung Gottes ächter haben oder richtiger verstehen und erklären will als die andere: die sich hernach darüber zänken: die — um sich zu behaupten — Anhang unter Fürsten und Volk machen — oder, wie es manche nennen, Gemeinen stiften: die einander bis aufs Blut verfolgen: und so Glaubensuneinigkeit ewig und unabänderlich machen. Und dazu komt hernach das zweite Uebel. Der Theil der denkenden und aufgeklärten Menschen fühlt, daß man seine Vernunft unterdrüken will: wird gegen diese schreiende Gewaltthätigkeit erbittert: sinnt auf Mittel, der Verfolgung zu entgehen und die Rechte der Menschheit, mit den Rechten der Vernunft zu behaupten: ergreift alle Gelegenheiten, die ihm die Landesgeseze duldsamer Fürsten offen lassen, bald durch Winke, bald durch ernste Wiederlegungen, bald durch Spott und Hohngelächter, den Gözen des Pöbels zu entthronen und die Wahrheit von Priesteraussprüchen unabhängig zu machen.

Hier also, lieber Leser, hier liegt der Grund von der Verschiedenheit der Denkungsart in der Religion, — nicht in der Religion selbst — nicht in dem menschlichen Verstande.

Die Vernunftreligion, wie Jesus sie predigte, und wie die Weisen vor und nach ihm sie gepredigt haben, (obgleich vor ihm keiner so rein und volständig wie er) — die Lehre von Gott als Vater (nicht Despot) der Menschen — von Vorsehung — von Unsterblichkeit der Seele — und von der wahren und ewigen Glükseligkeit, zu welcher der Mensch gelangt, wenn er, durch Liebe veredelt wird und, seinem Schöpfer ähnlich, in der Beseligung seiner Mitmenschen seine höchste Freude finden lernt — diese Vernunftreligion ist und war nie Quell des Zanks und der Uneinigkeit — veranlaßt keine Verschiedenheit der Vorstellungsarten — keinen Streit über Glauben und Meinungen — zündet keine Scheiterhaufen an. In dieser Vernunftreligion können alle Völker, in allen vier Welttheilen, eines Glaubens und eines Sinnes werden.

In der Sektenreligion allein rieselt und ströhmt die Quelle der Uneinigkeit. Und da die Grundlage aller Sektenreligionen vorgebliche Wunder und Offenbahrungen sind, welche die Priester bewafnen, den Philosophen empören und den Pöbel verwirrt machen — so — ist es Pflicht — Drang — jedes ehrlichen Mannes, der Kopf und

und Talente dazu hat, und der NB. dadurch nicht in Gefahr läuft, sich selbst und seine Wirksamkeit fürs Gute zu vernichten — den Zaun*), den Jesus niederzureissen begann, ich meine das Gesez, die positive Religion, vollends abzubrechen d. h. freymüthig es heraus zu sagen: daß — alles Uebernatürliche und Wunderbare — auf dem der Sektenglaube beruht — Täuschung sey.

Und das ist es, lieber, wahrheitdurstender Leser, was ich dir jetzt begreiflich machen will, ehe ich dich weiter in die Geschichte Jesu hineinführe — damit du eben dadurch in den Stand gesezt werden mögest, diese Geschichte selbst aus ihrem ächten Gesichtspunkte zu betrachten, sie vernunftmäßig und ehrwürdig zu finden, den Karacter Jesu selbst lieb zu gewinnen, in ihm den größten und verehrungswürdigsten Woltháter des menschlichen Geschlechts zu erkennen und über allen Spott des Bezweiflers deines Glaubens erhaben zu werden.

Und fürchtet ja nicht, daß ich durch dieses laute Geständniß Jesum Christum erniedrigen oder eure heiligen Bücher euch verächtlich machen werde. Nein. Das neue Testament, wird und soll euer Handbuch bleiben und den Kredit behalten, den es mit Recht hat, daß es in gewissem Betracht die schönste Quelle aller göttlichen Wahrheiten ist. Ja ich werde vielmehr seinen Werth noch

*) Ephes. 2.

noch viel deutlicher und in die Augen fallender machen als er bisher es war, indem ich es gegen seine Misdeutungen zu retten und selbst den so verwornen und vielen so seicht scheinenden Paulus als einen gründlichen Weisen darzustellen und selbst die, welche das N. Testament bisher als ein ungenießbares Buch verwarfen, mit seinem vortreflichen Inhalt auszusöhnen gedenke.

Und so soll auch unser Jesus nicht erniedriget, sondern vielmehr gegen alle, die seinen Karacter bisher herabgesezt haben, vertheidigt und als der weiseste, edelste und verehrungswürdigste der Menschen unwidersprechlich dargestellt werden. Nur müsset ihr nicht glauben, daß seine wahre Grösse auf einer übernatürlichen Abkunft und auf Wundern und Zeichen beruhe. Ihr sollt vielmehr in der Folge sehen, was ihr schon längst hättet merken sollen, daß ein Mann, der durch sich selbst, als Mensch, die Finsternisse der Barbarei und des Lasters durchdringt und einer der weisesten und tugendhaftesten Menschen wird, ungleich mehr wahre Grösse hat, als ein solcher, der, gleichsam als eine Maschine, von einer gewaltsamen Gotteskraft geführt und durch alle Schritte seines Lebens zu seinem Ziele hingezogen wird.

Daß ich und einige andre euch dieß alles jezt laut und offenherzig heraussagen, und daß im Gegentheil so viele eurer Prediger, von deren

ren aufgeklärtem Geist und sie auszeichnenden Kentnissen und Gaben ihr überzeugt seyd, es verschweigen, darf euch gar nicht befremden, oder mistrauisch machen. Daß wir reden und jene schweigen, ist beides recht. Wir handeln beide nach einerlei Grundsaz der Moral: „jeder Mensch muß nach seiner Ueberzeugung in der Welt so viel Gutes thun, als er thun kan." — Wir thun beide, was nach unsrer Ueberzeugung gut ist. Wir theilen Wahrheit, die wir als gemeinnüzige Wahrheit erkannten, mit. Und wir thun beide darinne so viel wir können. — Dieß können aber wird durch einen anderweitigen Grundsaz bestimmt, in welchem wir ebenfals beide einig sind. Er heist so: „wenn das Ausüben des Guten in der Welt dich in Gefahr sezen sollte, zu fernerer Ausübung des Guten unfähig zu werden, so mußt du es vor der Hand unterlassen, bis diese Gefahr vorüber ist: es sey denn, daß du mit Vernichtung deiner Wirksamkeit, der Welt einen Dienst leisten würdest, der diesen Verlust weit überwöge."

Merkt ihr nun wohl den Unterschied — warum wir unsre Ueberzeugungen freymüthig heraussagen und jene einen Theil der ihrigen verschweigen und zurückhalten? und wie wir doch beide nach einerlei wahren und richtigen Grundsäzen handeln?

Eure

Eure einsichtsvollen Prediger (ich nenne sie so im Gegensaz des grossen Haufens der unwissenden, an Seel und Geist verwahrloßten, zum eignen Denken über die Religion zu unvermögenden oder zu faulen — heiligen Tagelöhner) halten viele ihrer Ueberzeugungen zurück, weil sie in ihrer Lage in der augenscheinlichsten Gefahr sind, ihre ganze Wirksamkeit fürs Gute zu vernichten, dafern sie eben so freymüthig seyn wollten, wie wir. Nehmlich sie würden ihre ganze Gemeine empören, unter die Hände den Aberglauben schüzender Vorgesezter fallen, und am Ende ihres Amtes verlustig werden. Sie würden also dadurch sich selbst aller fernern Möglichkeit berauben, für das Beste der Menschen wirksam zu seyn. Und das ist offenbar ein Fall, der uns Zurükhaltung zur Pflicht macht. Denn die Gelegenheit, die ich in der Welt habe, mit meinen Kräften und Einsichten Gutes zu stiften, ist augenscheinlich wichtiger als der Vortheil den ich der Welt verschaffe, wenn ich einem Volksirthum widerspreche: zumal da ich in jenem Falle gewiß das Beste der Menschheit befördere, in dem leztern aber es ungewiß ist, ob mein freymüthiger Widerspruch angenommen werden und der Welt einen wahren Vortheil verschaffen dürfte.

Bei unserm Jesu war es ein ganz anderer Fall. Der sahe mit Gewißheit, daß seine Aufopferung ihren Zweck erreichen, das Vorurtheil vom irdischen Messias vernichten und dadurch der

be=

beseligenden Wahrheit den Eingang in die Herzen der Menschen verschaffen würde. Es war also Grösse der Seele mit Weißheit verbunden, wenn er sich entschloß, sein Leben dran zu wagen und dem freymüthigen Bekentniß der Wahrheit sich selbst aufzuopfern.

Hingegen eure Prediger können diesen Erfolg nicht nur nicht mit Gewißheit, sondern auch nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit vorher sehen — ja sie müssen erwarten, daß sie durch übereilte Freymüthigkeit ausser Stand gesezt werden, für das Gute ferner wirksam zu seyn. — Wer kan also ihre Zurückhaltung anklagen?

Aber uns, die wir von keinem Urtheil einer Gemeine, von keiner Verantwortung bei abergläubischen Vorgesezten abhängig, von den Landesgesezen geschüzt, durch Preßfreyheit begünstigt, von tausend Wahrheitsfreunden ermuntert und aufgefordert sind — uns würdet ihr anklagen können, wenn wir schweigen wollten: uns würdet ihr Zaghafte, oder Träge, oder der Wahrheit Ungetreue nennen müssen, wenn wir, frey von Gefahr unsre Wirksamkeit zu vernichten, blos, um in guter Ruhe zu leben, oder dem Schmähen einiger Zeitungssudler zu entgehn, oder den grössern Gewinn zu beziehn den wir von rechtgläubigem Gewäsch haben könten, oder um unseres Reputatiönchens willen, dafür jezt so manche unserer eiskalten und egoi-

stischen Philosophen und Theologen an der Wahrheit zu Verräthern werden, unsre Ueberzeugungen zurükhalten wollten.

Diese Aeuserungen indessen, die ich euch, meine wahrheitliebenden Leser, hier mitgetheilt habe, haben keine weitere Absicht als eure Urtheile über meine obigen Geständnisse zu berichtigen, so, daß ihr auf der einen Seite die Freymüthigkeit mit welcher ich sie euch sage und in der Folge behaupten werde, nicht für übertrieben halten, und auf der andern Seite, aus dem Stillschweigen eurer einsichtsvollern Prediger, kein Vorurtheil gegen dieselben schöpfen möget.

Zweyter Brief.

Prüfung des Glaubens an Wunder.

Wie gesagt, lieben Brüder, es ist schon viel über Wunder und Eingebung geschrieben und gestritten worden: aber ich zweifle, ob ihr alles gelesen, überdacht und ein vestes Resultat daraus gezogen habt. Darum will ich jezt versuchen, euch die wichtigsten Puncte dieser Materie vor Augen zu legen, und euch in den Stand zu sezen ein gründliches und für euch beruhigendes Urtheil darüber zu fällen.

Zuerst lasset uns kürzlich hören, was die Vertheidiger des Wunderbaren für sich haben und worauf sie ihren Glauben gründen: wobei sichs von selbst versteht, daß wir auch ihren Begrif vom Wunderbaren voraussezen und so lange gelten lassen, bis wir unten, dessen Unstatthaftigkeit werden bewiesen haben: ich meine den Begriff, von einer unmittelbaren Wirkung Gottes bei solchen Begebenheiten, die, und sofern sie, alle Kräfte der Natur übersteigen. — Ich will die Untersuchung mit einem Gespräch zwischen G. und B. anheben.

G. Ich werde mir meinen Glauben nie entreissen lassen, so lange ich mit meinen Augen

gen in der h. Schrift Begebenheiten lese, welche offenbare Wunder sind.

B. Nie? Auch wenn ich dich überführte, daß der Glaube an Wunder, der eigentlichste Aberglaube sey?

G. Das ist sehr dreist gesprochen. Kanst du leugnen, daß die Bibel dergleichen Begebenheiten enthält, die unleugbare Wunder sind?

B. Mir sind die Erzählungen der Bibel gerade von dieser Seite in etwas verdächtig.

G. Ich erstaune. Auch die historische Glaubwürdigkeit der h. Schrift will man anfangen zu bezweifeln?

B. Erstaune nicht. Es ist algemeine Regel der historischen Kritik, welche du selbst bei allen Geschichtbüchern anwendest, daß man bei Beurtheilung einer Geschichte vor allen Dingen die Möglichkeit der Begebenheiten untersuchen muß. Wenn du also z. B. in einem Geschichtschreiber läsest, daß ein gewisser König von Frankreich mit einer Armee nach Calais marschirt sey und eine Hostie in die See geworfen habe, von welcher der Ocean getheilt worden sey, dergestalt, daß er troknes Fusses von Calais nach Tower gegangen und mit Soldaten und Geschüz in England angekommen sey, würdest du nach

jener

jener Regel nicht die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung bezweifeln?

G. Ja. Aber das ist auch eine sichtbare Unmöglichkeit: und Begebenheiten, die an sich unmöglich sind, muß kein vernünftiger Mensch glauben.

B. Wenn du das einsehen kanst, so habe ich meinen Prozes schon halb gewonnen. Denn ich frage dich nun gleich, was du möglich oder unmöglich nenst, und du wirst sehen, daß der Begrif sich bei allen Erzählungen von Wundern wird anwenden lassen.

G. Eine Begebenheit ist unmöglich, wenn sie keine hinreichende Ursache hat: möglich hingegen, wenn Ursachen vorhanden sind, die eine solche Wirkung hervorbringen konten.

B. Ich bin sehr mit diesem Begriffe zufrieden. Jene Geschichte also würde unmöglich, folglich keinem Vernünftigen glaubwürdig seyn, weil weder der König von Frankreich, noch sein Befehl, noch die Hostie, eine hinreichende Ursache war, welche jene Wirkung, ich meine die Spaltung des Oceans, hervorbringen konte. Nicht so?

G. Allerdings. Wer eine Wirkung ohne zureichende Ursache annimmt, ist ein alberner Mensch, der sich muthwillig äffen läßt.

B. Und

B. Und so werden leider unter unsern Christen viel solche alberne Menschen gefunden werden, die Wirkungen glauben und von Ursachen erwarten, welche offenbar unzureichend sind: die z. B. sich einbilden, daß Wasser, am ersten Ostertage vor Sonnenaufgang geholt, eine heilende Kraft habe: oder, daß ein Besen vor die Thüre gelegt, eine Hexe abhalte, hineinzugehn um das Vieh zu bezaubern: oder, daß der Koffesaz, wenn er an einer Tasse herunter läuft, solche Figuren hervorbringe, welche künftige Schiksale der Menschen abbilden. —

G. Leider ist es mehr als zu wahr und eine Schande fürs Christenthum, daß es Menschen giebt, welche die christliche Religion aufgeklärt haben soll, und welche gleichwohl ihre Vernunft so verleugnen und Wirkungen von so abgeschmackten Ursachen erwarten.

B. Warum hältst du aber z. B. den Abfluß des Koffesazes für keine zureichende Ursache von der Entstehung solcher Figuren, welche Menschenschiksale abbilden?

G. Weil kein natürlicher Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung gezeigt werden kan. Wie hängt ein ohngefehres Abfliessen und die daher entstehenden Figuren der Tasse mit den Schiksalen des Menschen zusammen? Menschenschiksal ist Ordnung. Wie kan Ohngefehr

und Ordnung verbunden werden? — Wenn ich einen Menschen verschwenden sehe, so kan ich ihm freylich weissagen, daß er verarmen wird: denn hier ist zwischen Ursache und Wirkung ein natürlicher Zusammenhang. Aber wenn ich einige Züge an der Koffetasse sehe, so ist zwischen diesen Zügen und dem Schiksal des Menschen keine erdenkliche Verbindung.

B. Du sprichst wie ein ächter Weiser. Aber wirst du auch immer so sprechen? — Wenn ich dir nun z. B. sagte, zwischen Moses Stabe und dem rothen Meere sey auch kein natürlicher Zusammenhang, wie du ihn zwischen Verschwendung und Verarmung sahest, folglich sey es albern zu glauben, daß Moses Stab die hinreichende Ursache von der Theilung des rothen Meeres gewesen sey?

G. Ei, das ist ja ein anderer Fall. Das war ja ein Wunder.

B. Aber es war ja an sich, nach deinem obigen Begriff unmöglich. Und was unmöglich ist d. h. was keine hinreichende Ursache hat, bei welcher die natürliche Verbindung zwischen Ursache und Wirkung sichtbar ist, muß man nicht glauben.

G. Aber bedenke auch nur, was natürlichen Ursachen unmöglich ist, daß das nicht auch

bei einer unmittelbaren Wirkung Gottes unmöglich sey. Die Allmacht Gottes kan ja doch wohl eine Ursache hinreichend machen?

B. Auch zu unmöglichen Dingen d. h. wo keine Verbindung zwischen Ursache und Wirkung ist?

G. Sage nicht, wo keine Verbindung ist — sondern, wo du keine siehst und begreifst.

B. Wenn dir nun der Geschichtschreiber, der das Mährchen vom Könige, der troknes Fußes von Calais nach Tower ging, eben so antwortete, was würdest du sagen.

G. Ich würde sagen, daß er die Wahrheit seiner Geschichte beweisen müsse?

B. Du glaubst also keine Wunder, ohne Beweiß?

G. Nimmermehr. Und ich würde auch die Wunder der Bibel nicht glauben, wenn sie nicht die Bibel erzählte.

B. Gut, Freund. Laß uns nun einmal unser Gespräch rekapituliren, und du solst sehen, daß du selbst nicht weißt, was du glaubst.

G. O das weiß ich mehr als zu gut.

B. Ich fragte dich,
warum glaubst du Wunder?
Du antwortetest,
weil die Bibel Wunder erzählt.
Ich fragte weiter,
warum glaubst du Unmöglichkeiten andrer Geschichtschreiber nicht, sondern nur die Unmöglichkeiten der Bibel?
Du antwortetest,
weil das Wunder sind.

Denke einmal dem Zusammenhange deiner Säze recht ernstlich nach. Du glaubst Wunder, weil sie in der Bibel erzählt werden. Ich zweifle, ob diesen Erzählungen zu glauben sey. Du gestehst selbst, daß man Erzählungen unmöglicher Dinge nicht glauben müsse. Nach deinem Begriffe sind die Wunder der Bibel auch unmögliche Dinge. Du aber nimst sie von den unmöglichen Dingen blos darum aus, weil es Wunder sind. Ist das nicht offenbarer Kreislauf des Beweises? Du glaubst keine unmöglichen Dinge, wenn sie erzählt werden. Du gestehst, daß die Erzählungen der Bibel sonst unmögliche Dinge seyn würden. Du meinst aber, sie wären hier möglich, weil Gott sie that, d. h. weil es Wunder waren. Sezt dieses „weil — sie Wunder waren„ nicht voraus, daß es Wunder geben kan? Wie kanst du nun voraus sezen, was eben erwiesen werden soll? Wir streiten ja darüber, obs Wunder giebt.

So lange du also das nicht erwiesen hast; kanst du ja auch aus ihrer Existenz nichts schlüssen. Gleichwohl schlüssest du die Möglichkeit der biblischen Unmöglichkeiten daraus, weils Wunder sind. Ist das nicht der höchste Selbstbetrug? Ist das nicht eben so viel, als wenn du sprächst: ich glaube, daß es Wunder giebt, weil die Bibel Wunder erzählt, und ich beweise, daß die biblischen Begebenheiten, die sonst freylich Unmöglichkeiten, folglich unglaublich seyn würden, daraus, weil das Wunder sind, vorausgesezt, daß es welche giebt.

G. Ich muß dir gestehen, daß meine Begriffe hier ein wenig durch einander geflossen sind. Ich denke aber nicht, daß ich dadurch in der Hauptsache etwas verloren habe. Denn die biblischen Erzählungen von Wundern, lassen sich noch von einer andern Seite retten, nehmlich durch die göttliche Eingebung, mit welcher die h. Geschichtschreiber begnadigt waren.

B. Meinst du? — Also, wenn gleich unmögliche Dinge in der Bibel erzählt werden, die sonst, wenn ein Andrer sie erzählte, keinen Glauben verdienen würden, so müsten sie doch der Bibel geglaubt werden, weil inspirirte Männer sie aufgeschrieben haben?

G. Ohnfehlbar. Denn Männer von göttlicher Eingebung können nicht irren, eben so wenig,

nig als Gott selbst. Denn im Grunde war es Gott selbst, der sie blos als Werkzeuge gebrauchte, durch welche er redete und schrieb. Sonach ist alles, was in der Bibel steht, göttliche Wahrheit, welche man, ohne eine ganz ausnehmende Frechheit, nicht bezweifeln kan. Und so kan ich untrüglich schliessen: „Gott selbst hat durch seine „Knechte Wunder als geschehen aufzeichnen lassen, „also muß es Wunder geben — also muß ich „Wunder auch glauben."

B. Das klingt freylich sehr bündig. Wie aber, wenn ich dich in wenig Augenbliken eben so um diesen Schluß brächte, wie um den vorigen?

G. Dann würde ich dich für den gefährlichsten Menschen halten und das Gespräch auf ewig abbrechen, um von dir in meinem Glauben nicht irre gemacht zu werden.

B. So? Also bist du schon entschlossen, bei deinem Glauben zu beharren, auch wenn du keine standhaften Gründe dafür haben soltest? Ihr seyd in der That sonderbare Herren. Ihr beredet die Welt, als ob euer Glaube unerschutterlich wäre, als ob er die schärfste Prüfung, die strengste Untersuchung aushielte. Und doch fürchtet ihr euch selbst, durch Gründe der Gegner irre gemacht zu werden. Es geht dir sonach gerade wie jenem Pastor in A = = = a, der die Briefe über die Bibel an die Gelehrtenbuchhandlung zu-

rükschikte, weil er auf seine alten Tage sich nicht erst noch in seinem Glauben irre machen lassen wollte. Aufs wenigste wird man daraus so viel schlüssen müssen, daß euer Glaube eine sehr schwere und verwikelte Sache sey.

G. Und was sollte daraus folgen?

B. Daß ihr die wahre Religion nicht habt.

G. Sonderbar! Welch ein Sprung!

B. Gar kein Sprung. Folge und Vordersäze liegen ganz nahe an einander. Eine Religion die für alle Menschen seyn soll, muß so beschaffen seyn, daß sie alle, auch die schwächsten Köpfe, fassen, und ihre Beweise verstehen und vesthalten können. Die Religion, die nicht in diesem Sinne für alle Menschen ist, ist auch nicht die wahre. Wenn nun eure Religion so schwer und verwikelt, und so gar in Absicht auf das Prinzip ihrer Erkentniß so intrikat ist, daß ein scharfsinniger Gegner den Glauben der Lehrer wankend machen kan, so ist sie nicht für den gemeinen Mann, folglich —

G. Halt ein. Du bist ein Sophist. Ich mag nichts mehr mit dir zu thun haben.

B. Werde nicht unwillig. Ich will von dieser Materie schweigen, weil sie dir misfällig ist.

Sie

Sie gehört ohnehin nicht hieher. Laß dirs indessen zur Erinnerung dienen, daß es sehr unbillig ist, wenn ihr Herren immer im Publikum posaunt: „wir gestatten jedem, unsern Glauben zu prüfen: „wir scheuen das Licht nicht: wir hören jeden an, „der Gegengründe hat und bescheiden sie vorträgt," und wenn ihr hernach schreit und böse werdet, so bald man euch mit der Logik den Kopf ein wenig warm macht. — Laß uns jezt auf deinen Schluß zurükkommen. Du beweisest aus der Inspiration der heiligen Geschichtschreiber, daß es Wunder giebt, und daß man Wunder glauben müsse, die man andern Geschichtschreibern nicht glauben würde? —

G. Ja. Und dieser Schluß ist unwiderleglich.

B. Sage mir doch — ist deine vorgebliche Inspiration eine natürliche und übernatürliche Sache?

G. Was wilst du mit der skoptischen Frage?

B. Erkläre dich nur.

G. Nun, sie ist eine übernatürliche Sache.

B. Also eine unmittelbare Wirkung Gottes?

G.

G. Was sonst?

B. Also ein Wunder?

G. Allerdings.

B. Nun da hab ich dich abermals im Kreislaufe des Beweises. Du beweisest Wunder aus einem Wunder, und nenst diesen Beweiß unwiderleglich? Sag, ob es nicht Schande ist, daß man den armen gemeinen Mann verleitet, auf solche offenbare Trugschlüsse seinen Glauben von Religion zu gründen. Und das thun die, welche die höchste Gabe des Schöpfers, die Vernunft, mit so vielem Stolze verachten, ihr alles Vermögen Wahrheit zu finden absprechen und diese Freygeborne unter die Sklaverei eines unsichern Glaubens beugen lehren?

G. Sey nicht so bitter.

B. Wer kan sich enthalten, in der kräftigsten Sprache Fehler zu ahnden, welche die Menschheit selbst entehren? Oder kan eine Ahndung zu bitter seyn, welche jenen Stolz züchtiget, mit welchem ihr Herren von der Unwiderleglichkeit eurer Beweise sprecht: und den du selbst noch vor wenig Augenbliken zeigtest, ehe du durch einen Trugschluß bewiesest, daß du die verachtete Vernunft nicht entbehren kanst? — Wäre die liebe Vernunft auch in deiner Theologie die Wegweiserin

rin zur Wahrheit, der du folgtest, so würdest du nicht die neue Blösse gegeben und behauptet haben, daß man die Wunder der Bibel glauben müsse, weil ein Wunder (die Inspiration) für sie geschehen sey? Du würdest gefühlt haben, daß der, der die Wunder bezweifelt, ohnmöglich durch einen Schluß überzeugt werden kan, welcher die Wunder schon wieder voraussezt.

G. Was ist aber verloren, wenn ich dir dieß neue Wunder der Inspiration, welches die übrigen glaubhaft macht, besonders erweisen kan?

B. Freund, fahre nicht länger fort, dich selbst zu täuschen. Du kanst das Wunder der Eingebung so wenig beweisen, als alle übrigen.

G. Kanst du leugnen, daß die Propheten und Apostel Männer von unbezweifelter Rechtschaffenheit waren?

D. Das begehre ich nie zu leugnen. Ich bin vielmehr aus statthaftern Gründen, als die deinigen seyn mögen, volkommen überzeugt, daß ihr Karacter über allen Vorwurf des Betrugs und des Eigennuzes erhaben ist.

G. Nun? Und solchen Zeugen woltest du nicht glauben, wenn sie ihre göttliche Eingebung versichern?

B. Höre mich. — Erstlich, ist es wohl so exegetisch gewiß, daß sie das von sich versichert haben! — Zweytens, wenn ich ihrer Versicherung von einer göttlichen Eingebung glauben soll, weil sie rechtschaffene Männer waren, so würde ich ja um eben der Ursache willen ihren Lehrsäzen und Wundergeschichten selbst glauben können: — würde also nicht das Wunder der Inspiration höchst entbehrlich und, eben deswegen unglaubhaft seyn? — Drittens, kan der Karacter des Erzählenden wohl eine Thatsache beweisen? Das gute Herz giebt, zumal in historischen Dingen, warhaftig keine Untrüglichkeit. Und du selbst würdest jenes Mährchen vom Marsche nach Tower nicht glauben, wenn auch der ehrlichste Mann dich davon versichern wollte. Ein Mann, der mir göttliche Eingebung glaubhaft machen will, muß sich mit etwas ganz andern legitimiren, als mit seinem guten Herzen.

G. Und haben sich die Propheten und Apostel nicht legitimirt?

B. Durch Wunder und Weissagungen vieleicht —.

G. Kanst du das leugnen?

B. Also das Wunder der Inspiration hat sich abermals durch Wunder legitimirt? — Lebe wohl, Freund, und söhne dich mit der Vernunft aus, damit sie dich nicht ferner so demüthigen möge.

Dritter Brief.

Weitere Prüfung des Aberglaubens.

Die Vertheidiger des Glaubens an übernatürliche Thatsachen, liebe wahrheitforschende Leser, haben weiter keine Stütze desselben, als die Erzählungen der h. Geschichtschreiber: welche man auf zwey verschiednen Wegen gerechtfertiget hat.

Ein Theil glaubt, geradezu gehen zu müssen und die historische Wahrheit, darum weil die Bibel für sie zu bürgen scheint, vorauszusezen. Ich habe euch aber im vorigen Briefe gezeigt, daß dieser Beweiß auf einen Zirkel hinausläuft.

Andre haben das gefühlt, und sind deswegen bemüht gewesen, vorher die historische Wahrheit der Bibel, ohne Rüksicht auf ihre göttliche Eingebung, zu beweisen und aus der historischen Wahrheit allererst Eingebung und alle übrigen Wunder zu folgern. Diesen Beweis hat der selige D. Crusius in Leipzig am sorgfältigsten auseinander gesezt und Herr Wieland, in seinen Don Sylvio, am bündigsten widerlegt.

Ich will euch, lieben Brüder, den Faden der Ideen, wie ihn der gedachte Gelehrte sich gesponnen hatte, kurz vorlegen, damit ihr allenfalls selbst urtheilen könnt, welche Haltung er habe.

Mit

Mit dem alten Testamente, dachte er bei sich selbst, läßt sich der Anfang des Beweises nicht machen, denn da giebts der Blössen zu viele, wo die Gegner ankommen können. Man muß erst das neue Testament retten und hernach aus dem Neuen die Wahrheit des Alten beweisen. Denn ist alles wahr, was die Apostel sagen, so ist auch das wahr, was sie von A. Test. sagen. Da aber auch das neue Testament manches enthält, wobei die Rechtfertigung, wenn sie der Glaubensanalogie (dem theologischen System) gemäß seyn soll, ins Stecken gerathen dürfte, so muß man mit einer einzelnen Begebenheit anheben und daraus die übrigen folgern. Denn wer sich nur erst ein Wunder, seiner Vernunft zum Troz, hat gefallen lassen, der kan den Uebrigen nicht mehr ausweichen, und wird auch weiter keine Abneigung gegen sie verspüren. — Er wählte also die Geschichte am Pfingstfest, und suchte zu beweisen, daß sie als Factum, ihre unstreitige Richtigkeit habe. Und, was ihr leicht denken könt, er sezte diese Begebenheit so voraus, wie sie bisher war gedeutet worden ohne zu fragen, ob eine vernünftigere Deutung statt fände. Die Apostel dachte er, haben da den h. Geist bekommen und sind seit dem Augenblicke von aller Möglichkeit des Irrthums frey geworden. Ist nun diese Begebenheit auch blos historisch wahr, so ist Eingebung und alles evident bewiesen. Und nun hub er folgendermassen an. Die Zeugen dieser Begebenheit haben nicht betrogen werden können, haben auch

auch nicht betrügen wollen, und waren so gar nicht im Stande zu betrügen, also — verdient ihre Erzählung vom Pfingstfest allen möglichen fidem. — 1. Sie haben nicht betrogen werden können: denn es war eine Begebenheit die in die Sinne fiel, die am hellen Tage geschahe, und zu einer Zeit, wo alle Menschen nüchtern und wach zu seyn pflegen, wo also keine Täuschung der Sinne zu erwarten ist. 2. Sie haben nicht betrügen wollen: denn sie waren unbescholtene, rechtschafne Männer, die keinen Vortheil, keinen Gewinn, keine Ehre davon hatten, die vielmehr verfolgt und gemißhandelt wurden, die also gar keine Ursache hatten, die Welt mit ihren Erzählungen zu hintergehen. 3. Sie haben so gar nicht betrügen können, wenn sie auch gewollt hätten: denn es war keine Begebenheit, die im Winkel geschahe: es waren eine Menge Zuschauer dabei: unter den Zuschauern waren Feinde, die ihnen ins Angesicht widersprochen haben würden, wenn sie den geringsten Umstand falsch erzählt hätten: also — war gar kein Betrug möglich. — — Ist nun das Pfingstfest richtig, so hatten die Apostel den h. Geist: so waren sie inspirirte Männer: so ist alles aus Gottes Munde, was sie sagen: so ist das ganze N. Test. wahr: so ist auch das Alte göttlichen Ursprungs, weil die inspirirten Apostel es sagen. — —

Was meint ihr nun, lieben Brüder, was von diesem Beweise zu urtheilen seyn möchte? Dem

erſten

ersten Anschein nach hat er weit mehr Bündigkeit als der in meinem vorigen Briefe. Und doch werdet ihr ihn am Ende eben so dürftig finden, sofern ihr nur unpartheiisch prüfen wollt.

Wenn ihr von einer Schlußform sicher urtheilen und nicht vom Scheine geblendet zu werden wünscht, (und die Achtung, welche man der Wahrheit schuldig ist, erfordert diese Behutsamkeit) so merkt euch den kleinen Handgriff: „leget „der zu prüfenden Schlußform vor allen Dingen „ein andres Exempel unter:„ da werdet ihr zuverläßig allemal hinter die Wahrheit kommen. Hält der Beweis auch bei andern Exempeln die Probe, so ist er gut. Ist das nicht, so werdet ihr den Trugschluß von selbst entdeken. — Wir wollen jezt einmal diesen Handgriff anwenden: weil das zugleich die practische Logik ein wenig im Gang bringen wird, die ihr bei eurem Glauben so nöthig habt.

Sezet einmal: ein Geschichtschreiber der alten Zeiten, in denen es allgemeiner Geschmak war, die natürlichsten Dinge für übernatürlich zu halten, berichtete euch die obgedachte Historiette vom Könige von Frankreich mit folgenden Umständen. Der König habe eine Landung nach England beschlossen, zur Zeit des Aequinoctium, wo die Stürme am heftigsten auf der See zu wüthen pflegen. Man habe es ihm anfangs widerrathen, ein Bischof aber, der der katholischen Parthei in

England schleunige Hülfe wünschen muste, habe den König Hofnung gemacht, Gott werde die Sache der Religion begünstigen und dem Meere gebieten. Der König sey sofort, glaubensvoll, nach Calais marschirt: habe aber die See, die seit vier Tagen heftig getobet, sehr bedenklich gefunden. Hierauf sey der Bischof am fünften Tage früh vor das Heer getreten, habe mit einigen Priestern der Armee das Abendmahl gegeben, und eine übriggelaßne Hostie ins Meer geworfen. Nun wäre zusehends der Horizont helle geworden, Gott habe die Wellen wie von einander gerissen, und so sey die ganze Armee trocken und unversehrt durch die Meerenge gegangen und glüklich bei Tower angekommen.

Sezet, daß euch einer diese Geschichte vorläse, und eurer Lust sie zu bezweifeln damit entgegenträte, daß er sagte, sie sey um der Zeugen willen unleugbar: denn — 1. das wären Leute, die nicht hätten betrogen werden können, weil die Sache in die Sinne fiel u. s. w. — 2. die nicht hätten betrügen wollen, weil sie keine erdenkliche Ursache dazu gehabt hätten u. s. w. — 3. Die nicht hatten betrügen können, weil viele Tausende dabei gewesen wären, welche einer solchen Erdichtung widersprochen haben würden u. s. w.

Sagt, ob ihr das Mährchen nun glauben würdet? Ganz gewiß nicht. Und warum nicht?

Ihr werdet denken: wir haben ja aus den Zeiten der Barbarei und des Aberglaubens Beispiele genug von solchen Auftritten, bei denen ein einziger verschlagener Mönch eine ganze Schaar von Leichtgläubigen in die Meinung gesezt hat, daß etwas geschehn sey, was doch auf keine Weise geschehen war, wie wir neuerlich vom Pater Gaßner es erlebt haben, der selbst einen Lavater betrogen hat. Es folgt also nicht, daß Menschen nicht betrogen werden könten, weil die Sache in die Sinne fiel. Und eben so wenig kan man schlüssen: „weil die Leute übrigens einsichtige und rechtschaffne Menschen waren, so haben sie nicht betrügen wollen,„ denn es kan ja auch der gute Mensch wohl einmal von der Schwachheit übereilt werden, aus Furcht vor der Verfolgung eines Pfaffens, oder aus Neigung, der Religion durch einen frommen Betrug (fraudem piam, wie die h. Kirchenväter das nanten, was einige sich oft selbst erlaubten) einen vermeintlichen Dienst zu leisten. Und was endlich das betrügen können anbetrifft, so weiß man ja aus der Geschichte, daß solche Erzählungen troz vielen tausend Zeugen öffentlich, ohne Widerspruch, behauptet worden sind, theils weil der grosse Haufe gewohnt ist, sich Dinge gegen das eigne Zeugniß seiner Sinne aufheften zu lassen, wegen seiner eignen Neigung zum Wunderbaren, theils, weil die wenigen, die die Sache besser wusten, ohne Gefahr nicht widersprechen konten, oder aus Unthätigkeit nicht wollten, oder weil sie sich über-

stimt

stimt sahen, und daher mit dem Widerspruch nichts auszurichten glaubten.

Ihr sehet also, daß die obige Schlußform bei diesem Exempel nicht stand hält. Und so habt ihr die Probe, daß sie nichts taugt. — Aber ich will euch noch auf eine andre Seite des Irthums, den man bei solchen Beweisen falscher Erzählungen begeht, aufmerksam machen.

Es ist nicht immer der Geschichtschreiber schuld, wenn seine Leser Mährchen in seiner Geschichte finden, und ihn dabei als Zeugen desselben aufstellen. Meistentheils sind die falschen Auslegungen schuld, mit welchen man seine Geschichte verunstaltet, und durch deren Hülfe man Dinge in derselben findet, die er nie hat berichten wollen. Macht einmal die Probe mit der obigen Erzählung, aus welcher die abergläubische Welt gefolgert haben würde, daß eine ganze Armee troknes Fusses, durch die Wunderkraft einer Hostie, von Calais nach Tower marschirt sey: und untersuchet, ob nicht der Geschichtschreiber durch eine vernünftige Deutung von diesem Wunder zu retten wäre.

Ihr leset: der Bischof habe dem Könige gerathen, den Marsch anzutreten: er sey den Tag nach der Ankunft vor die Armee getreten: habe das Abendmahl ausgetheilt: habe eine Hostie in die See geworfen; darauf wäre der Himmel helle geworden.

Sagt

Sagt hier der Geschichtschreiber ein Wort davon, daß der Himmel durch die Kraft der Hostie helle geworden sey? Oder folgt das von selbst, daß, wenn zwey Dinge der Zeit nach auf einander folgen, daß das eine die Wirkung, das andre ihre Ursache seyn muß? Wolltet ihr wohl, wenn euch einer sagte, „der Mond gieng auf und darauf hörte man einen Kanonenschuß,„ daraus folgern, daß der aufgehende Mond die Ursache vom Schusse gewesen? Ich weiß wohl, daß unsre gemeinen Leute oft so albern sind, dergleichen Schlüsse zu machen, und daß aus solchen Schlüssen mancher Aberglaube vom ab= und zunehmenden Monde, von der Christnacht, und andern dergleichen Dingen entstanden ist, aber euch, lieben Brüder, kan ich eine solche Entblößung von aller natürlichen Logik ohnmöglich zutrauen. Also, der Geschichtschreiber sagt im Grunde kein Wort von einer wunderbaren Wirkung der Hostie. Dies Wunder hat man erst hinterher in seine Geschichte hineingetragen. Man hat, aus Liebe zum Wunderbaren, sich eingebildet, weil der heilige Mann diese Hostie in die See geworfen und darauf (ob nach einer Minute oder nach zwey Stunden? wird auch nicht berichtet) der Horizont sich erhellet habe, so sey das eine Wirkung der Hostie gewesen. Man hat also sich nicht besonnen, daß der Sturm von natürlichen Ursachen aufgehört haben könte. Man hat nicht an die Möglichkeit gedacht, die in so vielfältigen Exempeln sich bestätigt, daß eine Sache von ohngefähr auf die andre fol=

folgen kan, ohne daß sie eine Wirkung von ihr ist: daß also ein fünftägiger Sturm von selbst aufhören konte, und daß die Grimasse des Bischofs blos durch einen glüklichen **Zufall** begünstiget worden seyn dürfte. — Mit einem Worte, das Wunder liegt hier offenbar nicht in der **Erzählung** sondern in der **Deutung**.

Ihr laset ferner: „Gott habe die Wellen wie von einander gerissen.“ Will damit der Geschichtschreiber sagen, Gott habe es **um des Bischofs oder der Hostie willen** gethan? Er sagt ja nur, Gott habe es gethan. Thut Gott nicht alles, was in der **Natur** geschieht? Sagt nicht jeder Bauer, wenn er geerndet hat, „Gott hat mir gut Erndtewetter beschert“? Will er damit wohl eine **unmittelbare** Wirkung — ein Wunder anzeigen? Ihr sehet also wohl, daß jene Worte des Erzählenden nicht mehr sagen wollen, als: es habe sich so geschikt, daß die Wellen auf einmal sich geleget hätten und die See ruhig geworden sey. — Nur der Aberglaube hat hinterher eine **Trennung** des Wassers in der Meerenge daraus gemacht, und solche der Hostie zugeschrieben, ohne daß der ehrliche Geschichtschreiber an diesem Mährchen die geringste Schuld hatte.

Ihr leset endlich: „die Armee sey **troken** und unversehrt durch die Meerenge **gegangen**." Wollt ihr daraus schlüssen, der Geschichtschreiber habe euch bereden wollen, der Marsch sey zu Fusse geschehen? Sagt nicht die ganze vernünftige Welt „nach England **gehen**" statt „nach England **schiffen**? Kan also das „**troken**" nicht in Beziehung auf das vorhergegangene Regenwetter zu verstehen seyn? Liegt also nicht, wie ich gesagt habe, das ganze Wunder, blos in der falschen Auslegung des Geschichtschreibers?

Und nun sehet ihr erst, wie viel ihr Behutsamkeit nöthig habt, wenn man euch von Wundern vorsagt, welche Geschichtschreiber bezeugt haben sollen: wie wenig ihr 1) aus der blossen historischen Glaubwürdigkeit eines Mannes schlüssen könt, daß ein von ihm berichtetes Wunder geschehen sey: und 2) wie sehr es eure Pflicht ist, euch erst nach einer vernünftigen Auslegung umzusehen, ehe ihr dem ehrlichen Manne die Erzählung eines Wunders schuld gebet.

Doch ich kan mich ohnmöglich begnügen, euch die beiden gewöhnlichen Beweißarten für die Glaubwürdigkeit der Wunder in ihrer Blösse dargestellt zu haben. Denn ihr werdet nun, je mehr ihr, durch meine Belehrungen, der Wahrheit auf

die

die Spur gekommen seyd, euch desto unruhiger und ungewisser fühlen, was ihr von den Propheten und Aposteln und von unserm Jesu selbst denken sollet: da es so offenbar zu seyn scheint, daß diese insgesamt wenigstens äuserlich Wunderthaten vorgegeben und berichtet haben.

„Wie kan, wird mancher unter euch sagen, „die Ehre der Bibel und ihrer Verfasser damit bestehen? Giebt es keine Wunder, folglich keine Eingebung, so sind die Propheten und Apostel in einem nachtheiligen Verdacht: so ist die Ehre Jesu „in Gefahr. Denn Jesus, so wie alle Propheten und „Apostel berufen sich ausdrüklich auf Wunder, und „erzählen eine Menge derselben, mit einer solchen „Treuherzigkeit, daß man schlechterdings genöthiget ist, theils die Erzählenden — entweder für „Betrüger oder Betrogne zu halten, theils diejenigen, welche die Wunder gethan haben sollen, „einer Unredlichkeit zu beschuldigen."

Das ist euer Einwurf, lieben Brüder, auf den ich noch antworten muß: und den ich bündig und zu eurer Befriedigung beantworten muß, wenn ich nicht selbst für einen Heuchler bei euch gelten will, der euch fälschlich zu bereden suche, daß ihm die Ehre Jesu und der Bibel eben so sehr am Herzen liege als euch selbst, und daß es die Absicht und

der Zwek dieses Werks sey, das Christenthum von allen Vorwürfen der Spötter zu befreien und Jesum, den Stifter desselben, als den weisesten und verehrungswürdigsten der Sterblichen darzustellen.

Und mein folgender Brief soll euch diese Auflösung mittheilen. Er soll euch überzeugen, daß Jesus, bei Leugnung alles Wunderbaren und Uebernatürlichen, nicht nur von allem Verdacht der Unredlichkeit frey ist, sondern daß er so gar auf keine Art als ein weiser und rechtschafner Mann behauptet werden kan, wenn man nicht allen Glauben an Wunder aufgiebt: — Das sollt ihr sehen — so fern ihr aufmerksam und ohne Vorurtheil mich lesen wollt.

Vierter Brief.

Hat Jesus Glauben an Wunder gepredigt?

Eine schwere Frage, werdet ihr denken. Und sie ist es wirklich für jeden, der sie geradehin mit Ja oder Nein beantworten wollte. Aber ich will euch, lieben Brüder, ohne Umschweife auf einen Standpunkt führen, aus welchem ihr beides, das Ja und Nein, vorläufig übersehen, und am Ende alles leicht und klar finden werdet.

Bemerket also vor allen Dingen, daß die Worte Ooth und Semeion, welche unser Luther durch Wunder und Zeichen übersezt, ehemals nicht einerlei Bedeutung hatten. Das würdet ihr selbst schon vermuthen, wenn ihr es so wüstet, wie es der Kenner der philosophischen Geschichte weiß, daß alle Worte, die sehr zusammengesezte Begriffe bezeichnen und nichtsinliche Gegenstände haben, erst durch die Philosophen bestimte Bedeutungen bekommen, und daß sie unter Nationen, wo noch keine Philosophie die Sprache gebildet und bestimt gemacht hat, nichts als konkrete und schwankende Vorstellungen enthalten, die in tausend Köpfen tausenderlei Gestalten haben und vermittelst desselben Wortes bald so bald anders gedacht werden. Diese vielerlei Bedeutungen eines Wortes lassen sich indessen fast immer bei jeder Nation

tion auf **zwey** Hauptklassen zurükführen. Denn so wie es überall zwey Klassen von Menschen giebt, vermöge deren man das **Volk**, den **grossen Haufen**, den **Pöbel**, von den **Klügern**, von der kleinern Zahl der **Aufgeklärten** der Nation, unterscheidet; so giebt es auch gewöhnlich zwey, unter diesen beiden Klassen **herrschende** Bedeutungen der Worte. Und zwey solche herrschende Begriffe von dem Wort **Wunder** müsset ihr auch unter den ehemaligen Juden, von denen wir das Wort geerbt haben, voraussezen.

Wenn ihr also nun die wahre Bedeutung des Wortes Wunder untersuchen wollet, so wäre es freylich verkehrt, wenn ihr unsere Metaphysiken oder theologischen Systeme zu Rathe zu ziehen gedächtet. Denn da werdet ihr sehr künstliche Begriffe finden, welche man in neuern Zeiten diesem Worte erst untergelegt hat, welche aber in jenen rohern Zeiten, wo man von keinen metaphysischen Spizfindigkeiten etwas wuste, gänzlich unbekant waren.

Eben so wenig dürfet ihr die Bücher unserer Schriftausleger befragen. Denn diese haben ihre neuern Begriffe in die Bibel hinein getragen und eben durch dieses leidige Kunststük die Dogmatiken und Systeme, welche in der Welt so viel Zank und Verwirrung angerichtet haben, zusammenschmieden helfen.

Ihr müsset vielmehr bei Lesung der heil. Schrift, mit Voraussezung meiner obigen, historisch richtigen, Anmerkung, und mit Rüksicht auf die vorkommenden Exempel, von denen sich die wahren Begriffe der Worte am besten abziehen lassen, zu erforschen suchen, was ein Wort für Begriffe unter den beiden Hauptklassen der Nation **ehemals** bezeichnet haben mag. Und bei dieser Nachsuchung werdet ihr allemal glüklich seyn, wenn ihr die Hauptregel *) im Auge behaltet: „man muß bei einem Worte den „möglichst engen und einfachen Begriff anneh„men, den der jedesmal vorkommende Fall, wo „das Wort gebraucht wird, nur immer zulassen „will."

Vermöge dieser Grundsäze habt ihr bei einer biblischen Stelle, wo von Wundern die Rede ist, allemal zwey Fragen zu thun: a) **wer** spricht hier von Wundern? ein Mann von Aufklärung, oder einer vom Haufen der Unwissenden und Abergläubischen? b) was muß hier der Redende **aufs wenigste** bei dem Worte gedacht haben? — Laßt uns dieß bei einigen Exempeln versuchen.

Ihr leset im Propheten Esaia, daß er dem Könige Ahas ein **Wunder** angeboten habe, welches ihn überzeugen sollte daß die Syrer ihm nichts anha=

*) Deren Wahrheit und Wichtigkeit ich in der Apologie der Vernunft erwiesen habe.

anhaben würden. Diese Ueberzeugung war dem Ahas nöthig, weil er nach einer falschen Staatskunst, seine einzige Hofnung auf eine Allianz mit den Assyrern gesezt hatte, von welchen die weisern und rechtschafnen des Hofes, von deren Parthei Esaias war, urtheilten, daß sie dem Staate nachtheilig sey. Denn nach ihren Grundsäzen mußte die Nation sich mit keinen heidnischen Völkern in Bündnisse einlassen, sondern selbst zusammen halten und durch vereinte Kraft beider Reiche (Juda und Israels) ihren Feinden widerstehen. Diese Parthei, welche ich die Oppositionsparthei nennen möchte, ward fast immer von den so genanten Propheten unterstüzt, welche Feinde des Aberglaubens waren und vernünftige Begriffe und Grundsäze unter der Nation auszubreiten suchten. Jene grössere Parthei, von welcher jezt der liederliche König Ahas war, hatte die Pfafferei auf ihrer Seite und ward vom **Aberglauben** geleitet. Denn sie meinten, daß bei einen entstehenden Kriege, die Gottheiten, welche die kriegführenden Mächte unter sich hatten, den Streit eigentlich mit einander selbst führten. Daher sie die Götter des siegenden Volks für mächtiger erkanten, als die des überwundnen. Weil nun Ahas die Götter der Assyrer für die mächtigsten hielt, indem der Gott der Israeliten seit einer langen Zeit immer war geschlagen worden, so hatte er den Assyrischen Gözendienst im Lande eingeführet und es für seine beste Politik gehalten, mit den Assyrern im Bunde zu stehn. Esaias, der als Weiser und Patriot diesem theoretischen und

practischen Unsinne zu steuern wünschte, hatte bereits einen Plan zur Reforme des Staats gemacht, von dem Ahas nichts wuste. Ahas hatte, vermuthlich aus Aberglauben, eine Gemahlin verstossen, welche den Grundsäzen des Propheten ergeben war: und hatte eine andre ihr vorgezogen, deren Kinder den Thron erben sollten. Die Verstoßne war indessen, ohne daß der König es vermuthen konte, berits mit einem Prinzen schwanger, welchem, nach der Konstitution, als der Erstgeborne die Regierung gehörte. Esaias wuste das und nahm also die Verstoßne zu sich — welche nun, nach unserer Art zu reden, in den Klosterstand trat, d. h. nie zu heirathen beschloß, sondern, wie mans nante, das Gelübd der **Jungfrauschaft** that: daher sie in den Gedichten des Propheten unter den Namen der **Jungfrau**, der **Verlaßnen**, der **Verstoßnen**, vorkomt. Da sie bei ihm den Prinzen geboren hatte, gab ihm Esaias eine Erziehung, von welcher er erwarten konte, daß der künftige Regent ein Feind des Aberglaubens seyn und nach vernünftigen Grundsäzen regieren werde. Und das war der nachherige gute König **Hiskias**. Ahas hatte indessen schon einem Prinzen, von einer andern Gemahlin die Krone zugedacht und ließ sich nichts weniger träumen, als daß sein Plan, in welchen ein ewiges Bündniß mit den Assyrern verflochten war, durch einen andern Thronfolger vereitelt werden sollte. Da nun jezt die Syrer mit dem Reiche Israel unvermuthet ein Bündniß errichtet hatten und er, wegen dieser vereinigten Macht, in der größ-

ten

ten Angst und Unruhe war, ergrif der Prophet die Gelegenheit, den abergläubischen Fürsten zu erschüttern und, wo möglich, ihn von seinen verderblichen Plane abzulenken. Er gieng zu ihm und sagte: „wenn du das eitle Vertrauen auf die Götter Assurs „fahren lassen und dem Gott Israels dein Vertrauen „en schenken wilst, so verspreche ich dir, daß die „Syrer dir nichts anhaben sollen: wo nicht so sa„ge ich dir vorher, daß Assur selbst dein Unglük seyn „wird. Und ich biete dir hiermit ein **Wunder** „an, welches dich überzeugen soll, daß der Gott „Israels seine Hand dabei hat, und daß durch Ver„anstaltung der Vorsehung bereits für einen Plan „gesorgt ist, der zum Besten des Landes ausschla„gen muß." Der König, dum und verstokt genug, sucht der Verlegenheit auszuweichen, in die er hier gerieth, und verbittet sich das Wunder. Denn er muste wenigstens besorgen, daß die Sache unterm Volke ruchtbar werden und der Prophet dadurch Anhang bekommen möchte. Aber Esaias drang unerschroken sich auf und sagte es ihm nun frey heraus: „Siehe die Jungfrau ist schwanger „und ihr Prinz, den sie geboren hat, wird der Ret„ter der Nation *) werden, welche du mit deiner „falschen Staatskunst zu Grunde richtest. Nun „geh' und thu' was du wilst. Aber wisse, daß dein „Plan mit dem ewigen Bunde Assurs vereitelt ist!„

Bleibet nun, lieben Brüder, mit euren Gedanken bei dieser Erzählung stehen. Ihr habt die übri-

*) Immanuel — Gotteshülf.

übrigen Umstände derselben bereits im eilften Briefe gelesen: und könnet nun ohne Schwierigkeit jene Fragen beantworten. **Wer** ist es, der hier von einem **Wunder** spricht? Ein aufgeklärter Mann ohnstreitig, der uns in seinen Schriften unleugbare Proben von Scharfsin und Einsicht gegeben hat. Und was kan dieser Mann **aufs wenigste** bei diesem Worte gedacht haben? Er muß wenigstens eine Sache meinen, welche durch, dem König Ahas unbekante, Ursachen und Kräfte gewirkt worden war, und um welche der nur wuste, der sie ankündigte. Diesen Sinn bringt der Zusammenhang mit sich, und wer euch **mehr** dabei denken heist, hat die Last des Beweises auf sich. Ihr habt keinen Grund euch mehr dabei vorzustellen. Denn die Sache, welche der Prophet meint, war eine natürliche Begebenheit, welche durch Schikung Gottes, das heist, durch Leitung natürlicher Umstände, erfolgt war. Esaias konte sie also ein Wunder nennen, wiefern sie dem Ahas wunderbar vorkommen muste, indem er sich eher des Himmels Einsturz hätte träumen lassen, ehe er von der verstoßnen Gemahlin einen Thronerben erwartet hätte. Er konte sie auch deswegen ein Wunder nennen, weil Gott die Sache durch, zwar natürliche, aber doch allen Menschen unbekante Ursachen und Kräfte veranstaltet hatte, nehmlich durch den Esaias, bei welchem die Verstoßne heimlich sich aufhielt, und unter dessen Augen der Prinz erzogen worden war. Wenn nun jemand euch sagen wollte, daß Esaias unter dem Wunder eine Begebenheit ver-

verstehe, die keine natürlichen Ursachen hatte? Wenn man euch überreden wollte, das Kind sey nicht natürlich erzeugt worden, sondern ein unsichtbarer Geist habe es, ohne Zuthun des Königs im Leibe der Abja hervorgebracht, und darum heisse es ein Wunder? Was würdet ihr sagen? Wolltet ihr diesen wilkührlichen Begrif nun für wahr halten? Müstet ihr nicht vielmehr denken, daß so ein schwärmerischer Einfall in den Kopf eines so aufgeklärten Mannes, wie Esaias war, ohnmöglich kommen konte, und daß im ganzen Zusammenhange der Geschichte keine Spur von dieser Schwärmerei sey? In der That, lieben Brüder, ihr habt die Regel, die ich euch gegeben habe, als das einzige Verwahrungsmittel gegen den **Aberglauben** d. h. gegen das **Zuvielglauben** in der Religion, anzusehen. Denn wenn ihr euch es nicht zum unverbrüchlichen Gesez macht, bei jedem **Wort** der Bibel nicht **mehr** zu denken, als ihr nach dem Zusammenhange der Rede denken **müßt**: wenn ihr gegenseitig jeden Zusaz, jeden Nebenbegrif, euch aufbürden lassen wollet, den sich eure oder eurer Ausleger Phantasie bilden mag; so seyd ihr nie vor den Abwegen der Schwäemerei sicher und ihr gelangt nie zu einer vesten und beruhigenden Bibelauslegung.

Und nun gehet einen Schritt weiter. Ihr habt bei **einer** Stelle der Bibel gefunden: der Begrif, den ein aufgeklärter Mann mit dem Worte **Wunder** verband, war der: daß es eine That-

sache

sache anzeige, welche unbekante Kräfte gewirkt haben, um die nur der Wunderthäter wuste. So lange ihr also keine andre Stelle findet, wo ihr unvermeidlich genöthigt werdet, diesen leichten und faßlichen Begrif zu verlassen, so lange müsset ihr voraussezen, daß dies warscheinlich der Begrif des **aufgeklärten** Theils der Nation war, der in **allen** ähnlichen Stellen zum Grunde gelegt werden muß: und daß, wenn es Stellen geben sollte, wo **Pöbel** von Wundern spricht, die daselbst sich zeigenden schwärmerischen Ideen, als Vorstellungen des grossen Haufens, von diesen vernünftigen Vorstellungen der Aufgeklärten unterschieden werden müssen. Und mich deucht, jeder vernünftige und unbefangne Mann wird dieses Urtheil unterschreiben. Denn wenn man einmal eine Idee, die ein aufgeklärter Mann der Nation mit einem gewissen Worte bezeichnete, mit Sicherheit aufgefunden hat, so ist doch nichts offenbarer, als daß man diese Idee bei den übrigen aufgeklärten Männern derselben Nation ebenfalls vermuthen muß, so oft sie dasselbe Wort brauchen. — Und sonach hättet ihr vor der Hand den herrschenden Begrif des Wunders gefunden und entdekt, daß die Klügern unter den Juden, ich will sagen, Moses und alle folgende so genante Wunderthäter, nichts weiter dabei gedacht haben, als **Begebenheiten, deren Ursachen der grosse Haufe nicht kante: und darum nur die Wunderthäter wusten.**

Der

Der Zwek, den dergleichen Männer dabei hatten, wenn sie etwas thaten, was das Volk unbegreiflich fand, und wobei sie die Art, wie sie es machten, für sich behielten, als ein Geheimniß der Kunst, dieser Zwek, sage ich, läßt sich leicht einsehen. Denn in Zeiten, wo die gesezgebende Macht noch durch keine stehenden Armeen wie heutzutage unterstüzt wurde, musten Glaube und Zutrauen das ausrichten, was jezt die Furcht ausrichtet: d. h. das Volk muste von dem, der seine Geseze geltend machen und den Staat leiten wollte, grosse Begriffe bekommen, und vornehmlich davon überzeugt werden, daß der Mann von Gott selbst bei seinen Unternehmungen unterstüzt werde, und, mit besondern Kräften und Talenten, von ihm den Beruf habe — zu befehlen und zu regieren. Wer nun damals, die Kunst einen solchen Glauben hervorzubringen, am besten verstand, der sicherte seine Herrschaft am besten. Daher sichs oft zutrug, daß zwey Partheien wetteiferten (wie die Egyptischen Magier mit dem Moses) um einander den Glauben des Volks streitig zu machen.

Und wenn ihr unpartheiisch über die Sache nachdenken wollet, lieben Brüder, so werdet ihr dieß Verfahren auf keine Weise tadelhaft finden. Denn es ist ja psychologisch unmöglich, daß der grosse Haufe der Menschen anders, als durch eine Art von Illusion regiert und zum Gehorsam bewogen werden kan. So wenig als ich ein Pferd anders

anders zu regieren vermag, als wenn ich es frühzeitig gewöhne zu glauben, daß ich mehr Macht habe als es selbst hat: obgleich das Pferd, wenn es seine Ueberlegenheit kennte, sich zu diesen Glauben nicht verstehen würde: eben so wenig kan ein Haufen Menschen anders regiert werden, als wenn er **glaubt**, daß der Regierende mehr Macht habe, als er selbst hat: d. h. wenn er sich etwas überredet, was nicht genau wahr ist. Und wenn ihr nun die alte und neue Art zu herrschen vergleichet, so werdet ihr überall denselben Glauben, dieselbe Illusion, als die algemeine Ursache der Unterwürfigkeit, finden. Denn heutzutage überredet man sich, daß der Regierende der Stärkste ist, und in den alten Zeiten überredete man sich, daß er der Weiseste und von der Gottheit Unterstützeste war. Wer kan leugnen, daß in beiden Fällen eine Mischung von Täuschung und Wahrheit ist? Und doch bin ich überzeugt, daß in beiden Fällen die Regierenden mit **Recht** sich dieses täuschenden Mittels bedienten, ihre Herrschaft zu sichern und zu behaupten: und daß sie, mit Wahrheit, den Beruf zu regieren von Gott selbst herleiten konten. Denn urtheilet nur selbst, lieben Brüder, wo sich aller wahre **Beruf** Gottes im Grunde herschreibt, und woran man ihn erkennen kan? So einfältig seyd ihr gewiß nicht, daß ihr euch einbilden solltet, irgend ein Monarch habe einen **unmittelbaren** Beruf von Gott. Wenigstens kan mir kein Mensch von einem unmittelbaren Beruf einen **Begrif** machen, folglich auch kei-

keinen **beweisen.** Denkt also einmal nach, wie ihr den ächten Begrif des göttlichen Berufs finden und karakterisiren köntet. —

Ists nicht andem? Ihr könt bei **Beruf** Gottes nichts anders denken, als was ihr sonst den **Willen** Gottes nennt? Wenn ihr nun recht gewiß wissen wollet, was eine Person **will,** wornach erkundigt ihr euch, was untersuchet ihr wenn ihr nicht Gelegenheit habt, mit der Person selbst zu sprechen und sie zu befragen? Doch wohl solche Handlungen dieser Person, in welchen sie ihren Willen merklich macht? Wendet das auf die Gottheit an. Wenn ihr Gottes **Willen** erforschen wollt, so sehet nach, was er **that.** Denn Gott thut nichts ohne Absicht. Also seine Wirkungen müssen seine Absichten erklären. Sie **vorher** wissen, oder wie die Gelehrten reden, sie a priori erklären wollen, ist Wahnsin. — Wenn ihr nun sehet, Gott gab einem Menschen Geld, so sehet ihr, daß es sein Wille war, daß er Geld haben sollte. Nicht wahr? — Ihr könt noch einen Schritt weiter gehn und sagen, Gottes Wille war, daß er Geld haben und dasselbe gut anwenden solte: weil Gott überhaupt gut ist, und nichts als gutes, d. h. Glükseligkeit seiner Geschöpfe will: folglich — von allem, was er den Menschen durch Regierung der Umstände giebt, nicht nur Gebrauch, sondern auch guten und heilsamen Gebrauch wollen muß. — Und so habt ihr ja das Kenzeichen des **Willens** Gottes oder, welches eben so viel ist, seines **Berufs,**

rufs, für alle vorkommende Fälle entdekt. Jeder Mensch der von der Vorsehung etwas hat, es sey Reichthum, Macht, Weißheit oder was es will, der hat von Gott **Beruf** es zu brauchen und zwar gut — zum Besten der Menschen brauchen. Ihr erkennt also den Beruf Gottes **bürgerliche** Macht zu brauchen, d. h. zu herschen daran, wenn sie die Vorsehung jemand verliehen hat? Und den Beruf Gottes, **moralische** Macht, das ist, Weisheit, Klugheit, Kunst, zu brauchen und damit den Verstand der Unwissenden zu leiten und moralisch (wie Christus Joh. 18, 36) zu herschen daran, wenn sie Gott jemanden verlieh? Gut. Wenn demnach Gott ehemals den Römischen Waffen Sieg **gab**, daß sie die Macht bekamen, die halbe Welt zu regieren, so hatten die Römer von Gott **Beruf** zu herrschen. Nicht?

Besinnet euch wohl. Kan man sagen, die Römer hatten, nach den angenommnen Kenzeichen, **Beruf von Gott**, die Beherrscher der halben Welt zu seyn? Wollet ihr Nein sagen, so müsset ihr ihnen auch, mit dem Beruf, das **Recht** abstreiten. Denn wenn alle Publicisten ihren Wiz vereinigten, so würden sie doch keine Deduktion heraus bringen, welche dieß Recht der Römer begreiflich machte, so wie alle Theologen nicht im Stande sind, das Recht der Jsraeliten über Palästina aus einem richtigen Prinzip herzuleiten. Und so würde es um das Recht aller alten und neuen Regenten sehr mißlich aussehn. — Auch wüste ich

warhaftig nicht, wie ihr euren Paulus retten wolltet, welcher ohne Einschränkung sagt: jedermann sey Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn sat: denn — wo Obrigkeit ist, (sie sey Monarchie, Aristokratie, oder Demokratie) die ist von Gott. Denn es ist offenbar, daß wenigstens damals alle Regenten Konkeranten waren, die ihr Recht weder deduciren konten, noch zu deduciren begehrten. Wenn also alle damaligen Obrigkeiten kein **Recht** hatten, wie konte Paulus die **Verbindlichkeit** behaupten, sich zu unterwerfen? — Wollet ihr aber sagen: **Ja** — die Römer hatten, so wie jede Obrigkeit, mit der **Macht**, welche die Vorsehung in ihre Hände gegeben, auch den **Beruf** Gottes; so müsset ihr auch eingestehn, daß sich auf diesen Beruf ihr **Recht** gründete — und dann ist euer Paulus gerettet — dann ist das Recht aller euer Obrigkeiten und Regenten erwiesen — dann ist auch (das Korrelatum) der Beziehungsbegrif vom **Recht zu herrschen**, ich meine die **Verbindlichkeit zu gehorchen**, ausser Zweifel gesezt. Aber dann müssen auch unsre Juristen nicht mehr mit ihren eingebildeten Verträgen aufgezogen kommen, welche die Unterthanen stillschweigend mit der Regierung gemacht haben sollen, sondern müssen fein einsehen lernen, daß das **Recht des Stärkern** das einzige wahre Prinzip aller Herrschaft sey.

Der Mann also, der von der Vorsehung Macht hat, der hat auch Beruf sie zu brauchen und zum Besten der Menschheit anzuwenden: d. h.

zu herrschen und seine Herrschaft so weit auszudehnen als diese von Gott verliehene Macht reicht. Und der Weißheit und Kraft hat, durch Vorstellungen und Belehrungen zu herrschen und den grossen Haufen zu leiten, (wie Moses, Esaias, Christus, Luther, Kalvin u. s. w.) der hat auch Beruf und Recht, sie zu gebrauchen. Also alle bürgerliche und moralische Herrschaft ist **von Gott.**

Und nun, lieben Brüder, frage ich euch, ob ihr Mosen und alle alten Anführer der Völker oder einzelner Partheien unter denselben tadeln könt, wenn er einen eignen hohen Grad von Weißheit, Klugheit, Einsicht, Kunst u. s. w. dazu anwendete, wozu sie ihm Gott gegeben hatte, das heist, so, daß er damit das Volk zur Unterwürfigkeit und Gehorsam brachte, und eine Gesezgebende Macht, zum Besten der Nation, nach seinem besten Vermögen, einrichtete? Ich frage euch ferner, ob er unrecht hatte, wenn er aus diesen seinen Talenten einen **Beruf Gottes** zu seinem Amte herleitete? Thut das nicht noch heutzutag jeder Kandidat? Ich frage endlich, ob er den Gesezen der Rechtschaffenheit und Wahrheit entgegen handelte, wenn er diese seine Talente Gott zuschrieb, wenn er sagte, daß ihn Gott sie verliehen habe, wenn er endlich alles, was er damit ausrichtete, Gott beilegte und versicherte, daß der Jehovah alles durch ihn thue? Spricht nicht noch heutzutage jeder Priester so?

Hätte Moses, oder ein anderer, seine Thaten, die sie im oben angezeigten Sinne Wunder nanten, je einer unmittelbaren Wirkung Gottes zugeschrieben, dann würde man mit der Rettung ihres Karakters in einige Verlegenheit kommen. Aber das haben sie nie gethan. Sie haben vielmehr, von den sogenanten Wundern überall so geredet, wie sie von den gemeinsten und natürlichsten Dingen reden. Eben so wie sie sagten: Gott donnert: der Herr schüttet seine Wolken aus, daß es regnet, u. s. w. eben so sagen sie: Gott schlug den Felsen, daß er Wasser gab. Sie brauchen also überall die nemlichen Zeitworte. Sie nennen alle Wirkungen der Natur Handlungen Gottes. Und man findet nirgends einen eignen Ausdruck, mit welchem sie ihre Wunder Gott zuschrieben, und aus dem man schliessen könte, daß sie eine andre Art sich vorgestellt hätten, wie Gott ihre Wunder durch sie thue, als wie er die übrigen Naturbegebenheiten thue.

Also können wir den Alten keinen andern Begrif zutrauen als den angezeigten. Sie dachten bei Wundern Begebenheiten, die durch natürliche aber geheime und dem Volk unbekante Ursachen und Mittel gewirket wurden, darum der Wunderthäter allein wuste und die seine Arkana waren — und — deren sich die Weisern bedienten, Zutrauen gegen ihre Talente, Glauben an die Göttlichkeit ihres Berufs und eines daraus entspringenden Rechts, nebst der Willigkeit zu gehorchen — hervorzubringen.

Und so hätten wir nun nur noch zu untersuchen, was die **zweyte Klasse** von Menschen sich bei dem Wort **Wunder** gedacht habe, um das Resultat unserer Betrachtungen auf den Stifter des Christenthums anzuwenden. Daß der grosse Haufe etwas **mehr** dabei dachte als die Klügern, könt ihr, lieben Brüder, schon voraussezen, wenn ihr euch erinnert, was eigentlich das Volk von den aufgeklärten Menschen einer Nation unterscheidet. Der Aufgeklärte hat auf dem Wege zur Wahrheit nur zwey Hülfsmittel, deren er sich bedient: sinliche Wahrnehmungen, die er langsam bedächtig und zu wiederholtenmalen anstellt, ehe er entscheidet, und — nach sichren Regeln gemachte Schlüsse: er **sieht** scharf und **denkt** richtig. Der gemeine Mensch sieht auch, aber flüchtig — denkt auch, aber schwach, — und hat dabei ein drittes Hülfsmittel, das ihm den Kram des Sehens und Denkens vollends verdirbt, nehmlich eine Phantasie, welche über seine Sinne und Gedanken den Meister spielt. Wenn er sinliche Wahrnehmungen macht, so hat er sich gewöhnt, statt das Object allein (welches er z. B. sieht) zu sehen, sich von seiner Phantasie zu gleicher Zeit eine Menge sonst gesehener oder getraumter Gegenstände herbeiführen zu lassen, sie mit den was er sieht zu vereinigen und also immer mehr zu sehen, als wirklich da ist. So auch wenn er denkt, hat er nicht Aufmerksamkeit genug, das Object seines Gedankens allein zu betrachten, sondern seine Imagi-

nation

nation komponirt ihm immer eine Menge scheinbar ähnlicher oder verbundner Ideen, womit er seine Vorstellungen von den Objecten anschwängert, so daß er nie **reine** und unvermischte Wahrheit erhält. — Wir wollen dieß Algemeine auf das (Invidduelle) Einzelne anwenden.

Die Phantasie des Morgenländers war mit einer ungeheuren Menge von Bildern aus der so genanten Geisterwelt angefült: so wie etwa die Köpfe unsers Pöbels von Gespenstern, Kobolden, und andern dergleichen Dingen voll sind. Aus diesen Bildern, war nach und nach, durch den Betrug der Priester, eine Art von Dämonologie oder Geisterlehre entstanden, aus welcher man alle Wirkungen in der Natur ableitete, deren wahre Ursachen man in den Zeiten der Barbarei nicht kante. Und dadurch war der grosse Haufe der Menschen gewöhnt worden, alles, wobei die Verbindung der Ursache und ihrer Wirkung nicht unmittelbar in die Sinne fiel, jenen erträumten Dämonen zuzuschreiben. Ja die Juden waren in diesen Gespinsten der Phantasie so weit gegangen, daß sie diese Dämonen zu den Amtleuten und Bütteln der Gottheit machten und sich einbildeten, Gott thue alles, was er thut, durch Dämonen oder Geister. Wenn sie daher auch, den Worten nach, Gott eine Begebenheit zuschrieben und z. E. sagten: der Herr donnert in den Wolken, so dachten sie doch dabei keine andre als eine **mittelbare** Wirkung Gottes, welche er durch die Geister verrichten lasse. So schrieben sie alle grössern und seltenern

Be-

Veränderungen und Begebenheiten in der Natur und Menschengeschichte z. B. Ueberschwemmungen, Krankheiten, Tod u. d. zwar Gott zu: dachten sich aber allemal einen Geist, durch welchen Gott dergleichen Auftritte veranstalten lasse: wie ich euch denn bereits zu andrer Zeit vom **Asmodäus** erzählet habe, welchen die Juden den Todesengel nanten, der jeden Menschen Tag und Nacht verklage und Gott so lange in den Ohren liege, bis er Erlaubniß erhalte, dem Menschen die Seele aus dem Leibe zu reissen und ihn zu tödten.

Aus dem, was ich euch hier gesagt habe, könt ihr nun schon selbst errathen, welches der Volksbegrif von Wundern war, und was in Köpfen des Pöbels der **reine** Begrif der Aufgeklärten für einen **Zusaz** bekommen hatte. Der grosse Haufe dachte sich dabei **Begebenheiten, welche Gott durch Geister verrichte.**

Dieser Volksbegrif stimt mehr mit der Wahrheit überein, als ihr vieleicht glaubt. Die gemeinen Menschen dachten sich 1. Begebenheiten, die **Gott** that, oder veranstaltete. Das dachten und sagten die Philosophen auch und konten es mit recht sagen. Denn alles was ist und geschieht, komt ja von Gott. — Sie dachten sich 2. Begebenheiten, dazu **endliche**, folglich **natürliche** Kräfte hinreichten. Denn die Dämonen hielten sie doch für endliche Wesen. — Sie dachten sich also 3. keine **unmittelbaren** Wirkungen Gottes, sondern mittelbare, wie die Philosophen. — Sie

wichen also von dem wahren Begriffe der Aufgeklärten nur in dem einzigen Punkte ab, daß sie bei diesen mittelbaren Wirkungen der Gottheit, ein Mittel **mehr** dachten als die Philosophen. Wenn nehmlich der Philosoph z. B. durch Arzeneimittel eine Krankheit heilte, die der grosse Haufe für unheilbar hielt, so glaubten sie nicht, daß die Arzenei die Herstellung des Patienten (wenigstens nicht allein —) bewirkt habe, sondern sie meinten, Gott habe einen Geist geschikt, der dem Patienten Kraft uud Stärke mitgetheilet habe. Beide Theile dachten also etwas **mittelbares**, etwas **natürliches**: denn die Kraft einer Arzenei und die Kraft eines Dämons sind ja doch beides Naturkräfte. Also waren sie doch im Grunde lange so weit nicht auseinander, wie unsere Theologen und die Wahrheit.

Man vergleiche einmal den heutigen Begrif von Wundern mit dem alten. Man will unter einem Wunder eine Begebenheit verstehn, die Gott **unmittelbar** selbst verrichten muste, weil **keine Naturkraft dazu hinreichend** war. Man bringt also einen ganz neuen Begrif in die Welt, von dem die denkendsten Köpfe der alten Welt nichts wusten, — **unmittelbare** Wirkungen Gottes. So meint man z. B. soll in einem Inspirirten, eine Menge von Vorstellungen plözlich und durch unmittelbare, gewaltsame Einwirkung der göttlichen Substanz (von der nach oben drein kein Sterblicher einen Begrif hat, noch weniger von sich

geben

geben kan) entstehen, ohne daß die menschliche Natur im mindesten dabei konkurrire d. h. ohne allen eignen Gebrauch der Vernunft. — Man ist ferner so dreist zu versichern, daß eine solche Wirkung Gottes alle Kräfte der Natur gänzlich übersteige: daß also z. B. zur Heilung eines Blindgebornen in der ganzen weiten Schöpfung kein natürliches Mittel existire, auch nie existirt habe, folglich auch von keinem Menschen erfunden werden könne. Sind das nicht neue und sonderbare Behauptungen? Man will unmittelbare Wirkungen einer Substanz bejahen, von welcher man keinen Begrif hat? Man will von unzureicheuden Kräften der Natur reden, von welchen unsere größten Naturkenner versichern, daß sie noch nicht den tausenden Theil entdekt hätten? Sollte man sich wohl überreden lassen, daß die Vertheidiger solcher Wunder die Natur und alle ihre Kräfte so genau kenten, daß sie mit Sicherheit behaupten dürften, die oder jene Begebenheit übersteige sie? Wie schön mögen doch wohl jene Theologen die Natur gekant haben, welche im zehnten Jahrhunderte einen Künstler zum Scheiterhaufen verurtheilten, weil er eine Maschine, eine Art von Uhrwerk verfertigt hatte, aus welchem alle Stunden ein Männchen heraus kam, das einen Bükling machte, und wovon die hochweisen Männer urtheilten, daß es alle Naturkraft übersteige, daß es folglich ein teuflisches Wunder sey, welches ohne Verbindnug mit den Teufel nicht zugehen könte?

Doch

Doch es ist jezt meine Absicht noch nicht, die Sache philosophisch zu beleuchten. Lasset uns also blos bei dem historischen stehn bleiben, und dieß einmal vestsezen, daß die Alten, von unsern metaphisischen Begrif des **unmittelbaren** nichts gewust haben, daß sie also bei Wundern nichts gedacht haben als, Begebenheiten die Gott veranstaltete, durch unsichtbare aber natürliche Kräfte: daß also der ehemalige Volksbegrif vom Begrif der Klügern sich blos darin unterschied, daß die Klügern um die natürlichen Kräfte wusten, das Volk aber sie in Dämonen suchte, und daher die so genanten Wunder, wenn sie ihm nachtheilig schienen, bösen Geistern, wenn sie ihm aber erwünscht waren, guten Geistern zuschrieb. Das leztere könnet ihr selbst aus der Geschichte Jesu ersehen, wo so oft Fälle vorkommen, welche die jüdischen Theologen veranlaßten, die Wunder Jesu, die sie als Wunder, das heist als Wirkungen unbekanter und unsichtbarer Kräfte nicht leugnen konten, dem Teufel beizulegen.

Es ist sonach unleugbar, daß der Stifter des Christenthums zweyerlei Begriffe von Wundern vorgefunden hat. Es ist ferner eben so unleugbar, daß er das Wort Wunder in dem Sinne genommen haben muß, im welchem die Klügern es zu allen Zeiten genommen hatten: wofern ihr anders nicht so wahnsinnig handeln und Jesum in die Klasse des grossen Haufens herabwürdigen wollt. Und daraus folgt richtig und unwidersprech-

sprechlich, daß Jesus Wunder, im heutigen theologischen Sinne, nie behauptet hat und behaupten konte. Denn hätte Jesus den Begrif unserer Metaphisiken und theologischen Systeme gedacht, so muste er irgendwo sich darüber erklären. Da er sich aber überhaupt über den Begrif des Wunders nirgends erklärt, so ist natürlich, daß er den damaligen herrschenden Begrif vorausgesezt haben muß. Denn das könt ihr doch wohl denken, daß ein vernünftiger Mann nicht unter einer Natien auftreten und **ganz neue** Begriffe mit seinen Worten verbinden wird, ohne seine Zuhörer davon zu benachrichtigen. Er muste ja sonst die Absicht haben, nicht verstanden zu werden. Wenn also Jesus sich nie über den Begrif des Wunders erklärt hat, so muß er auch keinen andern als den damals herrschenden gedacht haben. Und da es zweyerlei Begriff gab, so muß er den vernünftigern **gedacht**, den Abergläubischen aber **geduldet** haben.

Und so hätte ich euch, lieben Brüder, die Frage beantwortet, ob Jesus den Glauben an Wunder gepredigt habe? — Den Glauben an Wunder, so fern ihr darunter unmittelbare und ohne natürliche Kräfte hervorgebrachte Wirkungen Gottes versteht, hat er nie gepredigt und nie predigen können: weil **dieser** Begrif von Wundern unbekant war, und er selbst dieses neuen Begrifs nirgends Erwähnung thut.

Fünf-

Fünfter Brief.

Einige Nebenfragen.

Wir haben noch einige Nebenfragen übrig, lieben Brüder, die wir zu eurer endlichen Beruhigung noch beantworten wollen. Die erste, die euch am Schlusse des vorigen Briefes eingefallen seyn dürfte, ist ohnstreitig diese; warum Jesus, wenn er den Begrif der Aufgeklärten hatte, den Volksbegrif von Wundern **geduldet** habe?

Wenn ihr meine Apologie der Volkstäuschung, die ich im vierten Vierteljahrgange der Briefe über die Bibel S. 698 = 742 entworfen habe, noch nicht gelesen, oder wieder vergessen habt, so leset sie jezt erst noch einmal durch, ehe ihr hier weiter leset. Denn ich kan aufmerksamen Lesern nicht zumuthen, dieselbe Sache zweymal zu lesen. Ich werde also hier nur die Hauptpunkte berühren, die dort weitläuftiger auseinander gesezt sind: ich werde sie mit einigen neuen Beispielen erläutern: und sie auf die Duldung des Volksbegrifs von Wundern anwenden.

Wenn ich sage, Jesus hat den vernünftigen Begrif von Wundern **gedacht** und den Abergläubischen **geduldet**, so müßt ihr mich vor allen Dingen richtig verstehen. Merket also, daß das **Dulden** nicht mehr und nicht weniger heißt,

als:

als: nicht **gleich** — nicht **gerade zu** — dem Volksbegriffe **widersprechen** und ihn für **Irthum** erklären. Ich behaupte sonach keineswegs, daß Jesus den abergläubischen Begrif **vorgetragen** und **gelehret** habe — dieß ist offenbar nie geschehen — auch nicht, daß er ihn **genähret** d. h. solche Lehrsäze vorgetragen habe, aus denen er sich folgern ließ — denn er hat vielmehr das Gegentheil gethan: er hat Lehrsäze vorgetragen, mit denen er sich gar nicht einmal zusammenreimen ließ: er hat ihn also indirekte — stillschweigend wiederlegt: wie ich euch in der Folge klar beweisen werde.

Sobald ihr diesen Begrif von **Duldung** voraussezt, so bald sehet ihr schon selbst ein, daß Jesus keiner weitläuftigen Rechtfertigung ihrenthalben bedarf. — Jesus **konte** — als ehrlicher Mann, und **muste** — als weiser Mann, den **Volksbegrif von Wundern**, anfänglich **dulden**.

Er **konte** ihn dulden: 1) weil er nur **zum theil** falsch war und lange so falsch nicht, als der heutige theologische: wie ich euch im vorigen Briefe S. 71. gezeigt habe: 2) weil er ihm nur eine zeitlang, nur anfangs, — nicht — geradezu widersprach. Denket alle Worte, die ich euch hier sage, genau und leset was ihr Br. 45. S. 713. ff. vom Unterschied zwischen **Täuschung** und **Betrug** gelesen habt; so werdet ihr keinen

Au-

Augenblik zweifeln können, daß eine solche Duldung des Irthums mit dem Karacter des ehrlichsten Mannes vollkommen bestehen kan. Sezet aber zu den drey Puncten des Unterschieds, die ihr in der angezognen Stelle finden werdet, noch diesen vierten: der durch Duldung täuschend nüzt, der Betrüger schadet. Und dieß wird euch auf einen neuen Grund führen, warum Jesus den Volksbegrif dulden konte — 3) weil das Volk aus diesem Irthume Wahrheit folgerte. Denn das Volk, das Jesu anhieng, schloß aus seinen Wundern, daß Jesus seine Lehre von Gott habe: daß ihm Gott, Macht, Befehl, Beruf, Recht, gegeben habe, sie auszubreiten: daß Jesus der von Gott gesezte König und Herr sey, der durch Wahrheit die Welt regieren und zur Glükseligkeit leiten sollte. Sind das nicht wahre Säze? War nicht Jesus von Gott berufen, in diesem Sinne ein moralischer Regent der Menschheit zu werden: so gut wie Moses und alle ähnliche Weise vor und nach ihm? Hatte nicht Gott oder die Vorsehung Gottes alle seine Kentnisse ihm zugeführt und mitgetheit? War nicht seine Lehre, so wie alle Wahrheit von Gott? Also folgerte das Volk, aus seinem Irthume und Aberglauben, das, was es freylich aus vernünftigern Begriffen viel leichter und sicherer gefolgert haben würde, was es aber jezt nicht anders folgen konte: weil es diese vernünftigern Begriffe noch nicht hatte und zu fassen im Stande war. Also war ihm der Irthum zur Zeit nüzlich — ja so gar unent=

unentbehrlich. Und das führet mich auf meinen zweyten Saz.

Er muste den Volksbegrif von Wundern dulden, weil er ihn zu seinem Zweke nicht entbehren konte. Denn wenn er unter der Nation eine Reforme der Religion durchsezen und den dabei unausbleiblichen Widerstand der Priester überwinden wollte, so war es schlechterdings unvermeidlich, daß er als ein Mann erschien, der sich mit ihren Religionsbegriffen reimte. Da nun unter den Juden die Erwartung eines Messias, der durch grosse Thaten seinen göttlichen Beruf rechtfertigen würde, algemeiner Glaubensartikel war, so muste Jesus schlechterdings als Messias auftreten und Thaten thun, welche dem Volke als Beweise dienen konten, daß Gott ihn gesandt habe. Und wenn Jesus das nicht that, sondern gerade zu sich als denjenigen ankündigte, der Moses Gesez abschaffe, und an die Stelle der positiven Religion die Religen der Vernunft bringen wolle, so hätte er als ein Unweiser gehandelt: und es wäre sein Zwek eben so vergeblich gewesen, als wenn heutzutage unter Katholiken ein aufgeklärter Mann eine Reforme beabsichtete und gerade zu schrie, ich bin ein Protestant, oder wohl gar, ich bin ein Freygeist, und mein Wille ist, ihr sollt alle Freygeister werden. Wer also Jesu wegen anfänglicher Duldung der Volksbegriffe Vorwürfe macht, der verlangt im Grunde nichts anders als eine so alberne Offenherzigkeit,

de-

deren nur ein Wahnsinniger fähig seyn würde. Stehet also wenigstens ihr, lieben Brüder, von einer so unmöglichen Foderung ab, und besinnet euch, daß es ja so gar algemeine Moral ist, die alle eure Prediger euch allen zur Pflicht machen, „daß man der Schwachen schonen müsse.„ Kan das wohl ohne Täuschung und Duldung geschehen? Nehmt euch nur ein Beispiel. Paulus fand unter seinen Gemeinen Christen, die noch am Judenthum hingen und es für Sünde hielten das Fleisch zu essen, das von den Gözenopfern übrig war und auf der Fleischbank feil geboten ward. Dies war freylich ein Irthum, eine Art von Aberglauben, dafür es Paulus selbst erkante. Aber was giebt er Röm. 14. für einen Rath? Ihr die ihr aufgeklärt genug seyd, spricht er, dieß einzusehn, daß man alles essen kan, müßt euch doch nach der Schwachheit eurer minder aufgeklärten Mitchristen richten und so lange, bis ihnen Gott die reinern Religionsbegriffe helle machen wird, ihre Schwachheit schonen, und durch öffentlichen Gebrauch eurer Freyheit, sie nicht kränken: damit sie nicht verleitet werden, euch als Feinde der Religion zu hassen — Zank und Uneinigkeit anzurichten — oder wohl gar von der Gemeine sich abzusondern. War das nicht ein vernünftiger Rath? War aber dieser Rath nicht offenbar auf Täuschung, das heist auf Verhelung seiner bessern Einsichten und Duldung des Irthums gerichtet? — Und wenn ihr noch im mindesten zweifelhaft seyd, ob dieß Verfahren,

so bald es nur mit der Wahrheit bestehen kan, algemeine Moral sey, so will ich euch augenbliklich beweisen, daß alle eure rechtgläubigsten Priester und Theologen zu allen Zeiten sie angenommen und befolgt haben. Urtheilet selbst. Waren nicht zu allen Zeiten mit den Worten der Nationalsprache zweyerlei herrschende Begriffe verbunden und sind sie es nicht noch? Denkt das Volk, der Pöbel, wohl eben das, bei den Worten Gott, Gnade, Taufe, Vergebung, Absolution, Segen — was der aufgeklärte Theil der Nation dabei denkt? Stellt sich nicht der gemeine Mann zum Beispiele bei **Segen** Gottes eine solche Wirkung vor, welche Gott **wilkührlich** auf sein Gebet, als ein Zeichen seines Wolgefallens folgen läßt? dagegen alle aufgeklärte Menschen es sehr gut wissen, daß der Segen Gottes nichts anders als die Güter und Vortheile sind, welche **natürlich und von selbst** aus unsern Fleiß und Betragen erfolgen, und welche Gott nur in so fern beigelegt werden, in wiefern er der Schöpfer der Natur folglich der erste Urheber aller Ursachen und Wirkungen ist? Denkt nicht das Volk bei **Absolution** eine Handlung, welche an sich selbst die Kraft hat, sie von der Schuld und Strafe ihrer Sünden loszumachen; dahingegen eure aufgeklärten Priester es gar wohl wissen, daß sie selbst und an sich gar keine eigne Kraft habe, daß die Kraft blos in einem gebesserten Gemüthszustande liege? Denkt nicht das Volk bei Vergebungen der Sünden eine Aufhebung des göttli-

chen Zorns und gedroheter positiver Strafen: da hingegen eure Priester alle es wissen und sagen, daß Gott nicht zürnen könne? Ist hier nicht offenbar Täuschung und Duldung? Läßt man nicht überall die Volksbegriffe und braucht ihre Wortzeichen, Zorn Gottes, Absolution u. d. m. und verbindet überall reinere und edlere Begriffe damit als das Volk? blos darum weil man es unmöglich findet, die unreinen Volksbegriffe mit einemmale umzuschaffen — weil es schlechterdings nöthig ist, sie zu schonen und nur nach und nach an ihrer Ausbildung zu arbeiten? Wollet ihr nun deswegen eure Prediger unredliche Leute nennen? — Und was wollet ihr sagen? Geht der liebe Gott nicht selbst mit seinen Menschen den Weg dieser Täuschung und Duldung? Hat er uns (ihr mögt dabei an die Bibel oder die Vernunft denken) nicht lauter Begriffe von ihm selbst offenbaret, die eben so nur zum Theil wahr sind, wie die ehemahligen Volksbegriffe von Wundern? Alles, was ihr von Gott wisset, ist Bild. Ihr nennt ihn Herr, Richter, Vater u. s. w. ist das nicht blos Bild? So wenig ihr nun die Sache selbst kennt, wenn ihr sie euch unter einem Bilde vorstellt, so wenig wißt ihr, was Gott ist. Bild ist nie ganz Wahrheit. Also habt ihr auch in euren Vorstellungen von Gott, so wenig als irgend ein Philosoph die reine unvermischte Wahrheit. Es bleibt immer etwas unrichtiges, täuschendes in euren Begriffen, das ihr einmal bemerken lernen werdet, wenn ihr das Original näher kennen ler-

net. Dieß unrichtige duldet der liebe Gott, bis er seine Zeit ersehen wird, euch reine und volle Wahrheit zu geben? Wollt ihr ihm darüber einen Vorwurf machen? Begnüget ihr euch nicht damit, daß diese unrichtigen Begriffe doch größtentheils Wahrheit sind, und für die jezigen Zweke Gottes hinreichen? — Machen es eure Eltern mit ihren Kindern, eure Aerzte mit ihren Kranken, eure Fürsten mit ihren Unterthanen anders? Ist nicht überall reinere Wahrheit unter der aufgeklärten als unter der unaufgeklärten Klasse von Menschen — folglich überall Täuschung — überall Duldung des (zum Theil falschen) Volksbegrifs? — Mit einem Worte, es ist allgemeiner Grundsaz, so wie es allgemeine Erfahrung ist, daß der Irthum selbst (der ohnehin in Grunde nichts als unvollständige oder verschlemte Wahrheit ist) geschont und geduldet werden muß, so lange durch diese Duldung Zweke, die auf Glükseligkeit der Menschen abzielen, erreicht und unausbleibliche Hindernisse derselben verhütet werden können. In diesem Falle ist Täuschung und Duldung Woltthat. Und wenn ihr, meine wahrheitforschenden Leser, dieß jezt noch nicht einsehet und Jesum von dieser Seite hinlänglich gerechtfertiget halten wolltet, so müßte ich alle Hofnung aufgeben, euch je wegen eurer Zweifel zu beruhigen.

Doch nein, lieben Brüder, ich will noch nicht ermüden, euch mit euren Bedenklichkeiten zu

hören. Ich weiß, daß euch noch einiges auf dem Herzen liegt. Also — eine **zwente Nebenfrage**: „wie komts denn aber, werdet ihr sagen, „daß sich Jesus, so wie Moses und andre, selbst „auf Wunder berufen, wenn sie die Göttlich„keit ihrer Sendung beweisen wollen? — Das „scheint doch offenbar nicht blosse Duldung, son„dern Nahrung und Bestärkung des Irthums „zu seyn?„ — Ich höre euch — hört auch mich.

Erstlich — zugegeben, daß sich Jesus auf seine Wunder beruft, folgt denn daraus, daß er sich auf die Wunder **als Wunder** beruft, d. h. in dem Sinne, wie das Volk sie nahm? als Wirkungen eines unsichtbaren Geistes: nicht — als Wirkungen physikalischer Kräfte? — Wenn z. B. eure Priester sich auf den Zorn Gottes berufen und in der Bibelsprache vom Grim und Feuereifer Gottes reden, folgt denn daraus, daß sie damit den Pöbelbegrif vom **Zorn** nähren und begünstigen wollen? — Jesus sezt dabei einen algemeinen und unbestimten Begrif voraus. Er nimt **Wunder**, wie das Volk sie nahm, als Begebenheiten, darüber die Menschen sich **verwundern**, weil sie nicht wissen, wie sie zugehn, und bei denen man genöthigt ist zu glauben, daß der Mann der sie thut, von Gott besondere Kräfte und Gaben und mit ihnen den Beruf erhalten habe, zu den Menschen im Namen Gottes zu reden. War das Irthum? Hatte Jesus nicht Kräf=

Kräfte und Gaben von Gott, die, so natürlich sie waren, und so natürlich die Art war, wie die Vorsehung sie ihm zugeführt hatte, doch auserordentlich und in Palästina ungewöhnlich waren? Hatte nicht Jesus, so wie jeder Mensch, durch solche Gaben und Talente, auch göttlichen Beruf, sie zum Besten der Menschen zu brauchen, das Vertrauen und die Folgsamkeit des Volks damit zu gewinnen, sie dadurch moralisch zu beherrschen und auf die Wege der Glükseligkeit zu leiten? Haben nicht eure Prediger, jeder nach Masgabe seiner Talente, eben den Beruf? Und handeln sie nicht auch nach demselben. Reden sie nicht laut von der Göttlichkeit ihres Berufs und — herrschen durch denselben oft mehr als sie herrschen sollten? —

Zweytens — Jesus beruft sich nicht einmal auf seine Wunder, blos in Bezug auf das wundernswürdige derselben, sofern es unbekante Naturkräfte waren, durch die er sie that, sondern zugleich und vornehmlich, in Rücksicht auf das **Vertrauen**, das er, ohne allem Bezug aufs Wunderbare, durch sie verdiente. — Seine sogenannten Wunder waren wolthätige Handlungen. Er wandte die Geheimnisse der Natur, mit denen er vertraut war, nie zum Schaden anderer Menschen an, ohngeachtet er manchmal etwas hätte thun können, was seine Feinde in Schreken gesezt haben würde. Er that auch nichts zur Pralerei, ohngeachtet er viel auffallendere Dinge

hätte

hätte bewerkstelligen können, die mehr Aufsehen gemacht haben würden, als seine Krankenheilungen. Er brauchte seine Kentnisse blos als Wolthaten, um den Menschen überall sein liebesvolles Herz sichtbar zu machen und so ihr Zutrauen und ihre dankbare Gegenliebe zu gewinnen. Und weil es damals viel darauf ankam, daß die Menschen nicht blos überhaupt ihn für ein guten und wolwollenden Mann hielten, auf dessen uneigennüzige Redlichkeit man durchaus zählen könne, sondern auch darauf, daß man von der ängstlichen Furcht vor plözlich entstehenden Verlegenheiten, in die man bei seiner Nachfolge gerathen könne, frey wurde; so richtete er seine Wunderthaten so ein, daß man überall sahe, der Mann hat Kraft genug, aus jeder Verlegenheit zu retten. Dieser Glaube war besonders seinen Jüngern nöthig. Diese durften auf der einen Seite, als Menschen von schwachem Kopf und Herzen um seine Geheimnisse nicht wissen und musten doch auf der andern Seite, wenn sie mit ruhigem Herzen alle Nebensorgen ihm überlassen, und sich mit ganzer Seele ihrem Amte widmen sollten, sich vest darauf verlassen können, daß er für jeden Fall Rath zu schaffen wisse. Daher ließ er z. B einmal sie absichtlich in eine Verlegenheit kommen, daß sie für 4000 Menschen zu essen schaffen sollten: und nun nahm er ihr weniges, verband vielleicht damit in der Höle oder Hütte, in welcher er sich aufhielt die geheimen Vorräthe, welche seine Vertrauten, (Brüder des dritten Grades) schon gesorgt hatten,

und zeigte ihnen, daß ihre Sorge vergebens gewesen und daß er im Stande sey, 4000 Mann satt zu machen, wenn sie auch kaum vor funfzig Mann Vorrath wüsten. — Wenn nun Jesus bei solchen Fällen sich auf ein so genanntes Wunder beruft und z. B. seiner Jünger ängstliche Sorgen tadelt und sie fragt: ob sie sich denn nicht an die 4000 Mann erinnerten; so folgt ja nicht, daß er damit sagen wolle, er habe durch eine Wirkung der Allmacht den Inhalt von fünf Broden in den Inhalt von 500 Broden verwandelt, sondern es folgt blos dieß, daß er ihnen zu verstehen geben wolle, wie sehr sie Ursache hätten, sich um Nahrungsmittel und alle dergleichen Dinge nie zu bekümmern, sondern sich überall auf ihn zu verlassen, da er zu allen Zeiten im Stande seyn werde, eine Menge zu speisen, und Vorräthe herbeizuschaffen, von denen sie nichts wüsten. — Freylich, daß die Jünger und das Volk bei solchen Auftritten etwas mehr gedacht und bei sich selbst gesagt haben mögen: „das geht nicht von „rechten Dingen zu — ein Geist muß ihm das „viele Brod zusammengetragen haben u. s. w.„ Das will ich gar nicht leugnen. Aber das konte Jesus auch nicht hindern: und er hatte es vor jezo auch nicht nöthig. Genug es waren geheime Mittel da, die er in seiner Gewalt haben muste; das sollten die Jünger glauben lernen. Ob sie nun glaubten, ein Engel habe ihm den Vorrath gebracht, oder Raben wie zur Zeit Elias, oder vertraute Freunde — das galt gleich. Und es

war

war auch nicht möglich, daß er ihnen jezt diese abergläubische Vorstellung benahm. Denn er hätte sie entweder mit dem wahren Geheimnisse der Brüderschaft des dritten Grades bekant machen müssen: und das hätte seinen ganzen wolthätigen Plan zerstört: oder er hätte ihnen blos im algemeinen sagen müssen: „Kinder, es geht alles „natürlich und ohne Geisterhülfe zu„ und dieß hätten sie ihm nicht geglaubt. Da wäre es ihm doch gegangen, (und es ging ihm auch in der Folge so, da er anfieng, dreister zu reden) wie euren Predigern, die tausendmal vom Zorn Gottes, vom Segen Gottes, die reinern Begriffe vortragen, und der gemeine Mann bleibt doch auf seiner Vorstellung, weil sie zu tief in seiner Phantasie eingenistet hat.

Drittens — Jesus hat bei weitem **nicht so oft auf** seine sogenannten **Wunder sich berufen** als ihr euch einbildet. Der größte Theil der Schriftstellen, die ihr etwa dabei im Sinne habt, hat nicht die allermindeste Beziehung auf die Wunder Jesu. Erinnert euch nur an das Wort, was gewöhnlich vorkomt und bekümmert euch um den wahren Sinn desselben, so werdet ihr gar bald gewahr werden, daß des Berufens auf Wunder so viel nicht ist, als ihr dachtet.

Jesus braucht gewöhnlich die Ausdrüke: „wenn ihr mir nicht glauben wollet, so glaubet „doch den Werken, die ich thue — meine Wer„ke

„ke zeugen von mir — denn es sind die Werke „(oft auch in der Einheit — es ist das Werk) „meines Vaters — ich thue sie nicht, sondern „der Vater thut sie durch mich — und zeu„get, durch die Werke, daß ich von ihm gesandt „bin —„ Solcher Stellen giebts in den Evangelisten unzählige und ihr werdet sie ohnfehlbar alle im Sinne haben, wenn ihr sagt: Jesus habe sich beständig auf seine Wunder berufen. Aber wisset ihr auch wohl, daß diese Stellen sämtlich einen ganz andern Sinn haben, und gar nicht auf die Wunder Jesu gehen?

Merket euch das, lieben Brüder, daß das, was Jesus die εργα πατρος, die Werke seines Vaters, oder gewöhnlicher εργον das Werk Gottes nennt, nichts anders ist als der Zwek und die Absichten Gottes, welche die Vorsehung in der Welt durch ihn ausführen wollte. Dieser Zwek Gottes aber ist kein anderer als die Beseligung der Menschheit durch Aufklärung und Veredlung des Geistes. Zu diesem Zwecke, sagt Jesus, bin ich mit meinem Vater verbunden, wie alle Menschen es seyn sollten. Für diesen Zwek bin ich eins mit dem Vater. Daher betet er einstmalen: „Vater ich wünsche, daß meine Jünger mit mir eins seyn mögen, wie ich es mit dir „bin:„ d. h. daß sie mit mir eben so ein Herz und eine Seele werden: daß sie dein Werk, — die Veredlung der Menschheit durch Weißheit und Tugend, und die almählige Verdrängung

des

des Aberglaubens, des Priesterbetrugs und der daraus entstandnen Lasterhaftigkeit und Verwilderung aller Sitten — zu dem ihrigen machen und es als den einzigen Zwek ihres Lebens ansehen lernen, so wie es Dein und mein einziger Zwek ist. — Daß daraus in spätern Zeiten die unwissenden Kirchenväter eine Einheit des Wesens gemacht haben, was so offenbar nichts, als eine Einheit des Willens, des Zweks und der Absichten ist dafür kan ich nicht. Genug ihr sehet, daß aus allen solchen Stellen keine Berufung auf Wunder erweißlich ist. Die Werke Jesu auf die er sich hier bezieht, und die von ihm zeugen sollten, waren nicht seine physikalischen Thaten sondern seine moralischen, die er als Lehrer der Weißheit und als Muster der Tugend verrichtete. — „Wenn ihr mir, meinen Worten und deren „inneren Wahrheit nicht glauben wollt, spricht „er so glaubet doch wenigstens meinem Werke, „das ich auf Erden betreibe. Ihr sehet ja, daß „ich nicht für Ehre, Vortheil, Gewin in der „Welt lebe. Ihr sehet, daß ich ganz für die „Menschheit und ihre Wolfarth lebe: daß ich „Ruhe, Bequemlichkeit, und allen Freudegenuß „willig aufopfere, um die einzige Freude zu genießen die mein Vater genießt, eine verdorbne „und verwilderte Welt aus ihrem Elende zu retten, den Aberglauben zu vertilgen, Intoleranz, „Sektenhaß und Barbarei zu verdrängen, das „Licht der Vernunft wieder anzuzünden und allen „Menschen die Wege zur Glükseligkeit durch die

„Son:

„Sonne der Wahrheit wieder helle zu machen.
„Ihr sehet auch bereits von diesem meinen Wer-
„ke, das im Grunde das Werk Gottes ist, die
„schönsten Erfolge. Ihr sehet, wie viele schon
„durch meine Lehren um ein gut Theil erleuchtet,
„durch mein Beispiel ermuntert, durch meinen
„Fleiß gebessert und zu guten Menschen umgebil-
„det worden sind. Das alles sehet ihr mit Au-
„gen. Und das, meine Lieben, das muß euch
„allein überzeugen, daß ich euer Vertrauen, eu-
„ren Glauben verdiene. Sähet ihr, daß ich ei-
„gennüzige Absichten hätte, oder haben könte, so
„wollte ich euchs gar nicht verdenken, wenn ihr
„Bedenken trüget, auch meiner Leitung anzuver-
„trauen. So aber ist das Werk, das ich in der
„Welt betreibe, so offenbar Gottes Werk, daß
„ihr keinen Augenblick an mir irre werden könt.
„Und dieß Werk ist meine einzige und beste Recht-
„fertigung. Dadurch hat Gott selbst von mir
„gezeuget, und mich der Welt als einen von ihm
„Berufenen dargestellt, dadurch sage ich, daß er
„mich zu diesem Werke ausrüstete und geschikt
„machte, und daß er ein Werk mit so vielem Er-
„folg krönte, welches sein eignes und einziges ist,
„in dessen Vollendung er seine eigne Seligkeit fin-
„det.„ — Sagt, lieben Brüder, habt ihr je
einen edlern und anständigern Sinn von diesen
Stellen gehört?

Ihr werdet in der Folge dieser Briefe mehr
als einmal Gelegenheit haben, euch von der Rich-
tig-

tigkeit meiner Erklärung zu überzeugen: daher ich jezt nur vorläufig eine einzige Stelle zum Beweise euch vorhalten will: welche zu eurer einstweiligen Beruhigung hinreichend seyn wird.

Ihr erinnert euch doch, daß Jesus einmal zu seinen Jüngern sagte: sie würden mit der Zeit größre Werke thun, denn er? Wenn ihr nun über diese Stelle nachdenkt, so werdet ihr gleich gewahr werden, daß sie ohnmöglich von Wundern handeln kan, sondern daß sie mit den Werken, das Geschäft der Aufklärung und Verbesserung der Welt bezeichnen muß. Und das heist eigentlich eine Beweißstelle, wo der Sinn, den man ihr beilegt, der einzige mögliche ist: daraus ihr denn beiläufig lernen könnet, daß euch die theuren Kirchenlehrer für ihre Sektenwahrheiten nie eine wahre Beweißstelle aus der Schrift vorgelegt haben.

Was ich gesagt habe, fällt jedem in die Augen: denn die Geschichte der Bibel widerlegt es, daß die Jünger grössere Werke so fern man Wunder dabei denken will, gethan haben als Jesus. Alles, was Paulus und die Apostel thaten, waren Kleinigkeiten gegen die so genannten Wunder Jesu — ihr möget nun auf ihre Anzahl oder auf ihren Erfolg Rüksicht nehmen. Keiner z. B. hat 4000 Mann satt gemacht, ohne daß äuserlich mehr Vorrath, als 5 Brode, da war. Keiner hat es erlebt, daß auf seine Versiche-

sicherung, die Endigung eines Seesturms erfolgte: vielmehr muste Paulus froh seyn, daß er mit seinen Schifsvolke dem Sturme entkam. Und daß ich alles auf einmal sage: keiner kan das größte aller sogenanten Wunder aufweisen, daß er wäre hingerichtet worden und sich nach der Hinrichtung wieder lebendig dargestellt und fortgelebt hätte. Da nun die Jünger Jesu nicht grössere Wunder gethan haben, als Jesus, so kan ihnen Jesus in dieser Stelle auch keine versprochen haben.

Was haben denn aber, werdet ihr fragen, die Jünger sonst grösseres gethan? Das will ich euch sagen. Sie haben in Absicht auf das oben beschriebne Werk Gottes, mehr geleistet als Jesus. Er konte in den drey oder viertehalb Jahren seines sichtbaren Aufenthaltes in Palästina nur seinen Plan anlegen, aber nicht vollenden. Aufklärung und Veredlung eines Volks war nicht das Werk einiger Monate. So lange Jesus lehrte, konte er keinen einzigen Irthum völlig ausrotten, kein einziges Vorurtheil ganz zernichten, keinen einzigen vom gemeinen Haufen ganz aufklären und ausbilden. Er konte nur säen, wie er selbst sagt, aber nicht erndten. Die Freuden der Erndte waren seinen Schülern und Nachfolgern aufbehalten. Sie allererst konten der vernünftigen Gotteskentniß volständige Siege über den Aberglauben verschaffen. Sie konten allererst einen Theil der Nation ganz von ihrem Moses ab-

abbringen, von ihrem Aberglauben zurükführen und von vorgeblichen Offenbahrungen zur reinern Quelle der Vernunft oder des Geistes Gottes hinleiten. Sie konten erst die Weißheit von Palästina durch das römische Gebiet verbreiten. Sie erst konten ganze Gemeinen stiften und der Brüderschaft Jesu Konsistenz und Fortschritt ertheilen: u. s. w. Sehet, meine lieben Leser, das waren die grössern Werke, welche der Geschichte nach, die Schüler Jesu gethan haben: und so sehet ihr auch, daß das die Werke seyn müssen, die ihnen Jesus hier vorläufig versprach.

Weil nun das Werke waren, die damals, als er sie versprach, kein Mensch fassen geschweige ahnden konte, die vielmehr jeder, dem er sie bestimt beschrieben hätte, für unmöglich halten muste, so verweiset er sie vor der Hand blos auf den Glauben, und bedient sich solcher Ausdrücke, die von eigentlichen Wundern zu reden scheinen, aber keine waren. „Habt nur Vertrauen zur Sache, spricht er, und gewöhnt euch, durch so viel Proben belehrt, in mir den Mann zu denken, der seiner Sache gewiß ist. Mit diesem Glauben werdet ihr Berge versezen können: das heist, mit diesem Glauben werdet ihr unmöglich scheinende Dinge, gegen welche so gar eure jezigen von mir erlernten Krankenheilungen Kleinigkeiten sind, in der Welt ausrichten. Ihr werdet mit dieser Vestigkeit des Muths, mit diesem Zutrauen

zur

zur Sicherheit meiner Versprechungen, Dinge thun, die, wenn ich sie euch jezt sagte, euch schwerer dünken würden als die Versezung eines Berges — welche allenfals der versprechen könte, welcher, als Naturkenner, ein Erdbeben vorhersähe.„

Viertens — und nun komt erst meine Hauptantwort, welche alle eure Bedenklichkeiten entscheiden und euch wegen des Berufens auf Wunder volkommen beruhigen muß — **Jesus hat den Glauben an Wunder**, so wie Paulus, der, unter seinen namentlich bekantgewordenen Schülern, der einzige ganz aufgeklärte Kopf war, **gerade zu bestritten**, und es ehrlich und deutlich genug gesagt, daß es unrecht sey, wenn man den Glauben an Wahrheit, auf Wunder gründe. — Doch diese Materie will ich, um euch nicht zu ermüden, für den folgenden Brief versparen.

Sechster Brief.

Jesus bestreitet den Wunderglauben.

Wenn eure Prediger, lieben Brüder, die Volksbegriffe, von Zorn Gottes, Absolution, Kraft der Kommunion u. d. m. als ehrliche Männer zu berichtigen suchen und es den Leuten hundert und tausendmal sagen, was sie bei solchen Worten denken sollen, und doch die alten einmal eingenisteten rohen Vorstellungen nicht ausrotten können, so daß der grosse Haufe steif und vest dabei beharrt und die bessern Begriffe tausendmal hört und tausendmal vergißt und immer wieder beim alten Worte den alten Begrif denkt; wollt ihr dann noch eure Prediger beschuldigen, daß sie falsche Begriffe begünstigen, weil sie die Worte brauchen, bei welchen das Volk sie troz ihrer Belehrungen denkt?

Wendet dieß auf den Stifter des Christenthums an. Er fand eine Menge Worte vor sich, welche in Palästina, die Religionssprache der Juden ausmachten. Er war also genöthigt, diese Sprache zu reden und diese Worte zu brauchen. Und da mit diesen Worten, welche einer sehr guten Deutung fähig wären, nur der Pöbel alberne Begriffe verband, so konte er natürlich weiter nichts thun, als die Begriffe nach und nach berichtigen und den alten Worten einen vernünfti-

gen

gen Sinn unterlegen. Die Worte wegzuwerfen war unmöglich. Er hätte sich sonst gar nicht mehr ausdrüken können. Und dem Volke, gerade zu, sagen: eure alten Religionsbegriffe sind Unsin, war eben so sehr, wenigstens moralisch unmöglich: weil er damit alles gegen sich empört und seinen Plan mit einemmale zernichtet haben würde. Denn was würde wohl geschehn, wenn heutzutage ein Prediger unter einer Gemeine, die noch gar nicht auf Neuerungen vorbereitet wäre, auftreten und z. B. gerade heraussagen wollte: „lieben Leute, Vergebung der Sünden, wie ihr sie bisher gedacht habt, ist Unsin *): oder, Glaube ist nicht Ergreifung eines fremden Verdienstes u. d. m.„ würde das Volk ihn nicht steinigen? Würde er nicht alle Hofnung verlieren, je etwas Gutes unter seiner Gemeine stiften zu können? Wenn er hingegen die Irthümer des Volks duldete, seiner Schwachheit schonte, und sich begnügte, die bessern Begriffe, die man bei Vergebung der Sünden, Verdienste Jesu u. d. m. denken muß, vorzutragen und auszubreiten und durch sie, **nach und nach**, die alten stillschweigend zu verdrängen, würde er nicht weit eher seinen Zwek erreichen? Und daß dieß Jesus in Absicht auf die **Wunder** gethan habe, will ich euch nunmehro klar beweisen.

1. Je-

*) Siehe den zweyten Jahrgang der Briefe Br. 56. 57.

1. Jesus macht es der Nation geradehin zum Vorwurf, daß sie Wunder von ihm verlangten und, ohne Wunder, ihn nicht für den Messias erkennen wollten: und giebt dabei Zeichen der Betrübniß über ihren Unglauben. „Er ward „entrüstet im Geist, erzählen seine eignen Ge„schichtschreiber, und sprach: wenn ihr nicht „Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr „nicht.„ Sagt, lieben Brüder, ob das nicht offenbar so viel ist, als wenn Jesus in unserer Redart gesagt hätte: „es betrübt mich herzlich, „daß meine Lehren, welche der menschlichen Ver„nunft so einleuchtend sind, und gar keines äu„sern Beweises bedürfen, euch, ihr Juden, so „wenig einleuchten: und daß ihr den Beruf Got„tes sie bekant zu machen, an mir nicht anders „erkennen wollet, als wenn ich euch durch Hand„lungen, die ich durch unbekante Kräfte wirke, „in Erstaunen seze. Da ist doch warhaftig nichts „schuld als euer eingewurzelter und verhärteter „Aberglaube, der ein wahrer Unglaube ist. Denn „weder mein Beruf noch meine Lehren bedürfen „der Wunder. Jeder Mensch der beides nach „der Vernunft prüfen und darnach handeln will, „wird sehen, daß beides wahr ist. Denn wer „meine Lehre thut, wird, ohne Wunder, er„fahren, daß sie von Gott ist: wie alles gute „von Gott ist. Ihr handelt also als wahre Tho„ren, wenn ihr mir ohne Zeichen und Wunder „nicht glauben wollt.„ Konte Jesus deutlicher reden? Konte er nachdrüklicher sagen, daß der

Glaube an Wunder vergeblich und unnüz sey? — Urtheilet nur unpartheiisch: wenn Wunder, wie viele Theologen noch behaupten, die unentbehrliche Rechtfertigung eines göttlichen Gesandten, der nothwendige Beweiß eines göttlichen Berufs waren, so hatten die jüdischen Theologen und Beisizer des hohen Raths das unleugbare Recht, sie zu fodern. Wie hätte also Jesus sie ihnen verweigern können? Wie durfte er so hart reden und sagen: **Ihr Bastarte,** d. h. Ausgeartete, den Belehrungen Gottes durch die Vernunft untreu gewordnen Menschen! **wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht?** Heist das nicht so viel als: „ihr müßt ohne Wunder glauben lernen?„ Und wenn Wunder als **übernatürliche** Dinge (wie sie es nach der Meinung des Pöbels sind) den **natürlichen** und gewöhnlichen Mitteln entgegen stehen, folgt dann nicht aus diesem Vorwurfe Jesu, der in den Evangelisten so oft vorkomt, augenscheinlich, daß er sie stillschweigend auf die **Natur** und **Vernunft** weiset? Denn wenn es ein Vorwurf für sie seyn sollte, daß sie, ohne Wunder zu sehn, nicht glauben wollten, so blieb ihnen ja nichts übrig, als daß sie ihren Sinnen und Erfahrungen glauben und der Vernunft allein Gehör geben sollten. Denn Offenbarung, als unmittelbare Eingebung, ist ja auch ein Wunder. Wenns also keiner Wunder bedarf, so bedarfs auch keiner unmittelbaren Offenbahrung. — Es wird euch das freylich, lieben Brüder,

vor der Hand ein wenig erschüttern, daß ihr hier auf eine Behauptung stosset, die so ganz gegen eure bisherigen Vorstellungen vom Glauben an die Religion sind. Aber ich bitte euch, daß ihr euch dadurch nicht abschreken lasset, weiter zu lesen. Ihr sehet ja, daß ich euch nicht mit Beredsamkeit und Tiefsin täusche. Ich lege euch in der plansten Sprache Beweise vor, die ein Kind fassen kan. Wenn ihr also Wahrheit sucht, so müßt ihr nicht erschreken, wenn die Wahrheit, welche ihr findet, das alte Gebäude eurer Religionsbegriffe erschüttert. Wahrheit ist das grosse Kleinod der menschlichen Seele, davon die Vestigkeit unserer Ruhe und Glükseligkeit abhängt. Für ein solches Kleinod muß man nichts zu theuer und zu heilig halten, um es ihm aufopfern zu können. — Lasset uns also Schritt vor Schritt dieß Kleinod verfolgen und uns vor nichts fürchten. Ich verlange nicht, daß ihr mir ein Wort ohne Beweiß glaubt, oder einen Beweiß ungeprüft annehmt. — Prüfet also selbst, ob das nicht in den Worten Jesu liegt: und ob ich z. B. nicht mit Sicherheit folgere: wenn es ein Vorwurf war, daß die Leute ohne Wunder nicht glauben wollten, so — muß Glaube an Wunder unnöthig seyn — so muß man ohne Wunder, folglich auch ohne das Wunder einer unmittelbaren Offenbahrung glauben, d. h. von der Wahrheit der Lehre Jesu und der Gültigkeit seines Berufs überzeugt werden können.

2. Daß Jesus mit den Wundern auch das Wunder der Offenbahrung verwerfen und die Menschen allein auf den Gebrauch der Vernunft weisen wollte — ja, daß dieß einer der vornehmsten Zweke Jesu war, die Vernunft an die Stelle der vorgeblichen Offenbahrungen zu setzen, das werdet ihr in der Folge meiner Briefe, so helle und klar sehen, als ihr jezt sehet, daß es Tag oder Nacht ist. Ich will euch aber einstweilen nur auf einige Stellen aufmerksam machen. Jesus giebt bei einer ähnlichen Foderung eines Wunders den jüdischen Räthen die Antwort: „Ihr Heuchler! ihr wißt so gut die „Zeichen der Witterung: und die Zeichen „der Zeit wollet ihr nicht wissen — ohne Wunder? Was konte er wohl mit diesen Worten sagen wollen? doch wohl zunächst dieß, Wunder hätten sie nicht nöthig, sondern sie könten und sollten die Zeichen der Zeit d. h. die Beweise für das, was in jeziger Zeit geschahe, nehmlich die Beweise für seine Lehre und Absichten auf einem andern Wege finden? Und was war das für ein Weg? Doch wohl eben der, auf welchem sie die Zeichen des Wetters entdekten? Denn das sagt er ja ausdrüklich. Wie wusten nun die Juden die Zeichen des Wetters? Sie beobachteten die Gestalt des Himmels: und schlossen z. B. wenn die Sonne abends sehr roth war, daß es Sturm oder Regen geben würde. Also wars Gebrauch der Sinne und der gesunden Vernunft, was ihnen Jesus hier empfahl. Was ist also der

Sinn der obigen Worte Jesu? Dieser: „ihr „Heuchler, wenn ihr andre Dinge beurtheilen „wollet, so braucht ihr eure Sinne und Ver„nunft: und verlangt z. B. kein Wunder, um „zu glauben, daß es morgen gut oder schlecht „Wetter giebt: wenn ihr aber meinen Lehren „glauben sollt, da verlangt ihr Wunder. O der „schändlichen Heuchler, die sich stellen, als ob „ihre Vernunft hier nicht zureichte, sie zu über„führen, daß das, was ich ihnen predige, Wahr„heit sey!„ Ist euch diese Stelle, dergleichen es sehr viele in den Evangelisten giebt, noch nicht hinreichend, um gewiß zu seyn, daß Jesus Wunder und Offenbahrung verwarf und auf die Vernunft hinweiset, so erinnert euch an alle die, in welchen er sich für den **einzigen** Lehrer der **reinen** Wahrheit ausgiebt: in welchen er dem Volke sagt, daß ihre bisherigen Lehrer sie mit **Menschensazungen** (διδασκαλιαις ανθρωπων) hingehalten hätten: in welchen er so gar **alle**, die **vor** ihm gewesen sind, **Diebe und Mörder** nennt. Könnt ihr aus solchen Stellen wohl etwas anders folgern, als was ich bereits gefolgert habe? Denn alle jüdische Lehrer hatten das Volk seither, nicht auf die Vernunft, sondern auf Wunder und Offenbahrung gewiesen. Wenn er nun sich den einzigen nennt, von dem sie Wahrheit lernen konten, so müssen die vorigen, welche Wunder und Eingebung vorgaben, nicht die Wahrheit gehabt haben. Ferner: wenn seine Vorgänger Menschensazungen hatten, so müs-

sen

sen Wunder und Offenbahrungen Menschensazung seyn. Endlich wenn alle vor ihm Diebe (der Wahrheit) und Mörder (der Tugend) waren, so müssen alle, welche Wunder und Offenbahrung zum Beweise der Wahrheit machen, der Wahrheit und Tugend schaden und durch Aberglauben der Moralität in den Weg treten. Diese Folgen, lieben Brüder, sind unleugbar, und sie werden euch um desto einleuchtender werden, wenn ihr den Umstand dazu nehmet, daß Jesus sich in diesen Stellen ausdrücklich von seinen Vorgängern von Seiten der Wunder unterscheidet. Denn in den Lehren der Gottseligkeit stimte er mit den Alten überein und versicherte sogar Matth. 5. daß er gar nicht gekommen sey, die vernünftige Sittenlehre Mosis und der Propheten aufzuheben, sondern vielmehr zu bestätigen und zu verfolkomnen. Also konte er ihnen ja, wenn er ihnen einen Vorwurf machen wollte, nichts Schuld geben, als daß sie einen falschen und unsichern Erkentnißgrund eingeführt hätten, (nehmlich Wunder und Offenbahrung im Sinne des Pöbels:) den er verwarf, weil er dieß für Aberglauben erkante, welcher von jeher die Quelle der Barbarei und der sittlichen Verdorbenheit gewesen. — Nehmet dazu noch eine dritte Art von Stellen, die bei Paulo häufiger vorkommen, als in den Reden Jesu, weil Paulus zu seiner Zeit schon etwas dreister sprechen durfte: ich meine die Stellen, wo alles Gesez verworfen und für untauglich zur menschlichen Glükselig-

keit

keit erklärt wird: wo Jesus sich rühmt, daß er die Menschen **ganz frey** mache: wo Paulus den **Nomos**, das Gesez, ganz **abgeschaft** wissen will. Ist in diesen Stellen nicht ein hinreichend deutlicher Fingerzeig, daß Wunder und Offenbahrung der Grund eines vernünftigen Glaubens nicht seyn können und sollen? war damals wohl ein **Nomos**, ein Gesez bekant, dessen Autorität sich nicht auf Wunder und Offenbahrung gegründet hätte? War nicht z. B. Moses Gesez, nach der Meinung aller, die es annahmen, durch vermeinte Wunder und Offenbahrungen bestätigt? Und wenn es je göttliche — unmittelbare Offenbahrung gegeben hat, könt ihr leugnen, daß das mosaische Gesez die ersten Ansprüche auf diese Ehre hatte? Wenn nun also Jesus und seine Apostel sagen, das Gesez taugt nicht: wenn sie ihm Wahrheit, Gültigkeit, Werth absprechen, sagen sie dann nicht deutlich, daß Wunder und Offenbahrung keinen Werth, Wahrheit und Gültigkeit **geben** und folglich auch keinen **haben**? Folgt also nicht, daß Jesus die Belehrungen Gottes (λογον θεου) deren **er** sich rühmt, **als die Belehrungen Gottes durch die Vernunft**, den Vorspiegelungen der Priester von Wundern und Offenbahrungen **entgegensezen** will? — Endlich — erhellet dieß nicht deutlich auch daraus, daß der aufgeklärte Paulus die Christen vermahnt, **alles**, was andere Lehrer ihnen mündlich oder schriftlich vorsagten, zu **prüfen**? Ist denn Prüfung ohne Vernunft mög-

möglich? Macht also nicht Paulus die Vernunft und zwar die gemeinste Menschenvernunft aller Christen zum Probierstein der Wahrheit, zum höchsten Prinzip der Erkentniß, zum einzigen Grunde des Glaubens? Muß es also nicht nach der Behauptung dieses Apostels auch den gemeinsten Christen erlaubt und folglich möglich seyn, alles zu prüfen, was auch Bischöfe und andere Lehrer ihnen vorsagen, sie mochten es herhaben, woher sie wollten? Und könte das gemeinen Christen zugemuthet werden, wenn die Religion nicht ihrer Natur nach ein Object der gemeinsten Menschenvernunft wäre? Urtheilet selbst, lieben Brüder, ob nicht alles so folgt? Wenn zur Religion Wunder und Eingebung gehörte, das heist, wenn sie Lehrsäze enthielte, die nicht anders als um einer göttlichen Eingebung und anderer Wunder willen als wahr gedacht und geglaubt werden könten, würde euch da wohl die Prüfung möglich seyn, die Paulus von euch fodert? Könt ihr Wunder prüfen? Wißt ihr Kenzeichen, sichere Kenzeichen, wodurch sich ein Wunder, das alle Naturkräfte übersteigen soll, von natürlichen Dingen unterscheiden läßt? Kennet ihr alle Kräfte Natur so genau, daß ihr mit Gewißheit sagen möget, diese oder jene That, war durch keine natürliche Kraft möglich? Oder könnet ihr einen Inspirirten prüfen und z. B. aus sichern Gründen entscheiden, ob sein Traum, den er vorgiebt, ein natürliches Spiel der Phantasie, oder ein göttlicher Traum war? Gewiß, lie-

lieben Brüder, Paulus foderte entweder als ein Thor etwas unmögliches, oder er hat als ein Weiser euch belehren wollen, daß Wunder und Eingebung nichts beweisen: daß Religion nichts als Vernunftwahrheit sey, und daß also jeder Lehrsaz, den man euch als Religion vorträgt, und wenn der Vortragende noch so viel Wunder euch von sich berichtete, — daß jeder Lehrsaz nach der Vernunft geprüft werden müsse: — daß also die gesunde Vernunft die einzige sichere Führerin zur Wahrheit sey.

3. Paulus aber, lieben Brüder, hat noch weit deutlicher geredet, als in den vorher berührten Stellen. Er hat gerade zu versichert, **das alle** so genante **Wundergaben**, nichts anders als, zwar damals seltene, aber doch **natürliche** und unter der Vernunft stehende Talente und Geschiklichkeiten waren. Das wird euch freylich noch seltsamer vorkommen als alles, was ich euch bis jezt vorgetragen habe: aber daraus folgt weiter nichts, als daß man euch in Ansehung des Verstandes der h. Schrift bis auf den heutigen Tag in einer traurigen Unwissenheit gelassen hat. Wollet ihr euch von meiner Behauptung überzeugen, so leset in der bekanten neusten Uebersezung der griechischen Bibel *) das 12te, 13te und 14te Kapitel des ersten Briefes an die Korinther recht aufmerksam durch,

*) Welche beim Verleger dieses Werks in diesem Jahre herausgekommen ist.

durch, und sehet mit euren eignen Augen, was euch vielleicht jezt noch unglaublich scheint. Ich kan euch hier diese drey Kapitel nicht abschreiben und erklären, sondern muß mich begnügen einige Stellen auszuzeichnen, die euch auf das übrige begierig machen können. — Der Apostel redet da von Leuten, welche den **Geist** d. h. die **Gaben des Geistes** hatten. Unter diesen war die Gabe der Eingebung, die Gabe fremde Sprachen zu reden, zu weissagen u. s. w. Lasset uns nicht voraus entscheiden, was das für Gaben waren: lasset uns blos hören, wie Paulus davon spricht. Er sagt: 1. Die **Liebe** sey ihm schäzbarer als alle die Geistesgaben Kap. 13, 1. ff. Also mußte er die Liebe mit den Gaben unter einen Gemeinbegriffe denken, folglich sie auch für eine Gabe halten: und sonach wissen wir schon so viel, daß die Geistesgaben, **Eigenschaften** und **Kräfte** der menschlichen Seele gewesen sind, wie die Liebe ist: und daß sie mit der Liebe einerlei Ursprung haben, nehmlich den h. Geist — welcher, wie ich anderswärts euch beweisen werde, nichts anders war und ist, als die aufgeklärte Vernunft, als das einzige Licht, das von Gott **ausgeht**. Aufs wenigste sehet ihr so viel schon jezt ein, daß der h. Geist keine Kraft andeuten kan, welche gewaltsam und mit **Almacht** wirkt, weil die **Liebe** etwas natürliches und, in einer durch Weißheit aufgeklärten und veredelten Seele von selbst entstehendes, ist. Folglich mag die Liebe

nur

nur so fern **Gabe** des Geistes heissen, wie fern sie **Wirkung** desselben ist. Und so ist hier blos von **Wirkungen** — einer nicht gewaltsamen sondern natürlichen Kraft die Rede: von Eigenschaften und Talenten des Verstandes oder des Herzens. Und es ist sonach offenbar, daß Paulus **allen** solchen Wirkungen des Geistes, allen solchen Gaben, einen geringern Werth anweiset als der **Liebe**. Und könte er das wohl, wenn diese Gaben **Wunder Gottes** wären? Doch gehet jezt weiter. — Der Apostel sagt 2. daß alle die Gaben bald nicht mehr seyn, die Liebe aber allein ihren fortdaurenden Werth behalten würde: v. 8. Mögen Wunder Gottes ihrem Werth verlieren? — Er sagt 3. Es werde eine Zeit der **Volkommenheit** eintreten v. 10. wo es von den Leuten, die jezt jene Gaben hatten, (die Gabe der Eingebung, der Sprachen u. s. w.) heissen werde: als ich ein **Kind** war, **redete** ich wie ein Kind. Denkt, lieben Brüder, wie Paulus diese vermeinten Wundergaben herabsezt. Mag er wohl bei der Inspiration das gedacht haben, was ihr bisher dabei dachtet, wenn Gott unmittelbar den Leuten damals alle Worte eingegeben hätte? Könte Paulus wohl so von ihnen reden: und denen, die sie besassen, vorhersagen, daß einst mancher sein jeziges Kindergewäsch einsehen werde? Kan, was **Gott** unmittelbar durch Menschen redete, je **Kindergewäsch** werden? — Paulus sagt 4. daß er den damaligen Lehrern gern die Gabe **der Sprachen** gönne Kap. 14, 5. aber es wäre ihm lieber, wenn sie

sich

sich der Gabe **zu predigen** befleißigten. Vorher hatte er v. 3. das die Gabe der Eingebung genennt, was er hier die Gabe zu **predigen** nennt. Sollten euch nicht bald die Augen aufgehen, daß ihr almählig merktet, die Eingebung sey nichts weiter als eine natürliche Begeisterung, die zu einer Rede aus dem Stegreif nöthig ist? Doch es soll bald ganz helle werden. Leset nur weiter. Er sagt 5. wer nach Gaben und Aemtern trachte, solle nur sorgen, wie er **Nuzen** stiften möge. Da habt ihr wieder zweierlei Merkwürdiges. Erstlich sezt Paulus die **Aemter** neben die **Gaben**. Also sollten wohl die Gaben nicht weniger **natürlicher** Erfolg seyn als ein Amt? Zweytens empfiehlt er die Sorge, mit den Gaben zu nuzen. Also muß es möglich gewesen seyn, daß man **nicht** damit nuzte? Kan aber wohl bei Worten und Lehren die Gott durch ein Wunder inspirirt, es gedacht werden, daß der, der aus solcher göttlichen Eingebung sprach, nicht nüze? Und wenn die Besizer der Gaben **selbst** dafür sorgen sollten, so folgt ja wohl, daß sie ihre Gaben auch misbrauchen, folglich dabei **irren** konten. Also war bei der Inspiration Irthum möglich? Bei einen Wunder Irthum? Sehet, lieben Brüder, wie es je länger je unmöglicher wird, zu glauben, daß Paulus dergleichen Dinge für Wundergaben, für Wirkungen der Almacht Gottes gehalten habe. Denn diese hätten doch müssen untrüglich seyn und den Mann, dem sie widerfuhren, untrüglich machen? — Er sagt 6. Ich würde wohl zuweilen

(14, 15) in fremder Sprache reden, aber am liebsten **aus der Fülle des Herzens sprechen.** Sehet abermals einen Ausdruk, den der Apostel bei eben dem Gegensaze braucht, bei welchem er oben **predigen** und aus **Eingebung sprechen** sagte. Also eine neue Spur, daß Eingebung nicht mehr war als eine natürliche Begeisterung des Herzens von der Wahrheit, die sich in einen extemporirten Sermon oder Gebet ergoß. Ihr könnet diesen Gegensaz v. 18. 19. noch einmal finden: besonders aber v. 23 ff. wo der Apostel durch seine Ausdrüke deutlich zeigt, daß aus Eingebung sprechen nicht mehr sey, als eine Gabe der Natur, welche durch den damals mitgetheilten Geist Gottes, durch das neue Maaß von Aufklärung und Veredlung erhöhet wurde. — Er sagt endlich 7. es sey unschiklich, daß Lehrer, bei den verschiednen Geistesgaben, sich so zudringlich und ungesittet zeigten, und die Geseze der guten Ordnung und des Wolstandes dadurch überschritten, daß immer einer vor den andern sprechen wollte — daß oft mehrer zugleich sprächen und die Gemeine alles Nuzens beraubten. Er verordnet daher 8. daß nur einer auf einmal reden solle — daß andere Achtung geben möchten, ob der Vortrag des Redenden verständlich und nuzbar sey — daß der Redende inne halten solle, wenn der andre zur Berichtigung oder Aufklärung des Gesagten etwas beibringen wolle. Er versichert endlich 9. daß der Trieb zu reden, den die Inspirirten vorgaben, kein unwiderstehlicher Trieb

sey, sondern von Vernunft und Ueberlegung geleitet werden könne: denn die Geister (Gaben) der Propheten (der Inspirirten) wären ja den Propheten unterworfen: v. 29-33. — Was sagt ihr zu diesen Aeuserungen des Apostels? Waren die so genanten Wundergaben mehr als Naturgaben, die nicht etwa blos um der damaligen Seltenheit willen Wundergaben hiessen — waren sie unmittelbare Wirkungen der Almacht Gottes, so sagt mir, wie es möglich war, daß die Männer, welche dergleichen Gaben hatten, ein solch unvernünftiges Betragen zeigen konten? Hätte Gott, durch seine Almacht, in ihnen Gedanken und Worte hervorgebracht, wie sich das manche Christen und sogar Theologen noch heutzutage vorstellen, so würde er ja wohl auch so viel haben wirken können, daß sie sich ordentlich und gesittet bei dem Vortrage aufgeführt hätten. Ferner: hätte Gott unmittelbar auf diese Menschen gewirkt, so hätten sie ja müssen infallibel seyn, so wäre ja Ordnung, Wahrheit, Gründlichkeit, Volständigkeit, Faßlichkeit ihres Vortrags unvermeidlich gewesen: so wäre es ja unverschämt, wenn Paulus hier verordnete, daß man die Sprechenden beurtheilen und ihren Vortrag ergänzen sollte, und daß sie indessen inne zu halten verbunden wären. Und da allem Ansehen nach, die, welche sich das herausnahmen, einen aus Eingebung sprechenden zu beurtheilen, auch Inspirirte waren, so hätte ja, nach Voraussezung jenes abergläubischen Begrifs, der h. Geist sich

selbst verbessern und kommentiren, und in dem einen Lehrer inne halten müssen, indeß er in dem andern sich kritisirt hätte. Und wie könte endlich Paulus das υποτασσεται behaupten und sagen, der Trieb der Propheten sey den Propheten unterworfen, wenn es Gott selbst war, der diese Leute unmittelbar zu reden antrieb und ihnen Worte und Gedanken eingab? — Mich deucht, lieben Brüder, es ist augenscheinlich, daß Paulus den Begrif von Theopnevstie und Wundergaben nicht hatte, den unsere heutigen Christen haben, daß also entweder diese oder Paulus von der Wahrheit abgewichen sind. Nach Paulus waren alle diese Wundergaben nichts, als **natürliche Talente** des Kopfes oder des Herzens, welche der h. Geist, das heist, die durch das Christenthum **aufgeklärte** Vernunft, diese neue von Gott ausgegangne Kraft, in den damaligen Menschen entwikelte und erhöhte. Alles also, was sich für den hergebrachten Begrif der Wundergaben aus diesen Stellen folgern läßt, ist dieses, daß sich zu der Zeit schon unter den Lehrern der Gemeinen eitle und aufgeblasne Schwärmer befunden haben müssen, welche ihr bischen Einsicht, das sie dem Geist des Christenthums zu verdanken hatten, (dazu auch die Ueberzeugung gehörte, daß man in fremden und heidnischen Sprachen, nicht blos in der jüdischen, wie man sonst geglaubt hatte, beten und predigen dürfe — welches die **Gabe der Sprachen** hieß) für übermenschliche Weisheit hielten und aus Stolz und Aberglauben

vorgaben, daß sie dem Triebe zu reden nicht widerstehen könten. Wollet ihr nun die eiteln und abergläubischen Begriffe, die diese Schwärmer von ihren bischen Talent hatten, für die wahren und Pauli Vorstellungen für die falschen halten, so hab' ich nichts dawider. Genug daß Paulus Wunder und Eingebung für etwas natürliches gehalten haben muß.

4. Und das erhellet, dünkt mich, eben so deutlich, aus dem Zank zwischen Paulus und Petrus den ihr Gal. 2. lesen könnet. Denn wenn, die Apostel wenigstens, wie unsre Kirchenlehrer sonst einmüthig behaupteten, ohne Ausnahme einer beständigen und sie vor allem Irthum sicher stellenden Inspiration theilhaftig waren, so wäre es die seltsamste Erscheinung von der Welt, wenn ein Mann wie Petrus, der einen so hohen Rang unter den Aposteln behauptet haben soll, daß noch jezt seine Nachfolger in Rom, als fortgepflanzte Abkömlinge, seine Untrüglichkeit auf sich ableiten, wenn, sage ich, ein solcher Mann im Stande gewesen wäre, einen solchen Schnitzer gegen die Orthodoxie zu begehen, und mit der von aller positiven Religion freymachenden Lehre Jesu die Verpflichtung gegen das jüdische Ceremonialgesez zu verbinden: und — welches noch seltsamer wäre, wenn zwey inspirirte Männer sich über Meinungen und Geseze öffentlich widersprechen und einander Heuchelei und Verirrung schuld geben konten. Mögen das wohl inspirirte Männer

seyn, die so uneins mit einander wurden? Oder will man annehmen, daß die in Petro wirksame Gottheit geheuchelt, und die in Paulo wirkende der Heuchelei entgegen getreten sey? Oder hat Gott Petrum vieleicht auf diese Zeit verlassen und nicht inspirirt? Warhaftig, wenn die Inspiration ein Wunder ist, so sind die Wunder schwächer und unsicherer als alle Vernunft.

5. Aber lasset mich offenherzig seyn, lieben Brüder, und euch gerade heraus sagen — Paulus wenigstens ist nie so einfältig gewesen zu glauben, daß er eine unmittelbare Eingebung gehabt habe. Und ihr dürft nur alle die Stellen nachsehen, wo er von dem Ursprunge seiner Lehrsäze spricht, so werdet ihr euch leicht selbst davon überzeugen können. Denn es giebt nicht mehr als zwey Redensarten, mit welchen er diesen Ursprung anzudeuten pflegt: deren keine eine **unmittelbare** Einwirkung Gottes voraussezt. Entweder er sagt: **ich habs vom Herrn** — oder er schreibts **dem h. Geiste** zu. Was nun den leztern Ausdruk betrift, so habe ich mich schon oben anheischig gemacht, euch zu anderer Zeit die volständigen Beweise vorzulegen, daß Geist in der Bibel nichts ist als **Kraft**: die man Geist nannte, weil sie das **unsichtbare** in der Ursache ist und folglich den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung den Sinnen gleichsam entzieht. Der Geist Gottes also ist das **Mittheilbare** in Gott, nehmlich die **Kraft**, die sich der Morgenländer als etwas von Gott

aus-

ausgehendes dachte, und welche Gott den Geschöpfen mittheilt, und durch welche er selbst in den Geschöpfen wirksam ist. Daher heissen insbesondere die Kräfte des Menschen, Weißheit, Klugheit, Einsicht, Muth, Entschlossenheit, Freudigkeit in Leiden u. s. w. der Geist Gottes und werden deswegen oft mit dem bestimtern Ausdruk, der Geist der Weißheit, des Raths, der Stärke u. s. w. genennt. Und weil die Grundlage von dem allen die **Vernunft** ist, so heist diese höchste Gabe Gottes, sofern sie durch Wahrheit aufgeklärt und durch Veredlung des Herzens wirksam worden war, insonderheit der Geist Gottes. Weil endlich in der damaligen Sprache alles **heilig** hieß, was von gemeinen Dingen abgesondert war, was sich besonders auszeichnete, was den Menschen über die gemeinen Menschen erhob, so ward auch dieser Geist Gottes, diese den Christen auszeichnende und über die verdorbne Welt erhebende Aufklärung und Veredlung der Vernunft, der heilige Geist Gottes genannt. — Diese Erklärung ist schon in sofern die richtige, weil sie die nächstliegende und natürlichste ist, und weil sie in **vielen** Stellen auch die augenscheinliche ist, so daß jeder, welcher euch von einer andern (mehrsagenden und von dem Gesichtskreise der Vernunft entfernter liegenden) Erklärung in **einigen** Stelle überreden will, erst zu beweisen hat, daß die Meinige in diesen einigen Stellen nicht möglich und die seine die allein mögliche sey: welches keiner im Stande seyn wird. — Und sonach bin ich berechtiget, diese natürliche Erklä-

klärung vorauszusezen, weil ich hier zum Beweise meiner Behauptungen weiter nichts nöthig habe als dieses: daß Paulus mit dieser Redensart niemand **nöthiget**, sich den Ursprung seiner Erkentnisse anders als natürlich zu denken. Wenn also Paulus sagt, er und die übrigen Apostel hätten ihre Lehrsäze vom h. Geist, so folgt nichts weiter **nothwendig** daraus (gesezt so gar, daß man unter dem h. Geist die Gottheit selbst — nicht blos ihre gewöhnlichen Wirkungen — denken müste) als dieses, daß er sie den Aufklärungen der Vernunft, oder, welches eben so viel ist, denen durch die göttliche Vorsehung vermittelst der vernünftigen Lehre Jesu veranstalteten Belehrungen zu verdanken habe. Und eben nicht mehr liegt auch in dem andern Ausdruke: **ich habs vom Herrn.** Denn da meinet Paulus Jesum selbst, den er einigemal gesprochen zu haben versichert. — Und ohngeachtet euch hier der Zweifel übrig bleiben wird, wie Paulus Jesum nach seiner so genanten Himmelfarth sprechen konte: den ich freylich erst am Schlusse dieses Werks werde lösen können; so ist doch einstweilen so viel gewiß, daß auch dieser Ausdruk, keine unmittelbare Eingebung — nothwendig andeutet. Und sonach giebt es keine Stelle, aus welcher man diesem aufgeklärten Manne schuld geben könte, daß er **unmittelbare** Eingebung, durch ein Wunder — sich angemaßt habe.

6. Auch

6. Auch selbst die so genanten **Wunder**, die Paulus von sich berichtet, hat er selbst nie für unmittelbare und alle Kräfte der Natur übersteigende Dinge ausgegeben. Ihr könnet darüber die ganze Apostelgeschichte und alle Briefe Pauli nachlesen, und ihr werdet nie finden, daß er so etwas gesagt habe. Denn daß er von Wundern spricht, beweist nicht, daß er das Wort in dem heutigen Sinne nimt. So lange ihr also keinen Beweis weiter für die Wunder habt als das **Wort**, so lange bleibt euer Glaube ohne Grund. Alles was euch allenfals noch stuzig machen könte, wäre dies, daß er sie der **Kraft des Namens** Jesu beileget. Allein dies würde, wenn ich auch keine vernunftmäßige Deutung davon geben könte, nur ein Räthsel, aber kein Beweis seyn. Denn es würde doch immer nicht folgen, daß die Kraft des Namens Jesu, die unmittelbar wirkende Kraft der Gottheit gewesen sey. Indessen ist auch hier eine sehr natürliche Deutung übrig, welche sich dem gesunden Menschenverstande von selbst empfiehlt. Nehmlich es ist algemeiner Erfahrungssaz, daß überhaupt zu Heilung eines Kranken ein gewisser Glaube an den Arzt, und ein Vertrauen zu seinen Heilmitteln nöthig sey, wenn dieselben anschlagen sollen. Und man hat wohl ehr gesehn, daß dieser blosse Glaube einen so starken physischen Einfluß auf Kranke von lebhafter Phantasie gehabt hat, daß in dem Kranken eine Wirkung erfolgt ist, an welcher die Arzenei keinen Antheil hatte und haben konte. Dieser Glaube

aber war bei den damaligen Menschen besonders nöthig. Einmal weil die Phantasie des Morgenländers bekantlich äuserst lebhaft war, so daß ohne ihren Einfluß auf den Körper, nichts anschlagen konte. Und zweitens war es Absicht der Apostel, das Vertrauen zu Jesu, welches den Glauben an die Wahrheit, (bei der noch obwaltenden Unfähigkeit des grossen Haufens theoretische Beweise zu fassen) allein unterstüzen muste, zu unterhalten. Und aus diesem doppelten Grunde fanden sie es nöthig, die Heilmittel, welche die Apostel bei ihren Krankenheilungen brauchten, als Heilmittel, die sich von dem Meister herschrieben, anzupreisen, und sich allemal eines Ausdruks dabei zu bedienen, welcher anzeigte, daß der Patient jezt eben die Kraft an sich erfahren werde, welche die von Jesu ehedem geheilten Kranken erfahren hatten. Sie heilten daher die Patienten im Namen Jesu, das heist, mit Nennung seines Namens und mit Bezeugung, daß jezt die Kraft wirksam seyn werde, die Jesus selbst ehedem angewendet hätte. Und so heist, durch die Kraft des Namens Jesu heilen oder gesund machen, nichts anders, als vermittelst desjenigen Glaubens den Patienten heilen, welcher bei Erinrung des Namens Jesu in dem Patienten erwekt wurde. Daß diese Erklärung leicht, aus der Natur des Menschen und ihren damaligen Karacter fliessend, und folglich vernünftig sey, werdet ihr nicht leugnen. Und da es euch ohnmöglich vernünftiger vorkommen kan, eine besondere Kraft — ohne ausdrük-

lichen

lichen Beweis anzunehmen, welcher in dem Namen — in den Buchstaben **Jesus** gelegen haben könte, so bleibt sie wohl die einzige wahre Deutung, die man solchen Stellen geben kan, wenn man Paulum nichts widersinnisches oder abergläubisches sagen lassen will. Wenigstens ists offenbar, daß solche Stellen uns nicht **nöthigen**, etwas übernatürliches zu denken. Und so ist immer so viel erwiesen, daß Paulus nirgends seine Wunder für Wunder im **heutigen** Sinne ausgegeben hat.

7. Und wie, lieben Brüder, wenn ich Stellen euch zeigen könte, wo es offenbar ist, daß Jesus selbst unter den Glauben, den er bei einen solchen vermeinten Wunder foderte, nichts anders verstanden hat, als das Zutrauen zu dem Arzt und seinen verordneten Mitteln? — Leset einmal die Stelle, wo die Jünger Jesu einen sogenanten Teufel austreiben sollten und nicht konten. Da kamen die Eltern des Rasenden oder Beseßnen und klagtens Jesu, die Jünger hätten nichts ausrichten können. Und Jesus schalt (wie ihr aus Vergleichung beider Evangelisten, die diese Anekdote berichten, ersehen werdet, *) beide, die Eltern und Jünger wegen ihres Unglaubens. Wollet ihr nun mit Sicherheit wissen, was das wahre Object des Glaubens war, über dessen Mangel hier Jesus klagte, so dürfet ihr nur den Zusammenhang der Erzählung zu rathe ziehen. Wenn Jesus

*) Man lese Note 110. in der obgedachten Uebersezung.

Jesus die Allmacht Gottes zum Object des Glaubens gemacht und die Menschen angewiesen hätte, an eine unmittelbare Wirkung Gottes zu glauben, so hätte er hier, da die Jünger ihn ausdrüklich fragten, wie es denn komme, daß sie den Patienten nicht hätten zu rechte bringen können, nothwendig sich deutlich erklären und ihnen sagen müssen: ihr habt noch keinen Glauben an die unmittelbare Wirkung Gottes. Aber so wie Jesus nirgends einer solchen Wirkung gedenkt, und wie dieser Begriff unserer Metaphysiker damals überhaupt fremd war, so saget er auch hier kein Wort davon, sondern redet von einem ganz andern Object des Glaubens: nehmlich von Heilmitteln, welche er ihnen bei dieser Art Patienten verordnet hatte. Diese Art, spricht er, fähret nicht aus als durch Fasten und Gebet." Lasset uns, lieben Brüder, über diese Worte nachdenken. Der Ausdruk: **diese Art** (man mag nun wirkliche Teufel oder, wie ich gewiß bin, eine Art von Krankheit verstehn) zeigt doch offenbar an, daß Jesus nicht alle Kranke auf einen Fuß behandelt und seinen Jünger zu behandeln befohlen habe. Es muß also hier eine eigne Art von Krankheit angezeigt werden, welche eine andre Methode erforderte als andre Krankheiten. Also gab es Unterschiede in den Krankheiten und folglich auch **Unterschiede in den Mitteln**? Besinnet euch wohl, Freunde der Wahrheit, was daraus folgt. Also war nicht bei allen Kranken einerlei Kraft hinreichend? Und doch soll, „nach der Meinung der

Lieb-

Liebhaber des Wunderbaren, Jesus und seine Jünger durch die Wunderkraft Gottes kurirt haben? Wie? giebts auch für die unmittelbare Wirksamkeit Gottes Unterschiede. Giebts Krankheiten, welche die Allmacht heilt, wenn man ein Wort spricht: und wiederum andre, welche sie bei dieser kurzen Methode nicht heilt? Könt ihr etwas alberners denken? Oder soll der Unterschied darinnen liegen, daß der Wunderthäter manchmal eine Aengstlichkeit empfand, ob das Wunder gelingen werde? Soll dies Mißtrauen, dafür der arme schwache Mann ja nichts konte, Gott bewogen haben, ihn im Stiche zu lassen und der Schande preiß zu geben und sein Vertrauen beim Volk zu vernichten? Welcher Eigensinn wäre das! Und wo sollte solch Mißtrauen herkommen? Ich dächte, wenn einmal mir bei den Worten: ich gebiete dir &c. der Teufel gewichen wäre, so hätte ich Zeitlebens ohne weitere Aengstlichkeit mich an jeden gemacht, der mir vorgekommen wäre. Aber Jesus sagt auch von diesem Mißtrauen kein Wort. Er sagt ja „diese Art." — Er sagt nicht: „ihr habt diesmal — kein Vertrauen gehabt." Er redet ja von einer besondern Art Patienten. Diese Art Krankheit, oder wenn ihr wollt, diese Art Teufel fährt nicht aus, als durch —. Also meint er ja offenbar nicht ihr Vertrauen zu Gott, sondern er meint den Unterschied der Krankheit selbst, den sie nicht in acht genommen hätten: und redet ausdrüklich von Mitteln, die sie diesmal vergessen und vernachläßiget hätten. Und so bitte

te ich euch, lieben Brüder, mir zu sagen, wie das mit unmittelbaren Wirkungen Gottes bestehen kan? Sehet ihr nicht deutlich, daß alle Krankheiten in dem Falle einerlei seyn musten? Sehet ihr nicht, daß für ein Wunder es keine Unterschiede giebt? Und so folgt unwidersprechlich, daß Jesus, wie ihr auch anderwärts finden werdet, ordentliche Mittel gebraucht und seinen Jüngern gegeben habe, wenn Kranke geheilet werden sollten. Höret also, wie ich mir die Sache vorstelle. Jesus hatte sehr einfache Heilmittel für die damals gewöhnlichen Krankheiten, welche ihm, so wie seine Kenntnisse von der Natur jeder Krankheit, ihren Kenzeichen und Unterschieden, die Vorsehung Gottes zugeführt hatte. Er gab diese Heilmittel in der Folge auch seinen Jüngern, aber ohne die vollständigen Einsichten in die Heilkunde ihnen mittheilen zu können, wie er sie besaß: weil sie derselben nicht fähig waren. Er befahl ihnen zugleich, nie sich selbst für die Erfinder dieser Mittel auszugeben, sondern allemal seinen Namen dabei zu nennen, damit der zu seinem Zweke so unentbehrliche Glaube an seine ihm von Gott verliehene Kraft Einsicht und Weisheit erhalten würde. Er belehrte sie nicht minder von den wichtigsten Unterschieden der Patienten und sagte ihnen, in welchem Falle sie dies, und in welchem sie ein anderes Mittel brauchen sollten. Und ohnfehlbar gab er ihnen auch sichere Merkmale von solchen Kranken, die gar nicht zu heilen waren und an welche sie sich also auch nicht wagen musten: welches

ches er dort durch die allegorische Rede anzeigt, in welche er den Pharisäern sagt, daß sie zu den unheilbaren Kranken gehörten: — wenn aber der unsaubere Geist u. s. w. Nun war es wohl natürlich, daß manche Art von Krankheit, besonders manche Art von Wuth, welche damals in Palästina sehr gewöhnlich war, und ohne Zweifel von gewissen Methoden unnatürlicher Unzucht *) entstanden seyn mochte, nicht auf einmal gehoben werden konte, sondern daß neben dem Heilmittel noch dieß erfodert wurde, daß der Patient lange Zeit sich aller **Speisen enthielt**, oder doch äusserst wenig genoß, und dabei von allen Gemüthsbewegungen, am meisten aber von leidenschaftlichen Erhizungen der Phantasie (gegen welche Einsamkeit, Kontemplation und **Gebet**, so wie alle ernsthafte Beschäftigungen, das beste Mittel waren) sich entfernt zu halten suchte. Wenn wir also annehmen, daß Jesus hier eine solche Art von Krankheit meint, so hätten wir einen völlig verständlichen Sinn der Worte gefunden: „diese „**Art** fähret nicht aus, (wie ich euch ja zu andes „rer Zeit gesagt habe) als durch **Fasten** und **Beten**." Und so läßt sich auch leicht erklären, was die Jünger dabei versehen haben mochten und was der Glaube für ein Object hatte, dessen noch fortdauernden Mangel ihnen Jesus vorwirft. Nehmlich die, besonders jezt noch, schwachen und einfältigen Leute, hingen, wie das Volk, so sehr an

*) Welche Roms Auswurf nach Jerusalem gebracht haben mag.

an Wundern im Volkssinne, oder, welches eben so viel ist, sie waren noch so sehr daran gewöhnt, bei jeder ungewöhnlichen Wirkung eine unsichtbare Kraft eines Geistes zu denken, daß sie es sich nicht aus den Köpfen bringen liessen, daß die Heilmittel nur zufällige Symbole nnd Vehikuln der Geisteskraft wären, welche eigentlich die Heilung des Patienten bewirke. Ohngeachtet also ihnen Jesus oft genug gesagt haben mochte, daß es die Kraft der Heilmittel sey, welche ihnen der Schöpfer mitgetheilt habe, so meinten sie doch immer, es sey dies nur eine Art von Bescheidenheit oder Zurükhaltung, welche ihn bewege, seine Verbindung mit höhern Geistern (welche man sich als die Mittelspersonen der Gottheit dachte) sich nicht merken zu lassen. Daher kam es, (was ihr euch hier beiläufig anmerken könnet) 1) daß diese guten Leute auch bei den Wundern Jesu nie auf die Mittel, die er brauchte, acht hatten, sondern sie als Nebensache ansahen: 2) daß sie bei ihren nachmaligen Erzählungen von den Wundern Jesu, des äuserlichen Mittels nur selten Erwähnung thaten: 3) daß ihre liebe Phantasie nur auf die **Worte** Jesu, die er sprach, oder das Gebet, das er dabei verrichtete (um die Menschen zu gewöhnen, auf Gott als den Urheber und Geber alles Guten zurükzusehn) und auf den Erfolg sahe, ohne die Mittelhandlungen, welche zwischen dem Gebet und der völligen Genesung vor sich gingen, einer Bemerkungen werth zu finden: 4) daß sie also alles so berichten, als ob

Gebet

Gebet und Heilung, der Zeit nach, immer unmittelbar verbunden gewesen wäre: 5) daß folglich die Erzählungen der Evangelisten mehr das Kolorit des Wunderbaren haben, als sie es bei aufgeklärtern Geschichtschreibern gehabt haben würden. — Und eben daher kam es auch hier, daß diese Leute, gewöhnt, auf die empfolne Nennung des Namens Jesu mehr zu rechnen, als auf alle übrigen Belehrungen Jesu, die Heilung des Kranken zu voreilig angekündigt hatten, und sich nun durch den Erfolg getäuscht und beschämt sahen. Sie hatten also den rechten Glauben an Jesum nicht, welcher sie angetrieben haben würde, auf alle Worte Jesu acht zu haben, nicht blos auf die vermeinte Geisteskraft zu rechnen, sondern vielmehr alles nach der Vorschrift Jesu, bei jeder Art der Krankheit genau zu beobachten. Folglich war das Object ihres Glaubens, den Jesus vermißt, nicht, unmittelbare Wirkung Gottes (die sie nie gekant haben) auch nicht die Einwirkung eines Geistes, (denn die war es eben, welche sie allein sich dachten, und über der sie alles übrige vergaßen) sondern die Heilmittel und deren rechter Gebrauch nach der Vorschrift Jesu. Und so ist nun der volle Sinn der ganzen Rede Jesu dieser: „Ihr hartköpfigten Leute habt noch keinen rechten Glauben an mich. Hättet ihr diesen, so würdet ihr „nicht immer noch an wer weiß was für einer „Kraft hängen, sondern meine Belehrungen genau befolgen. Ja hättet ihr nun den geringsten „Grad des Glaubens und der Ueberzeugung, daß

„kein

„kein Wort vergeblich sey, was ich sage, liesset „ihr nicht eure Einbildungen euch so oft von mir „ab und irre führen, so würdet ihr Berge ver= „sezen — die schwersten Dinge ausrichten kön= „nen. Aber daß der Glaube euch fehlt, sehe ich „jezt wieder deutlich. Denn so oft habe ich euchs „gesagt, daß diese Art von Wuth, nicht wie an= „dre Arten, mit einemmale durch meine Heilmittel „sich heben läßt: daß bei ihr der Paroxismus, in „welchem dem Patienten das Mittel applicirt wird, „nicht gleich der lezte ist: daß man solchen Kran= „ken strenge Diät und Gemüthsruhe empfehlen „muß, ehe man ihn zum leztenmale besucht und „(der Krankheit gebietet d. h.) dem Patienten die „Genesung zusichert. Und doch habt ihr nicht „darauf geachtet, sondern, im thörigten Vertrauen „auf eine andre Kraft, ohne Glauben an meine „Belehrungen zu haben, euch abermals übereilt, „und seyd nun dafür beschämt worden." Begreift ihr nun, lieben Brüder, den Zusammenhang die= ser Geschichte? Die Jünger wurden um Heilung eines Kranken ersucht. Vorhergegangene Pro= ben hatten sie dreist gemacht. Sie applicirten also dem Kranken die Mittel, der eben selbst nicht viel Glauben an diese Leute haben mochte. Sie geboten ihm Diät und Gemüthsruhe. Und nun hätten sie nach einiger Zeit wiederkommen und indes die Wirkung der Mittel abwarten sollen, wobei ihnen noch einige Anfälle der Krankheit nicht geschadet haben würden, so lange sie nicht selbst decidirt hatten. Aber statt dessen überei=

len sie sich, in der alten Meinung, daß alle diese Mittel nur Nebensache sind und die geheime Geisteskraft die Hauptsache, und sicherten, wie sonst, wenn das Uebel auf einmal zu heben war, dem Patienten sogleich die Genesung zu. Der Patient geht: thut was ihm geheissen war: und der Paroxismus stellt sich noch einmal ein. Nach einiger Zeit kommen die Eltern und klagen. Jesus läßt sich nicht merken, daß die Schuld zugleich an seinen Jüngern lag. Er giebt ihnen nur die eine Ursache an, die mitgewirkt hatte. „Ich bin so lange bei euch, und ihr habt noch keinen Glauben zu meinen Heilmitteln." Da mochten die guten Leute nun freilich denken: ja zu dir haben wir Vertrauen genug, aber zu deinen Jüngern haben wir freilich noch keinen rechten Muth. Indessen sahe jezt Jesus dem Kranken an, daß die Mittel nebst der empfohlnen Diät gewirkt hatten, und daß der Glaube an den Arzt jezt durch seinen physikalischen Einfluß vollends entscheiden konte. Er befahl also, den Kranken herbeizuführen, gab ihm vielleicht die Arzenei noch einmal ein und that nun, was die Jünger zu voreilig gethan hatten: er sagte dem Patienten: „du bist gesund." Und nun war die Krankheit vorüber und die Paroxismi blieben aussen. Die Jünger aber bekamen hernach, da er mit ihnen allein war, ihren Verweiß. — Sagt, lieben Brüder, ob es hier nicht offenbar ist, daß Jesus unter dem Glauben bloß und allein den Glauben an den Arzt und seine verordneten Mit-

Mitteln verstanden habe? Wollet ihr nun noch sagen, daß Jesus den Glauben an Wunder, nicht blos geduldet, sondern auch gelehret habe? Müsset ihr nicht vielmehr eingestehen, daß die evangelische Geschichte, wenn man sie nur richtig zu erklären weiß, Jesum von diesem Verdacht, des begünstigten Aberglaubens, völlig frey läßt?

8. Wozu hätte auch Jesus so unzähligemal es **verboten**, seine sogenanten **Wunder bekant zu machen**? Leset alle Kommentare über das neue Testament und beherziget die Auflösungen, welche sie euch über dieses Räthsel mittheilen, und ihr werdet keine finden, welche den gesunden Menschenverstand befriedigt. Die einzige wahre Ursache von dem Verbot, auf welche uns auch die übrigen bisher angeführten Aeuserungen Jesu führen, muß diese seyn, weil er den Glauben an die Göttlichkeit seiner Lehre und seines Berufs, nicht auf die abergläubischen Vorstellungen von Wundern, als Wirkungen höherer Geister, gegründet wissen wollte. Er benuzte diese Volksirthümer, so lange er sie nicht ausrotten konte, im Stillen, um sich das Zutrauen des Volks zu erwerben: aber er wollte durchaus nicht, daß seine Thaten mit der Farbe des Wunderbaren in der Welt ausgebreitet werden sollten: weil es ihm nothwendig schmerzen muste, wenn denkende Menschen ihn in den Verdacht zögen, als ob er selbst den Aberglauben begün-

begünstiget hätte: weil er vielmehr wünschte, daß diese, auf eine Zeit und unter dem rohen Haufen wirksamen, Wolthaten, als unwesentliche Theile seiner Geschichte vergessen, oder in der Folge als blosse Wolthaten im Algemeinen berichtet werden möchten. Und hätte er es erlebt, daß seine Geschichte mit seinem Vorwissen wäre beschrieben worden, so würde er seine Schüler angewiesen haben, seine wolthätigen Handlungen in ein anderes Licht zu stellen. So aber wurden die Evangelien über zwanzig und dreyßig Jahre nach der sogenanten Himmelfarth erst zusammengetragen: folglich konte er es nicht mehr hindern, daß sie die Farbe des Wunderbaren behielten, die sie im Munde der ersten Christen, die sich damit unterhielten, bekommen, und mit jedem Jahre der Fortpflanzung verstärkt angenommen hatten. — Und sollte man mir einwenden, daß Jesus die Bekantmachung der Wunder nur bis zu seiner Auferstehung verboten habe, (Mark. 9, 9.) so würde ich antworten, daß er diesen Termin blos deswegen gesezt haben könne, weil er sich Hofnung gemacht hatte, daß nach dieser Epoche die Vorurtheile vom irdischen Messias, so wie die damit verbundenen Vorstellungen von den Wundern und Zeichen, die man von diesem Messias erwartete, verschwunden seyn und er, wenigstens von dem grössern Theile seiner Schüler, in seinem wahren Lichte erkant werden würde. — Doch es sey genug, lieben Brüder, von einer Materie, über welche ihr in der Folge weit volständigere

Aufschlüsse erhalten werdet. Ich will mich begnügen, euch noch eine merkwürdige Stelle aus dem Evangelio Johannes vorzulegen, wo Jesus mit einem aufgeklärtern Manne spricht, und damit diese Betrachtungen beschliessen.

9. Nikodemus kam des Nachts zu Jesu und erklärte ihm, daß er seinen göttlichen Beruf erkenne und seine Lehrsäze für Wahrheit halte. Dabei will er auch zugleich den Grund seines Glaubens anzeigen, um sich als einen Mann von Vernunft anzukündigen, welcher nicht blindlings, sondern durch eigne Ueberzeugung dieses Vertrauen zu ihm gefaßt habe. „Denn ich bin gewiß, spricht er, daß niemand die Zeichen thun „kan, die du thust, es sey denn Gott mit ihm." Und es scheint, er habe diese Worte mit der Mine der Selbstgenügsamkeit gesagt, und einen Lobspruch von Jesu für die Gründlichkeit seines Glaubens erwartet. — Ehe ich euch nun, lieben Brüder, die Antwort Jesu vorlege, so laßt uns vorher noch einmal bemerken, daß auch hier der heutige Begrif von Wundern gänzlich ausgeschlossen wird. Nikodemus glaubte an Wunder. Aber er wuste nichts von der unmittelbaren Wirkung unserer Metaphysiker. Er sagt nicht: deine Wunder kan niemand thun, es sey denn daß die Allmacht sie durch ihn selbst hervorbringe: sondern er sagt blos: es sey denn Gott mit ihm. Und dies war eine ganz gewöhnliche morgenländische Redensart, welche im alten Testament unzähligemal

mal vorkomt, und nichts weiter als den Beistand der göttlichen Vorsehung andeutet. Denn wie oft sagt z. B. David: der Herr ist **mit uns**? ohne an Wunder dabei zu denken, sondern blos in dem Sinne: wir können uns des Beistandes Gottes, des Schutzes seiner Vorsehung versichert halten. Wenn ich also sehr viel einräumen müste, so würde man dem Nikodem höchstens die algemeine Volksmeinung zutrauen können, daß Gott durch dienstbare Geister und himlische Kräfte Jesu beistehe. — Und nun lasset uns sehen, was ihm Jesus auf diese schmeichelhafte Erklärung antwortet. — Ein jeder von euch, der die Wunder für unverdächtige Beweise der Wahrheit und des göttlichen Berufs Jesu hält, und in der Meinung steht, daß Jesus im Ernst den Glauben an Wunder im Volkssin gelehrt und gefodert habe, müste doch gewiß erwarten, daß Jesus dem Nikodem den gehoften Lobspruch machen und ihm antworten würde: „ich freue mich, Nikodem, deines Glaubens an meine Wunder: du thust recht, wenn du in ihnen den Finger Gottes erkenst, der mich durch sie vor der Welt rechtfertigt und die Wahrheit meiner Lehre beweiset: du hast mit diesem Glauben alles, was du brauchst, um ein würdiges Mitglied **meiner Geselschaft** zu werden." Aber ist das die Antwort Jesu? Weit gefehlt, lieben Brüder. Er sagt nicht nur kein Wort von Nikodems Glauben, sondern er giebt so gar zu erkennen, daß dieser Glaube ihn keineswegs fähig mache, in das **Reich Gottes** ein-

zugehen: daß vielmehr dazu etwas ganz anders erfodert werde. „Warlich ich sage dir —" Bemerkt die ernste Betheurung, welche den Nikodem stuzig machen muste. Wozu diese, wenn er etwa blos hätte sagen wollen, daß sein Glaube zwar sehr wichtig sey, aber nicht allein hinreiche? So verbindet warhaftig kein vernünftiger Mensch seine Antwort mit einer Frage, welche nicht verworfen, sondern nur bestimt werden soll. Stellet euch vor, es sagte mir jemand: ich will dein Freund werden, denn ich bin ein reicher Mann: und ich antwortete ihm: bei Gott, wenn du kein tugendhafter Mann bist, so kanst du mein Freund nicht werden: was würdet ihr bei dieser meiner Antwort wohl denken? Würdet ihr glauben, ich hätte zwey gleich wichtige Dinge blos nebeneinander stellen wollen? Gewiß so würdet ihr mich nicht deuten. Denn alsdenn hätte ich ganz anders gesprochen. Ich würde gesagt haben: das freut mich, daß du ein reicher Mann bist, aber du mußt nur auch dabei ein tugendhafter Mann seyn. Da ich also zu seinem Reichthume schwieg und mit so ernstem Tone erwiederte: bei Gott, wenn du kein tugendhafter Mann bist, so kanst du mein Freund nicht seyn; so müste ich wohl haben stillschweigend zu erkennen geben wollen: dein Reichthum entscheidet zur Erlangung meiner Freundschaft gar nichts: bist du ein tugendhafter Mann, so kanst du auch ohne Reichthum, so kanst du als Bettler mein Freund seyn: u. s. w. Könt ihr also, wenn ihr unpartheiisch seyn und

die Antwort Jesu so nehmen wollet, wie ihr sie in dem Munde jedes andern Menschen nehmen würdet, anders urtheilen, als daß Jesus sagen wollte: „warlich, dein Glaube an Wunder ent„scheidet **nichts** zu deinem Eintritt ins Reich „Gottes. Dazu sind ganz andre Dinge erforder„lich. Hast du diese, so kanst du ein Mitglied „des Reiches Gottes werden, wenn du auch nie „ein Wunder von mir gehört oder angestaunt hät„test. Hast du aber diese nicht, so ist auch dein „Glaube nicht fähig, sondern vielmehr hinderlich, „diejenige Aufklärung und Veredlung, dir zu ge„ben, womit ich die Mitglieder meines Reiches „beselige." — Und solcher Stellen, lieben Brüder, giebts unzählige, wo Jesus deutlich und unverholen es sagt, daß der Wunderglaube ihn gar keine Freude mache, daß er vielmehr wünsche, daß jeder im Ausüben seiner Lehren, durch die seligste Erfahrung die er dabei macht, die Ueberzeugung von der Wahrheit derselben finden möge. Als ihn daher einstmalen seine Jünger mit der fröhlichsten Mine erzählten, daß sie so glüklich gewesen wären, Teufel auszutreiben, sagte er ihnen mit traurendem Ton: „ach lieben Kinder, wollte „Gott, es machte euch das weniger Freude! woll„te Gott, ihr sähet schon jezt ein, was ihr mit „der Zeit werdet einsehen lernen, daß diese Kran„kenheilungen, der wichtige Theil eures Amts „nicht sind, dafür ihr sie haltet. — Freuet „euch doch nicht über diese Kleinigkeiten, freuet „euch darüber vielmehr, daß eure Namen im

„Him-

„Himmel angeschrieben sind — daß euch Gott
„unter die Zahl seiner Werkzeuge aufgenommen
„hat, durch welche er Wahrheit und Tugend und
„Glükseligkeit über die Menschheit verbreiten
„will."

Und nun überdenkt noch einmal, warheitsuchende Leser, was ich bisher auseinander gesezt habe: und saget dann, ob es nicht augenscheinlich ist, daß Jesus selbst gegen den Wunderglauben gesprochen und die deutlichsten Winke gegeben hat, daß er ihn nur dulde, aber keinesweges begünstige: und ob daraus nicht eben so augenscheinlich folge, daß die sogenanten Wunder der Bibel das nicht waren und seyn sollten, wofür man sie bisher gehalten hat?

Siebenter Brief.

Beweislosigkeit der Inspiration.

So klar und einleuchtend das, was ich euch bisher gesagt habe, lieben Brüder, dem denkenden und unbefangnen Leser ist, so unentscheidend wird es doch noch denenjenigen unter euch seyn, welche Wunder und Eingebung noch nie bezweifelt haben, und also jezt zum erstenmale in die Verlegenheit kommen, ihren Glauben wanken zu sehn. Denn solchen gehet es gemeiniglich wie den alten Leuten, die ihre ganze Lebenszeit in ihrem eignen Hause gewohnt haben, wo sie mit jedem Räumchen so vertraut und an jedes Fleckchen so gewöhnt sind, daß sie mit Händen und Füssen sich sträuben, wenn sie diese alte behagliche Wohnung verlassen und mit einer andern verwechseln sollen, wo ihnen alles fremd, neu und ungewohnt ist, wo sie sich nirgend finden, wo sie alles erst suchen müssen, wo sie eine lange Zeit nöthig haben, ehe ihnen Lage und Weite und Zusammenhang aller Theile so bekant wird wie vorher. Gerade so gehet es uns mit unsern Ideen. Von Jugend auf waren sie unser Eigenthum. Sie kamen mit der Mine der Ehrwürdigkeit zu uns. Wir samleten sie mit Mühe, und sie erhielten durch diese Mühe des Lernens einen neuen Werth. Jede derselben schmiegte sich in unsern Gehirnkasten an und nahm ihren

ihren Plaz ein. Mitten unter ihnen lebte nun gleichsam die Seele wie unter ihren Hausgeräthen. Einige lagen ihr vor dem Gesicht: andre zur Seiten, einige unter, einige über ihr. Sie hatte sie alle gleichsam zur Hand. Ihr Blik übersah sie, oder konte sie doch gleich entdeken. So wie sie einer bedurfte, war kein langes Suchen nöthig. Ihr Auge war schon gewöhnt nach ihr zu sehn, und sie lag immer da und in derselben Distanz von andern Ideen, wie sie es erwartete. Sie wohnte also äuserst behaglich. Wenn nun jemand komt, der mit neuen Belehrungen sich in diese ruhige Wohnung eindringt, der unsere alten Ideen uns nimt, der andre an ihre Stelle sezt, da entsteht die unangenehme Empfindung des Ungewohnten. Es ist uns, als wenn wir uns aus unserm Eigenthum in einen Gasthof versezt sähen, wo man alles erst suchen, nach allen erst fragen muß, und sich in nichts finden kan. Was uns **Nahrung** seyn soll schmekt nicht, blos weil es unsern Gaum fremd ist. Die besten Delikatessen haben keine Reize für uns: weil es nicht die alte Kost und Appretur ist, die wir gewohnt waren. Was uns **Ruhe** geben soll, behagt nicht: weil sich die Falten unsrer Muskeln und unserer Haut noch nicht auf das neue Lager passen. Wir schlafen nicht, weil es nicht unser altes Bett ist. Und jeder denkt in dieser Herberge: „wenn du doch „erst wieder zu Hause wärst und aus deiner ge„wohnten Schüssel essen, auf deinen alten Sofa „ruhen, in deinem eignen Bettchen schlafen köntest."

Da

Da diese Art zu denken und zu empfinden in der Natur der menschlichen Seele ihren Grund hat, lieben Brüder, so mache ich euch darüber gar keinen Vorwurf, wenn euch die Zerstöhrung eurer alten Begriffe, die ich bisher angerichtet habe, zuwider ist, und wenn ihr euch so lange als möglich sträubet, sie aufzugeben und in ein neues Lehrgebäude einzuziehn. Denn es ist unmöglich, daß euch die Neuheit und Ungewohntheit desselben nicht einige Last machen sollte. Leute die immer auf Reisen sind, die schon Jahre lang sich gewöhnt haben, bald da bald dort zu wohnen, bald diese bald jene Zubereitung der Speisen sich gefallen zu lassen, bald in Federbetten, bald auf Madrazen, bald hoch bald niedrig zu liegen — passen sich freylich besser in die Welt als die, welche nie aus ihren Thoren herausgekrochen sind. Und solche Reisende sind wir, lieben Brüder, die wir uns Warheitforscher nennen. Wir haben alle bisherige Lehrgebäude aufgegeben. Wir sind an nichts mehr gefesselt. Wir sind Weltbürger geworden, die überall, wo sie was zu essen finden, essen, und wo sie ein Lager finden, ruhen. Wir nehmen die Wahrheit wo wir sie finden. Wir schaudern uns vor keinem Koche, und nennen keine Zubereitung und Auftischung verdächtig. Wir kosten alles. Und weil uns das Neue durch Neuheit nicht mehr widert, so ist unser Gaum fähig, jedes Gute und Schmakhafte zu entdeken. — Hättet auch ihr, lieben Brüder, euer altes Wohnhaus schon so lange verlassen,

wäret auch ihr Leute, die unter Gottes weitem Himmel herumreisen und Wahrheit suchen, welche dem Geiste Nahrung und dem Herzen Ruhe geben kan — ich bin gewiß, ihr würdet die Umstände nicht machen die ihr macht, meine Kost, die ich euch gleichsam als Reisenden in meinem Wirthshause anbiete, schmakhaft und verdaulich zu finden, und auf meinen Betten Ruhe und Behaglichkeit zu fühlen. Da ihr nun aber das nicht seyd, da es für viele von euch die erste Ausflucht in die Fremde ist — so muß ich euchs freylich nicht übel nehmen, wenn ihr in meinen Schüsseln stochert, und thut, als wenn in eurer Heimath (in dem Lehrgebäude des Glaubens an Wunder und Eingebung) alles viel besser und genießbarer wäre. — Indessen, da ich gegen euch so tolerant bin und nicht gleich schmäle, wenn ihr meine Kost nicht frisch genug zu euch nehmet, so hoffe ich, ihr werdet diese Billigkeit wenigstens damit erwiedern, daß ihr nicht auf der Stelle auszieht, sondern euch noch einige Zeit es gefallen lasset, um zu sehn, ob ich nicht endlich im Stande bin, euch zu befriedigen. Wahrheit, lieben Brüder, ist, wie ich euch oft schon gesagt habe, ein zu köstliches Gut für den Menschen, eine zu unentbehrliche Nahrung für seine Seele, als daß sie nicht eines jeden ganze Kraft, Anstrengung und Gedult verdienen sollte, um sich ihres Besizes zu versichern. So wie also der als ein Thor handeln würde, der die Versicherung eines bekantlich geschikten Arztes — daß sein Wohnhaus äusserst

serst ungesund, und dem Einsturz nahe, und eben so seine gewohnte Kost höchst unverdaulich und dem Wachsthum des Körpers nachtheilig wäre — verachten und ungeprüft verwerfen wollte: bloß weil ihm eine neue Lebensart nicht behagen würde; eben so unweise würdet ihr handeln, wenn ihr meine Versicherung — daß euer altes Lehrgebäude keine ächte und dauerhafte Ruhe, und dessen Lehrsäze keine wahre und gedeihlige Nahrung für das Wachsthum und die Vervolkomnung eurer Seele geben können, — geradehin verwerfen wolltet: blos weil ihr in das neue Lehrgebäude euch noch nicht finden und die reine von allen Glauben an Wunder unabhängige Vernunftwahrheit noch nicht schmeken und geniessen könt. Habt also Geduld, so wie ich sie habe: und lasset mich euch eine Beunruhigung nach der andern von eurem Herzen wegnehmen, eine Wolke nach der andern zertheilen — vieleicht, daß am Ende ihr an dem neuen Lichte eine grössere Freude finden lernt, als am alten.

Was euch noch auf dem Herzen liegen mag, scheinen die vielen **biblischen Sprüche** zu seyn, welche ihr von Jugend auf zum **Beweise des Wunders** der **göttlichen Eingebung** heiliger Schrift auswendig gelernt habt. Ich will euch also wegen dieses Punktes zu beruhigen suchen. Denn so deutlich ich euchs gemacht habe, daß Jesus und die Apostel selbst **gegen** Wunder und Eingebung reden, so werdet ihr doch immer noch bei

euch

euch selbst denken: „aber wie geht es doch zu, daß „gleichwohl die Verfasser der h. Bücher sich in „andern Stellen göttliche Eingebung beilegen? „— Wenn die von uns geglaubte Eingebung Irthum ist, den selbst Jesus und die Apostel verworfen haben, warum sagt denn David: meine „Zunge ist der Griffel eines Schreibers u. s. w? „Warum sagt Paulus selbst: die h. Männer Gottes haben geredet, getrieben vom h. Geist? Warum bestätigen sie also, was jener Prophet im A. „T. sagt: der Geist des Herrn hat durch mich geredet und seine Rede ist durch meinen Mund geschehn? Warum sagt Paulus geradezu: alle „Schrift von Gott eingegeben — ist nüze zur „Lehre u. s. w.? Warum verspricht Jesus selbst „seinen Jüngern, sie sollten zur Zeit der Verfolgung nicht sorgen, wie sie sich vor den Obrigkeiten verantworten wollten; es solle ihnen gegeben werden, **was** und **wie** sie reden sollten: „denn ihr seyd es nicht, sondern der Geist meines „Vaters, der aus euch sprechen wird? Warum „sagt Jeremias, er habe innerlich ein Brennen „gefühlt dem er nicht habe widerstehen können: „er habe nicht reden wollen und sey durch inners „Gefühl, dazu gedrungen worden? Warum sagt „Moses: er habe mit Gott, und Gott mit ihm, „geredet? Warum sagt Jesus: er sey eher gewesen als Abraham und sey im Himmel gewesen „und vom Himmel herabgekommen und habe aus „des Vaters Schoos es uns verkündigt?"

Ihr

Ihr sehet, lieben Brüder, daß ich ehrlich mit euch zu Werke gehe und nichts verschweige. Es ist mein Wille nicht, euch zu überreden und eure Ueberzeugung zu erschleichen. Nein. Ich will durch alle eure Bolwerke und Schanzen mit euch gehn. Ich will alle eure Gründe selbst anführen und in ihrer Stärke darlegen, damit ihr sehet, daß ich nichts auf der Seite liegen lasse und etwa darauf zähle, daß ihr euch nicht auf alles gleich besinnen werdet. Ich will euch selbst an eure besten Waffen erinnern. Lasset uns alles prüfen aber — am Ende auch der Warheit Raum geben, wenn wir sie finden.

Eure Beweißsprüche haben freylich viel Schein — aber wie ihr bald sehen sollet, auch weiter nichts als Schein — nichts als Wortschall für sich. Ihr Inhalt ist fern — von euren Begiffen. Hört mich und sehet mit eignen Augen, was ich euch vorlege. Zuerst wollen wir über den **Begrif eines Beweißspruches** nachdenken: und sodann die **Beweißsprüche selbst und ihren wahren und erweißlichen Sinn** untersuchen. Laßt euch meinen Weg, den ich euch führe, nicht zu lang deuchten. Er ist würklich sehr kurz, nur daß ihr zu viel Holz und Gebüsche habt aufwachsen lassen, durch die ich mich erst mit euch durcharbeiten muß. Hätte ich diesen Verhau nicht vor mir, ich wollte dem Feind bald auf dem Naken sitzen. Aber Gedult. Sind wir hier durch, so wirds hernach desto mehr Beute geben.

Was heist ein Beweißspruch — ein dictum probans? Darüber habt ihr vermuthlich in eurem Leben nicht nachgedacht. Ihr wißt also nicht einmal was ein Beweißspruch heißt, und führet doch Beweißsprüche an? Ihr armen Leute! wie hat man doch euren Verstand vernachläßigt, um ihn tyrannisiren zu können! — Heißt denn etwa ein Beweißspruch ein solcher Spruch, bei dessen Worten ich das **denken kan**, was er beweisen soll? Wenn das ist, so habt ihr freylich für euren alten Glauben gewonnen Spiel. Aber ihr müßt auch auf der andern Seite jedem Phantasten über euren gesunden Menschenverstand gewonnen Spiel geben. Ihr müßt z. B. es glauben, daß Paulus mit einem geborgten Ringe vor dem Volke geprediget hat, weil Juvenal sagt:

Daher ein Paulus im geborgten
Sardonyx perorirte *)

und, weil ihr dieß bei seinen Worten **denken könt**. Und so müßt ihr alles glauben, was euch jeder Schwärmer aus der Bibel beweiset, daß z. B. Christus mit seinem Körper in den unsrigen sich befinden kan, weil ihr bei der Redensart Christus **in uns**, dieses denken könt. Aber sagt, wollet ihr euch dabei wohl beruhigen? Wollet ihr in Absicht auf Wahrheit, von der die Ruhe eures Herzens und das Glük eures Lebens abhängt, so leichtsinnig zu Werke gehn und, von blossen **mögli**chen Deutungen einer Schriftstelle, euren Glauben lei-

*) Sat. 7. v. 147.

leiten lassen? Kan bei diesem Verfahren beruhigende Ueberzeugung seyn? Werdet ihr da nicht immer bleiben, was die meisten Christen bisher waren, ein wankendes Rohr, das der Wind umher bewegt — Menschen, die sich von jedem vorsagen lassen müssen, was ihm beliebt: Menschen, die nirgends Gewißheit, nirgends Vestigkeit haben? Und dürft ihr euch wohl wundern, wenn euer Herz bei der so leichtsinnig geglaubten Wahrheit kalt blieb: weil sie nie das Eigenthum eures Verstandes, nie die Frucht eurer Mühe und eures Nachdenkens ward?

Laßt euch also von mir sagen, was eine wahre Beweißstelle heissen muß, und urtheilet selbst, ob ich recht habe. Nach meinem Begrif muß es eine solche seyn, welche nur **einer einzigen** Deutung fähig ist: bei welcher kein andrer Sinn **möglich** ist: deren einziger Sinn also nicht blos **möglich**, sondern schlechterdings **nothwendig** ist. — Werdet ihr nicht sogleich sagen, daß solche Beweißstellen, wenn es dergleichen giebt, die beruhigendste Ueberzeugung geben? Und was hilft euch sonst eure Bibel und euer Glaube an ihre Autorität, wenn sie euch nicht Beruhigung giebt? Denn das sehet ihr doch, daß Möglichkeiten nichts **beweisen**, und daß auf der andern Seite entgegengesezte Möglichkeiten **widerlegen**? Ihr beruft euch z. B. in Absicht auf die Versöhnungslehre auf die Stellen, wo es heist, Christus ist **für uns** gestorben. Ihr könt freylich bei den Worten **für**

uns

uns Stellvertretung euch vorstellen. Es ist also **möglich**, daß ein solcher Spruch die Versöhnung enthalte. Aber ists deswegen ein Beweiß? Wenn nun ein Gegner käme und euch sagte: **für uns**, kan auch heissen, **uns zum besten** d. h. uns theils zur Belehrung, daß wir Christum für keinen irdischen Messias ansehen sollten, theils zur Besiegelung der Wahrheit, theils zum Beispiel u. s. w. Das alles würde ja zu **unserm Besten** seyn. Ist dieser Sinn nicht **auch** möglich? Und fühlt ihr nicht, daß ihr nun aus der Stelle nichts beweisen könt: daß aber der Gegner diese seine Möglichkeit brauchen kan, euch zu widerlegen. Denn so bald er euch zeigen kan, daß eine andere eben so vernünftige oder noch vernünftigere Deutung möglich ist, so hat er ja eben dadurch eurer Deutung die **Gewißheit** entzogen. Denn dessen Gegentheil möglich ist, das kan ohnmöglich gewiß seyn. Und heißt, Beweise entkräften und ihre Gewißheit vernichten, nicht widerlegen? Erkennet es also, lieben Brüder, daß ihr in der Religion, so wie nirgends, zur Vestigkeit und Beruhigung komt, so lange das Gegentheil eben so viel für sich hat, als das, was ihr glaubet oder für wahr haltet. Ihr könt weder selbst gewiß seyn, noch vielweniger andere überzeugen. Wenn ihr also die h. Schrift zur Hauptquelle eurer Erkentnisse machen wollet, dawider ich gar nichts habe, so müsset ihr schlechterdings darauf sehen, daß ihr von ihrem **Sinne** gewiß werdet, oder welches eben so viel ist: daß ihr

von Dingen, die ihr für wahr haltet, und von denen ihr saget, sie stehen in der Bibel nicht blos auf **mögliche Deutungen** rechnen, sondern alles was ihr aus der Bibel herleitet, aus solchen Stellen herleiten müsset, deren Sinn dergestalt entschieden werden kan, daß kein anderer Sinn möglich ist — daß also der Sinn, den ihr einer solchen Stelle beileget, der einzige mögliche, folglich absolut nothwendige und — eben darum der wahre ist.

Fraget ihr mich nun, ob es dergleichen Stellen gebe, wo man, ohne Gelehrsamkeit, einen einzigen möglichen Sinn finden kan, so darf ich euch nur einige wenige Beispiele vorlegen, von denen ihr sogleich den algemeinen Begrif werdet abziehen und auf alle andere Stellen anwenden können.

Zwar dürfte ich euch nur auf das obige Beispiel S. 89 ff. verweisen, wo ich euch bewies, daß unter den Werken Jesu nicht seine Wunder, sondern sein Geschäft, welches auf die Belehrung und Besserung der Menschen abzwekte, zu verstehen sey. Aber ich will euch noch ein paar andere Beispiele geben. Wenn ich euch z. E. beweisen wollte, daß die Bibel, wenn sie von jemand, der nicht natürlicher Vater des andern ist, sagt, daß er den andern **gezeuget** habe, nichts anders meine, als: er habe ihm, wie ein Vater seinem Kinde, seine besten Güter — seine Kentnisse, seine Einsichten, seine Geschiklichkeiten, seine edlen

Gesinnungen — mitgetheilt: und ich führte euch die Stelle an, wo Paulus die Korinthier seine **Söhne**, und sich ihren **Vater** nennt, der sie **gezeuget** habe; so würde dies nach dem angezeigten strengen Begrif eine Beweisstelle seyn. Denn wenn Paulus die Gemeine zu Korinth gezeuget haben soll, so ist kein andrer Sinn möglich und erdenkbar, so ist dieser Sinn (daß er ihnen seine Einsichten in die Religion, seine Gaben, seine edlen Gesinnungen eingeflößt habe) schlechterdings nothwendig, folglich allein wahr. Und so hätte ich eine Beweisstelle für meine Behauptung gefunden, die alle andre Möglichkeiten, die ihr in andern Stellen euch denken woltet (z. E. wenn es heißt, daß Gott Jesum **gezeuget** habe) so lange verwerflich macht, bis ihr für eine dieser Möglichkeiten eine Stelle anzeigen könt, in welcher ein **anderer** Sinn eben so **einzig** möglich, eben so **nothwendig** wäre, als der von mir erwiesene es ist. Und so lange ihr das nicht könntet, müßtet ihr euch nach der angegebnen Beweisstelle richten, und bei der **Zeugung** Jesu nichts denken als dies, daß ihn Gott alle die Einsichten und Talente **mitgetheilt** habe, welche zu seiner Bestimmung hienieden erforderlich waren. — Habe ich Recht oder Unrecht? Könt ihr auf einem andern Wege zur Gewißheit und Beruhigung gelangen?

Noch ein Beispiel. Viele Menschen denken sich bei dem griechischen Wort καταλλαγη,

das

das Luther durch **Versöhnung** übersezt, eine solche Handlung, wodurch einer für den andern die verdiente Strafe leidet, und dadurch die Foderungen eines Dritten befriedigt und beide mit einander aussöhnt. Ich hingegen denke mir dabei eine blos **moralische Veränderung**, vermöge welcher ein Mensch zu neuen Einsichten gelangt und zu bessern Gesinnungen umgebildet wird. Und für diesen meinen Begrif führe ich die Stelle Pauli an, wo er sagt: αποβολη των ιουδαιων, der Abfall der Juden, (εγενετο) καταλλαγη κοσμου, ward die Bekehrung der Heiden. Prüfet also, ob das im strengen Sinne eine Beweisstelle heist? Ist in dieser Stelle euer entgegenstehender Begrif auch nur **möglich**? Könt ihr es **denken**, daß der Abfall der Juden, das heist, ihre Verwerfung des christlichen Glaubens, eine Stellvertretung gewesen, welche den lieben Gott wegen seines Zorns auf die Heiden besänftiget, und die Heiden mit Gott, oder Gott mit den Heiden ausgesöhnt habe? Nein, werdet ihr sagen, das wäre ja wahrer Unsinn. Gut. Also **euer** Begrif ist **hier** nicht möglich. Nun denket weiter nach. Was hat denn **nach der Geschichte** die Unbiegsamkeit der jüdischen Nation für einen Erfolg gehabt? Diesen, lieben Brüder, daß die Apostel nun beschlossen, unter die Heiden zu gehn und ihnen die vernünftige und Geist und Herz veredelnde Gotteskentniß mitzutheilen. Wenn ihr nun mit diesem historischen Beweise den ganzen **Zusammenhang** der Rede Pauli

 ver-

verbindet, so werdet ihr den Augenblik fühlen, daß mein Begrif von καταλλαγη, Bekehrung zum Christenthum, der unvermeidliche und einzig wahre ist. Sehet, darum nenne ich nun dies eine Beweisstelle, und behalte diesen hier gelernten und unwidersprechlich wahren Begrif, auch in allen andern Stellen, wo Jesus eine καταλλαγη der Welt zugeschrieben wird bei, und verlasse den eurigen so lange, bis ihr mir eine eben so strenge Beweisstelle bringt, in welcher mein Begrif als unmöglich und eurer als der einzige mögliche und nothwendige erscheint. Und thue ich daran nicht recht? Kan ich anders, beim Erforschen der Wahrheit, zur Beruhigung kommen? Oder soll ich meinen Glauben auf bloße Möglichkeiten bauen, bei denen noch gegenseitige Möglichkeiten statt finden? Oder soll ich mich gar den wilkührlichen Deutungen der blinden Leiter, wie der große Haufe, blindlings unterwerfen und etwas für biblischen Lehrsaz halten, der meine Empfindungen bestimt, meinen Neigungen ihre unabänderliche Richtung giebt, und meine Ruhe entscheidet — was nichts ist, als höchstens **mögliche** Deutung — und das soll ich thun, troz meines gesunden Menschenverstandes, der sich gegen diese Deutung und ihre unphilosophischen Erfinder empört?

Achter

Achter Brief.

Fortsezung.

Ihr wißt nun, lieben Brüder, was eine Beweisstelle heist: nun wollen wir nachsehen, ob eure Sprüche, die ihr oben für das Wunder der Eingebung anführtet, Beweisstellen sind. Daß ich diese Untersuchung mit euch anstelle, geschieht blos zu eurer Beruhigung. Denn ein scharfer Gegner würde sich darauf gar nicht einlassen. Er würde sagen: „mag doch eure Bibel es zwanzigmal versichern, daß sie aus unmittelbarer „Eingebung herstamme: wenn man weiter keinen „Beweis dafür hat, als die Bibel selbst, so wird „kein Vernünftiger das Mährchen glauben: kein „Mensch kan für sich selbst Zeuge seyn: kein „Schriftsteller kan sein eigner Gewährsmann „seyn: wenn also eure Propheten und Apostel „sagen, wir sind inspirirt, wir haben mit Gott „geredet, so müssen sie das beweisen: ihre eigne „Aussage gilt, so lange diese vorgebliche Inspiration nicht schon erwiesen ist, nicht mehr und „nicht weniger als die Aussage jedes andern „Menschen: und wenn ich das euren Aposteln „aufs Wort glauben soll, so hält mich auch nichts „mehr ab z. B. Lavatern die übernatürliche Kraft „des Gebets und die noch beständig fortdauernde „Wundergabe zu glauben, da Lavater nicht mehr „und nicht weniger ehrlicher Mann ist und eine

„nicht

„nicht minder lebhafte Phantasie hat, als eure „Apostel." So könte ein scharfer Gegner mit Recht sagen. Aber ich will mich dieses Rechts begeben. Ich will annehmen, daß die Bibel, auch ehe ich anderweit von ihrem Ursprunge versichert bin, gültige Zeugnisse von ihrem Ursprunge ablegen könne: und also jezt blos untersuchen, ob sie diese Zeugnisse wirklich abgelegt hat? In dem Falle aber werdet ihr mir es um desto weniger verdenken, wenn ich bei dieser Prüfung der biblischen Stellen ernstlich verfahre und mich nicht mit blossen **möglichen** Deutungen abspeisen lasse, sondern Beweisstellen im strengsten Verstande fodere. Und sollte sichs finden, daß eure Sprüche das nicht sind, so werde ich ein desto völligeres Recht haben, die unmittelbare Eingebung der Schrift mit allen übrigen Wundern zu bezweifeln.

Lasset uns zuerst die Stellen vor uns nehmen, in welchen sich die Propheten und Apostel **auf den h. Geist berufen**. Ihr denkt euch bei Lesung derselben eine dritte Person der Gottheit, welche ihnen alles, was sie sagten und schrieben, unmittelbar eingegeben haben soll. Ich will dieß einstweilen als **mögliche** Deutung gelten lassen, ohngachtet zu einer möglichen Deutung sonst auch dieß gehört, daß sie mit der gesunden Vernunft übereinstimmen müsse, welches ich leicht zweifelhaft machen könte, sintemal meine Philosophie gegen die

die Möglichkeit einer **Vielheit** in dem **einigen** Gott so wohl, als gegen die Möglichkeit einer Belehrung Gottes ohne den eignen Gebrauch der Vernunft des Belehrten, gar viel einzuwenden hätte. Aber ist denn eure mögliche Deutung auch die **einzig** mögliche? Giebts keine andere eben so mögliche und dem Texte angemeßne Deutung? Ich denke, diese Frage ist schon oben entschieden worden. Ich habe euch ja gezeigt, daß Geist nach dem Sprachgebrauche des Morgenländers, so wie auch nach dem unsrigen, jede **Kraft** anzeige, wodurch etwas gewirket wird, und daß man insbesondere alle Gaben Gottes, die Gabe der Einsicht, die Gabe der Weißheit, die Gabe des Muths, die Gabe des Eifers für Wahrheit u. s. w. darunter verstehen könne: daß endlich diese Gaben, weil sie dem, der sie hat, einen Vorzug vor andern geben, die sie nicht haben, **heilige, auszeichnende**, Gaben genennt werden. Ich könte euch also schon deswegen diese Art Sprüche verwerfen, weil eine andere Deutung möglich ist und sie folglich nicht als Beweißsprüche für die unmittelbare Eingebung gelten können. Aber ich will mehr thun, als ich schuldig bin. Ich will euch beweisen, daß die meinige **gewiß** und unvermeidlich ist — 1) daraus, weil der h. Geist **allen Christen** beigelegt wird. Denn wenn die Bibel sagt, daß Gott allen Christen seinen Geist gegeben habe, so müssen entweder alle Christen von einer dritten Person in der Gottheit inspirirt seyn, oder, den Geist Gottes in sich haben, im Geiste Gottes leben,

ben, handeln, reden, wirken, muß nothwendig auf jene blos natürlichen Gaben Gottes gezogen werden. Leset unter vielen Stellen, die das anzeigen 1 Thessal. 4, 8. wo der Apostel sagt: wer das verachtet (er spricht von vorhergegangenen Ermahnungen zur Meidung des Lasters und Ausübung der Tugend) der verachtet nicht Menschen sondern Gott, der seinen Geist in euch gegeben hat. Sagt selbst, kan das heissen, der verachtet die dritte Person der Gottheit, die Gott in euch Thessalonicher geschikt hat, um euch zu inspiriren? Muß nicht vielmehr dieß der Sinn seyn: wer nicht tugendhaft lebt, sondern sich den Lastern der Schwelgerei und Unzucht ergiebt, der verachtet nicht blos uns Apostel, sondern die Gabe und Wolthat Gottes selbst, welche er uns durch die durch Jesum bewirkte Aufklärung und Veredlung des menschlichen Geistes erwiesen hat? Muß nicht nothwendig der **Geist** hier so viel seyn, als die **Einsichten und Gesinnungen** des Christenthums? Läßt es sich auch nur denken, daß Paulus etwas anders sagen wolle, als daß es der größte Undank gegen die Vorsehung seyn würde, wenn man bei der bessern Erkentniß Gottes, die Gott durch das Evangelium verbreitet hat, bei dem hellen Licht der Wahrheit, das er aufgestekt hat, bei so viel Antrieben zur Tugend, die er uns vorgelegt hat, sich noch den niedrigsten Lastern ergeben wolte? Ist dieß nicht eben dieser einzig mögliche Sinn 2 Tim. 1, 14. wo Paulus seinen Freund ermahnt, bei der Wahrheit vestzuhalten und dieß Kleinod zu bewah-

bewahren, durch die Kraft des heiligen Geistes, der in uns allen wohnt? Warhaftig, lieben Brüder, entweder alle Menschen haben sonach eine unmittelbare Wirkung jener vermeinten dritten Person der Gottheit nöthig, um an der erkanten Wahrheit vestzuhalten, oder es ist auch hier, wie überal, nichts als die, die damaligen Christen auszeichnende, und natürlich gewirkte Aufklärung ihrer Vernunft und Belebung ihrer Herzen mit edleen Gesinnungen gemeint. — Nehmet dazu 2) daß ja ausdrüklich dieser heilige d. h. auszeichnende Geist, dem **Geist der Welt** entgegengesezt wird, z. B. 1 Kor. 2, 12. Wenn nun der Geist der Welt keine Person seyn kan, so kan ja auch unter dem Geiste Gottes keine Person gemeint seyn. Und da offenbar der Geist der damaligen Welt, der Geist (die Gesinnungen) des Aberglaubens, der Schwärmerei und der Verdorbenheit ist, so muß der Geist Gottes, nach den Regeln des Gegensazes, Vernunft, Aufklärung und Tugend — kurz es müssen die Kräfte des erleuchteten und veredelten Menschen seyn, welche Gott damals durch Jesum unter den Menschen aufgeregt und thätig gemacht hatte: und die deswegen eine Gabe oder Wolthat Gottes genennt werden: und die darum der Geist Gottes heissen, weil sie eine Wirkung der Kraft Gottes, d. h. seiner alwaltenden Vorsehung waren. — Ueberleget 3) daß Paulus 1 Theß. 3, 21. ausdrüklich sagt, man soll von dem, was Leute, die den Geist haben, sagen, nur das **Gute** behalten.

Ists auch nur möglich, daß hier der Geist Gottes in eurem Sinne gemeint sey? Kan der Geist Gottes im Inspirirten auch böses reden, und dadurch eine Auswahl nöthig machen? Muß nicht also nothwendig der Sinn des Apostels dieser seyn: Leute, die Talente und Einsichten haben, hindert nicht, sie in den Gemeinen zu zeigen und anzuwenden: aber glaubet ihnen nicht blindlings, sondern prüfet was sie sagen, und das Gute und Nüzliche nehmet an? — Bedenket 4) daß selbst die ersten Christen unter dem h. Geiste, der in den Aposteln war, nichts als natürliche Gaben und Talente verstanden haben können, weil es ganz gewöhnlich war, daß man Aposteln widersprach, ihre Verordnungen vernachläßigte und ungestraft denselben entgegen handelte. Das beweissen ja alle Briefe Pauli, wo er über die falschen Lehrer seufzet und klaget, welche die Gemeinen verführten, welche sie von seiner reinen Lehre abwendig machten und gegen den Apostel selbst aufzubringen suchten. Wäre dies auch nur möglich gewesen, wenn man damals unter einen Apostel sich einen Mann gedacht hätte, in welchem eine dritte Person der Gottheit beständig und unmittelbar wirke, aus welchem Gott selbst rede? Würden nicht die Gemeinen denjenigen gesteinigt haben, der einem solchen Mann das geringste in den Weg gelegt hätte. Und was noch merkwürdiger ist, Paulus schreibt 5) selbst seinen Gegnern den Geist zu und stellet sich ganz bescheiden ihnen entgegen, wenn er an einigen Orten saget: δοκω

δε

δε καγω πνευμα Θεου εχειν, ich glaube **doch auch** den Geist Gottes zu haben. Was meint ihr, lieben Brüder, ob ihr, nach eurem Begrif vom h. Geist, das für möglich halten könt? Ist nicht schon der Ausdruk „**ich glaube doch**„ Beweis genug, daß Paulus von einer Sache reden muß, bei welcher es auf andre Leute ankam, ob sie sie in ihm anerkennen wollten? Wäre es möglich, daß eine unmittelbare Inspiration damals verkant werden konte, so müstet ihr aufs wenigste dies folgern, daß sie keine unleugbaren Kenzeichen und Beweise vor sich hatte: daß sie also unnüz nnd vergeblich war, wiefern alles das vergeblich ist, wovon ich nicht gewiß seyn kan: und daß wir, die wir 1800 Jahr später leben, noch weit weniger Gewißheit davon haben können. Es ist also offenbar, Paulus redet blos von seinen Talenten, mit denen ihn die Vorsehung zu seinem Amte ausgerüstet hatte. Denn nur alsdenn konte er den Geist, den er hatte, (nehmlich Verstand, Einsicht u. d.) auch seinen Gegnern eingestehen und in einem vernünftigen Sinne sagen: ich glaube doch auch, daß ich den Geist Gottes habe. — Erwäget 6) jenen merkwürdigen Streit unter den Aposteln über die Frage, ob man denen aus dem Heidenthum übergegangenen Christen das Gesez der Beschneidung auflegen solle? Man beschloß nehmlich, es auf den Ausspruch des h. Geistes ankommen zu lassen, und denen Aposteln, die in Jerusalem waren, die Sache zur Entscheidung vorzulegen. Das geschah

denn auch, und die Apostel zu Jerusalem fingen an zu deliberiren und aus dem alten Testament zu beweisen, daß die Beschneidung **den Heiden** nicht nöthig sey. Nach geendigter Berathschlagung schickten sie eine Deputation nach Antiochien an Paulus mit ihrer Sentenz, folgendergestalt: „**der heilige Geist** und **wir** finden für gut, „den Heiden weiter keine Last aufzulegen, als die „Beobachtung der Noachischen Gebote u. s. w." Man überlege hierbei folgende Sonderbarkeiten: a. die Gemeine in Antiochien will die Entbehrlichkeit der Beschneidung zur Seligkeit Paulo nicht glauben und wuste doch, daß Paulus den heiligen Geist hatte? Also sehet ihr ja abermals, daß die Gemeinen dem Apostel Paulus nichts als Talente (das heist, den Geist in dem von **mir** angezeigten Sinne) keinesweges aber eine aus unmittelbarer Eingebung entstehende Untrüglichkeit (d. h. den Geist in dem von **euch** geglaubten Sinne) zugeschrieben haben können. b. Gleichwohl will man den Ausspruch des h. Geistes haben. Man schikt also nach Jerusalem, wo vielleicht noch zehn Apostel beisammen waren. Und warum? Gelten zehn Männer, die den heiligen Geist haben, mehr als einer? Ist der heilige Geist in zehn Leuten, weiser, einsichtsvoller, gründlicher, als in einem? Sehet, auf was für Albernheiten man geräth, wenn man sich eure Deutung jener Sprüche auch nur als möglich denken will. Denn ist der h. Geist, wie viele heutzutage glauben, eine göttliche Person, welche in den Aposteln

steln unmittelbar wirkte, und welche ihre Gedanken, Reden und Entschlüssungen so hervorbrachte, daß es im Grunde die Gedanken, Reden und Entschlüssungen Gottes selbst waren, so war es ja abgeschmakt, zehn Leute zu fragen, die den h. Geist hatten, nachdem einer, der ihn auch hatte, und der sich selbst für den größten Apostel ausgab, schon geantwortet hatte: oder es müste, wie gesagt, der h. Geist in zehn Männern gründlicher und richtiger denken und reden, als in einem. — Warlich, man muß seine Vernunft verleugnen, wenn man unter dem Geiste Gottes etwas anders als von Gott natürlich mitgetheilte Gaben und Talente verstehen soll. Denn nur in diesem Falle ist es begreiflich, daß man auf das Urtheil zehn erleuchteter Männer mehr rechnen konte, als auf das Urtheil eines einzigen. Wie konte auch c. der heilige Geist, wenn es eine in den Aposteln denkende und redende Gottheit gewesen wäre, etwas erst aus Sprüchen des alten Testamentes beweisen, was schlechthin auf Ja oder Nein beruhte? Ferner d. wie konten die Apostel sich von dem h. Geiste unterscheiden und sagen der h. Geist und wir? — Denn wenn der h. Geist selbst hier durch sie redete, so waren ja die Apostel nicht die redenden: so konten ja die Apostel nicht sagen εδοξε — ημιν, **wir** finden für gut, sondern sie musten blos sagen, der h. Geist findet für gut. Und was wäre das für eine Frechheit gewesen, sich neben eine dritte der Person der Gottheit hinzustellen und zu sagen „**der h.** Geist

und

und wir„? Also ists ja abermals dem schlichten Menschenverstande einleuchtend, daß die Apostel nichts gemeint haben können, als das Licht der Wahrheit, das Gott in ihnen durch die Lehre und Grundsäze Jesu angestekt hatte. Unsere Grundsäze, wollen sie also sagen, und die Einsichten, welche wir dem Evangelio zu verdanken haben, so gut als unsere eigne gesunde Vernunft bringt folgenden Ausspruch mit sich —. Endlich e. ist ja dieser h. Geist, dessen Entscheidung hier vorgetragen wird, offenbar irrig: theils, indem er nur die **Heiden** von der Nothwendigkeit der Beschneidung frey spricht, die doch nach den Briefen Pauli **allen** Christen entbehrlich war: theils, indem er diesen Christen aus dem Heidenthume die Noachischen Gebote z. B. die Enthaltung vom Erstikten und vom Blut, auflegt, welche im Grunde eben so wenig Verbindlichkeit hatten als die Beschneidung. Also ein doppelter Irthum? Und ihr, lieben Brüder, köntet euch gleichwohl noch überreden, daß hier unmittelbare Eingebung gemeint sey, vermöge welcher die Gottheit selbst in den Aposteln das gedacht und gesprochen haben soll? Sehet ihr denn nicht, daß alle diese Räthsel sich dann erst lösen, wenn man bemerket, daß der Geist der Apostel nichts weiter war, als ihre eignen Einsichten und Gesinnungen, die sie den Veranstaltungen Gottes durchs Evangelium, zu verdanken hatten? Ist nicht die einzige mögliche Deutung der Worte der Apostel diese: „nach der

„uns

„uns von Gott verliehenen Einsicht, sprechen „wir die Heiden von der Beschneidung frey?" Und nun urtheilet, was man von allen euren obigen Sprüchen halten kan. Ohnmöglich sind es Beweisstellen für eine unmittelbare Eingebung. Denn eure vermeintlich mögliche Deutung hat nichts für sich, sondern alles wider sich. Hingegen die meinige ist nicht nur möglich und vernünftig, sondern sie ist, wie ich euch gezeigt habe, wenigstens in einigen Stellen, so offenbar die **einzig** mögliche, daß man schlechterdings genöthiget wird, diese so erwiesene Deutung auf alle übrige Stellen anzuwenden und bei dem Wort Geist Gottes so lange, von Gott verliehene Naturgaben und Kräfte zu denken, bis man uns **eine** Stelle wenigstens bringt, wo eine andre Deutung eben so **einzig** möglich ist, als die meinige in den von mir angeführten **vielen** Stellen es ist. Ich bin aber auch gewiß, daß ihr in der ganzen Bibel nicht eine einzige finden werdet: daher ich euch, um meine Belehrungen volständig zu machen, hier noch kürzlich anzeigen will, was Geist überhaupt bei den Morgenländern bedeutet habe. **Geist** hieß überhaupt alles unsichtbar wirkende z. E. der Oden des Menschen, die Luft, der Wind, die feinen Theile aus fluiden Körpern, die in die Luft emporsteigen u. s. w. Daher man auch das Ding, was in uns denkt und empfindet, und was wir Seele nennen, mit dem Wort Geist bezeichnete. So ward endlich Gott, we-

gen

gen seiner unsichtbaren Wirksamkeit ein Geist genannt. Und sonach hiessen alle unsichtbare Kräfte Geist. Wenn nun diese Kräfte böse und schädliche Wirkungen hervorbrachten, so nannte man sie **böse Geister**, Teufel, Belials, Satans. Wenn und wiefern aber eine unsichtbare Kraft Gutes wirkte, so nennte man sie, weil man alles Gute Gott zuschrieb, **gute Geister, Engel, Gottes Geist**: daher dort im Lukas die **Kraft** des Höchsten, oder die Kraft Gottes und der **Geist Gottes** für eins gesezt werden. Will man nun diese allgemeinen Begriffe auf die einzelnen Stellen der Bibel richtig anwenden lernen, so muß man vorher bemerken, daß man, nach der morgenländischen Philosophie, die Kräfte, die in der Natur sind (und deren unmittelbares Subjekt theils Körper, theils vermeintliche immaterielle unkörperliche Substanzen waren, welche leztere man, wegen ihrer Unsichtbarkeit, auch Geister nannte) für lauter Kräfte hielt, die von Gott ursprünglich **ausgegangen** waren. Denn viele alten Philosophen glaubten (und es ist auch das nach meinen Begriffen gar nichts widersinnisches) daß der Schöpfer sich gleichsam über die Natur ausgegossen, und seine unendliche Kraft, oder die unermeßliche **Summe** seiner Kraft, in lauter **Einheiten** der Natur mitgetheilt habe: daher sie Gott alle Thätigkeiten der Natur selbst zuschrieben und meinten, man könne, um jenes Grundes willen, z. B. eben so wohl sagen, Gott donnert, als, die Natur donnert.

Wie

Wie denn Amos dort sagt: ist auch ein Unglük in der Stadt, das der Herr nicht alles thue? Also sogar das Uebel schrieb die morgenländische Philosophie Gott zu — in seiner physikalischen Beschaffenheit — obgleich nicht moralisch, als beabsichtetes Böses — sondern mit Absicht eines guten und heilsamen Erfolges. Im Grunde dachte man sich von jeder Kraft, die in dem Universum wirksam ist, ein doppeltes Subjekt: eins für die Summe derselben, das andre für die Einheit. Das Subjekt der Summe aller Kraft, war Gott. Das Subjekt einer Einheit — gleichsam eines Theils der Kraft, — war jede endliche Substanz, die man in Körper und Nichtkörper oder, Geister abtheilte. Daher man aus dieser Vorstellungsart es sich begreiflich machen muß, warum oft dieselbe Wirkung Gott und auch einem Geschöpf zugeschrieben wird. Man machte dabei blos diesen Unterschied, daß man denenjenigen Geschöpfen, welchen man eigne Ideen und einen freyen Willen beilegte, einen freyen Gebrauch dieser von Gott mitgetheilten Kraft zuerkante und daher das Böse, sofern es beabsichtet böse war, dem Geschöpf zurechnete, sofern es hingegen blos physische Thätigkeit einer mitgetheilten Kraft war, Gott zuschrieb. Und daraus allererst könt ihr einsehen, wie hernach der grosse Haufe der Morgenländer darauf fiel, daß der liebe Gott die Regierung der Welt den Geistern überlassen habe: weil nehmlich ihrer Meinung nach, die Kräfte der Gottheit unter sie vertheilt waren, die sie nun zum Schaden und

Nuzen ihrer Mitgeschöpfe anwenden konten. — Ihr werdet ferner daraus begreifen, wie, bald die Kraft Gottes selbst, sofern Gott ihr Subjert ist, bald die Wirksamkeit dieser Kraft in einem Geschöpf, sofern das Geschöpf ihr Subject ist, aus welchem sie wirkt, bald auch das, was diese Kraft in oder ausser dem endlichen Subjecte wirkte, **Geist Gottes** heissen konte. Denn daher kommen nun dreyerlei Bedeutungen des Wortes, Geist Gottes. Es bedeutet 1) die Wirksamkeit Gottes in der Natur, die wir **Vorsehung** und, eine gewisse Parthei unter den Christen, im Bezug auf die Wirksamkeit Gottes im Menschen, die **Gnade** nennen: Oder es bedeutet 2) die Kräfte, welche dem Geschöpf mitgetheilt und in demselben z. B. in dem Menschen wirksam und zwar zum Guten — zur Glükseligkeit wirksam sind — z. E. die **Vernunft** rc. Oder es bedeutet endlich 3) — a. alle **Geschiklichkeiten, Talente** und Vorzüge, welche sowohl durch den Gebrauch der mitgetheilten Kräfte, als durch günstige und von der Vorsehung geleitete Umstände erlangt werden, oder b. die **Wirkungen**, welche durch die Anwendung dieser Talente in **andern** Subjecten hervorgebracht werden. Und die beiden leztern Klassen von Begriffen a und b, welche mit dem Worte Geist Gottes bezeichnet wurden, sind im N. Testament die reichhaltigsten. Laßt uns daher jede besonders betrachten. Die **erstere** begreift, wie gesagt, alle Talente und Vorzüge, welche Gott durch den natürlichen Gang der Vorsehung

sehung ertheilt, und die in der Bibel deswegen Geist Gottes heissen, theils weil Gott sie mittheilt, theils weil sie selbst (nach der Idee des Morgenländers) Einheiten von der Summe der göttlichen Kraft waren. Die Gotteskraft, durch welche sie erlangt wurden, und die bei allen Talenten zum Grunde lag, war die

Vernunft, das Licht aus Gott —

Wer diesem Lichte folgte, der bekam

Weisheit — richtiges Urtheil vom Werth der Dinge, von Zweken und Mitteln.

Klugheit in Geschäften, und Vorsicht bei verwikelten Umständen.

Einsicht in Wahrheiten, die der grosse Haufe nicht kante: z. B. in die Wahrheiten, daß der Christ **frey** sey von aller positiven Religion — daß man auch in **fremden Sprachen** beten und predigen könne u. s. w.

Die Gabe, eine Erbauungsrede zu extemporiren, welche man Eingebung, oder wie wir reden würden, Begeisterung, nannte.

Die Geschiklichkeit, das alte Testament mit Fertigkeit gegen die Juden zu brau-

chen, und aus prophetischen Stellen das Christenthum zu beweisen, welches **Prophetie** hieß.

Die Gabe, Bilder, alte Sagen, Sprüchwörter, dunkle Ausdrüke, besonders solche, welche die vermeinten Ausflüsse aus dem göttlichen Wesen bezeichneten, **zu deuten**, welche γνωσις, **Tiefsinn**, hieß.

Die Gabe Kranke zu heilen und geheime Kräfte der Natur zum Besten anderer Menschen, die diese Kräfte d. h. ihr eigentliches Subject nicht kanten, und Geister für ihr Subject hielten, anzuwenden.

Eifer für das gemeine Beste, für das Wohl der Menschheit mit **Verleugnung seiner selbst** — αγαπη, Liebe.

Dreistigkeit im Gebrauch seiner Gaben und Zuversichtlichkeit, daß es mit Gottes Hülfe gelingen werde, — welches zuweilen im engern Verstande **Glaube** hieß, der aber eigentlich nur Ueberzeugung von der Güte und Sicherheit der angewandten Mittel seyn sollte.

Entschlossenheit und **Muth** in Gefahren, **Freudigkeit** im Leiden, und Tode — so

so wie dort Stephanus zeigte, der deswegen voll des h. Geistes hieß.

Enthusiasmus, für einen wichtigen Zwek etwas zu thun, oder sich gefallen zu lassen, nebst der **Kraft**, die mit solcher Wärme in Spannung gesezt wird, bei dem Zweke und denen daraus erfolgenden Leiden **auszuharren**. Das war z. B. der Geist, die Kraft Gottes, die über Maria kam, da ihr als unverheiratheter Person die bedenkliche Lage einer Schwangern angekündigt wurde, die sie, in der Hofnung, daß es der Messias seyn solle, sich gefallen ließ.

Vertrauen auf Gott, **kindliche** Freudigkeit u. s. w. — welches der Geist hieß, in welchem wir rufen, Abba lieber Vater: welcher den sklavischen Gesinnungen entgegen gesezt wird, die die rohen Begriffe von dem despotischen Gott der Juden erzeugt hatten.

Alle edlen Gesinnungen, der Liebe, Eintracht, Rechtschaffenheit, welche die Lehre Jesu in ihren ächten Bekennern erzeugte, welche speciell der **Geist**, auch νους, der **Sinn Jesu** heissen: der übrigens auch andere moralische Talente, Weisheit, Entschlossenheit fürs Gute u. s. w. in sich begreift.

Das

Das alles und was dem ähnlich ist, hieß **Gottes Geist**, und, wiefern es die Menschen, an welchen man dergleichen Talente und Eigenschaften wahrnahm, vorzüglich machte, sie über den gemeinen Haufen erhob und von der Welt (d. h. den unerleuchteten und verdorbnen Rest der Menschheit) **auszeichnete** — **der heilige Geist**. Denn heilig *) **hieß bei den Juden**, wie ihr wisset, ausgezeichnet. — Und eben diesen Namen erhielten nun alle die **Wirkungen**, welche diese Talente und Gaben, diesen Gottesgeist — **in andern** hervorbrachten: welches die **zweyte Klasse** der Begriffe ist, die das Wort Geist andeutete. So wirkte nun z. B. jener Geist der Apostel ausser ihnen — in andern Menschen:

Glauben und Vertrauen zu Jesu und den Aposteln selbst.

Veste Ueberzeugung, von ihren Lehrsäzen.

Folgsamkeit gegen ihre Ermahnungen.

Muth und **Beharrlichkeit** in Trübsalen.

Alle edle und tugendhafte **Gesinnungen** u. s. w.

Und

*) So hieß z. B. ein Schaf heiligen, ein Schaf auszeichnen, und von der übrigen Heerde absondern. So hieß Gott heiligen, Gott ehren, d. h. so etwas thun, wodurch man andeutete, daß man Gott von allen andern Wesen absondere und über alles andere erhebe.

Und aus dem allen werdet ihr, vermöge der Regeln des Gegensazes, auch die wahren Bedeutungen des Worts **Geist der Welt** und ähnlicher Benennungen leicht verstehen und von den Volksbegriffen absondern können. Gleichwie nehmlich alles Gute und Heilsame, was durch eine **Kraft** (die ihrer Natur nach allemal etwas Unsichtbares ist) **gewirkt** wurde, so wie die Kraft selbst, sofern sie als von Gott mitgetheilt gedacht wurde, der **Geist Gottes** und — wenn die Kraft oder ihre Wirkung vorzüglich und damals selten war — der **heilige** Geist Gottes hieß; so nennte man gegentheiis alle schädliche Wirkungen unsichtbarer Kräfte, und auch die Kräfte selbst (ob sie gleich von Gott waren) sofern man sie in einer beabsichtet bösen Richtung und Anwendung dachte, einen **bösen** oder **unreinen Geist**, *πνευμα πονηρον*, *ακαθαρτον*, auch schlechthin *τον πονηρον* **den bösen**, auch *πνευμα του κοσμου τουτου*, den genium seculi, den **Geist dieser Welt**, oder *του αιωνως τουτου*, den **Geist des Zeitlaufs** oder, den **Geist der Zeiten**: dabei sich denn die denkenden Köpfe

Jüdische Vorurtheile

Aberglauben und Priesterbetrug

Schwärmerei

Lasterhaftigkeit

Ver-

Verfolgungssucht und Intoleranz

Barbarei

Zweifelsucht, Unglauben, Widerspenstigkeit gegen die Belehrungen Gottes durch die Vernunft u. d. m.

Herrschende und unheilbar gewordne **Krankheiten**

Uebel, überhaupt, deren nächste Ursache man nicht kante

Den **Tod** selbst — —

gedachten, und die Subjecte, welche solche böse Gesinnungen hegten oder solche schädliche Wirkungen veranlaßten, mit analogischen Namen belegten, z. E. διαβολος, **Widersacher, Nachsteller, Verführer**, σαταν, **Kläger, Verleumder, Hinderer des Guten**, εχθρος, Feind des Guten, αρχων του αιωνος τουτου, **Beherrscher des Zeitlaufs**, εξουσιαι, **Mächte** u. d. m. Und was den Pöbel anbetrift, so unterschieden sich seine Begriffe, die er mit diesen Wortzeichen verband, blos dadurch, daß er sich das Subject der unsichtbaren Kräfte, welche jene nachtheiligen Wirkungen hervorbrachten, **auch unsichtbar** dachte, und also unter den Worten **Geist, Beherrscher des Zeitlaufs, Feind** u. d. **unkör**-

perliche Wesen sich vorstellte, denen Gott Gewalt gegeben habe, den Menschen zu schaden: statt daß die Philosophen, Menschen und andere körperliche Dinge, als das nächste Subject ansahen, und deren Wirksamkeit als Folgen natürlicher und ihnen bekanter Ursachen und Kräfte betrachteten. Daher das Volk, von Priestern in seinem Aberglauben bestärkt, jede Krankheit, jeden Hagelschlag, jeden Sturm, den Tod, alles — einem solchen vermeinten Geiste zuschrieb und für jede Art solcher Geister seine eignen Namen hatte: wie sie denn z. B. den Geist, der die Menschen tödtete, den Todesengel, Asmodäus u. s. w. benahmten. —

Und so habt ihr nun, lieben Brüder, den wahren Schlüssel zu einem grossen und dunkeln Theile der Sprache des neuen Testaments. Wollet ihr ihn gebrauchen und, so oft ihr auf eine Stelle stosset, wo Worte vorkommen, welche eine Art von **Geist** anzudeuten scheinen, dieses mein Verzeichniß der damit verbundenen Begriffe nachsehen, so werdet ihr keinen einzigen Spruch finden, der euch nicht sogleich verständlich würde und sich, mit Unterlegung einer der angegebnen Bedeutungen des Wortes Geist, vernünftig erklären liesse.

Lasset uns den Versuch an euren obgedachten Sprüchen machen. Petrus ermahnet die Christen (Eph. 2. Kap. 1) dem Evangelio Jesu durch

Tugend

Tugend und Rechtschaffenheit Ehre zu machen und den christlichen Grundsäzen treu zu bleiben: v. 10-13. erinnert sie beiläufig an jene Bathkol, die er selbst, halbschlafend freylich Luk. 9, 32. und voll Schreken v. 34. mit angehöret hatte: sezt aber auch hinzu, daß sie weit vestere Beruhigungsgründe für ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre Jesu hätten, in der Uebereinstimmung der christlichen Glükseligkeitslehre mit den åltesten Grundsäzen der weisesten und besten Menschen ihrer Nation. „Auch habt ihr, spricht er, die weit sicherern *) Belehrungen eurer Propheten: und ihr thut wohl, wenn ihr darauf achtet, als auf ein Licht das im finstern scheinet.„ Denn in der That waren die Propheten ehemals die einigen Månner, welche die vernünftige Religion gegen Aberglauben und Priestertrug schüzten und die evangelische Wahrheit, daß Gott **ohne Opfer** seine Menschen liebe und segne, noch wenigstens in einem dämmernden Lichte erhielten. Dieß wahre Licht könt ihr, will Petrus sagen, in euren eignen h. Büchern finden, wenn ihr die Augen aufthun wollt. Die fleißige Lesung diser aufgeklärten Männer (an der Stelle des Synagogengewäsches eurer jezigen Theologen) wird am ersten in euch jenes dämmernde Licht in Morgenröthe verwandeln. Nur müßt ihr vor allen Dingen dabei voraussezen (τουτο πρωτον γινωσκοντες) daß alle jene Schriften eurer Prophe-

*) Der Komparativ βεβαιοτερον λογον εχομεν kan auf nichts anders als auf jene Bathkol gezogen werden.

pheten, eines Esaias besonders, nicht willkührlichen Deutungen unterworfen sind. Denn eure Schriftgelehrten haben freylich jezt einen Schwarm von abergläubischen Dingen hineinexegesirt, der euch diese schönen moralischen Schriftsteller zu Varbaren und Schwärmern macht. Aber diese müßt ihr auch nicht zu rathe ziehen, sondern selbst lesen, so werdet ihr bald die schöne Uebereinstimmung zwischen ihren Grundsätzen und der Lehre unsers Jesu entdeken. Denn v. 21. nie schrieb ein ächter „Prophet θελήματι ανθρώπου nach Menschenwil„kühr, sondern getriben, belebt, erwärmt vom — **heiligen Geist.**„ — Was saget ihr nun von diesem Kontext? Habt ihr hier mehr als **blosse Möglichkeit**, die nur das Vorurtheil der Erziehung begünstigen kan, für euch, wenn ihr an das Wunder der Eingebung denken wolltet? Oder könt ihr einen vernünftigen Gegner zumuthen, sich bei dem in andern Bedeutungen so gewöhnlichem Worte **Geist**, eine seiner Vernunft unglaubliche und nirgends erwiesene Eingebung, blos um dieser Stelle willen zu gedenken? Wird er euch nicht antworten müssen: daß in dieser Stelle kein Wort von Eingebung stehe: daß vielmehr Petrus dem Wunder einer Bathkol, prophetische Belehrungen, als etwas **haltbareres**, entgegenseze und daß darin schon ein deutlicher Wink gegen den Aberglauben liege: daß der Kontext von **moralischen** Wahrheiten rede, welche gar keiner Eingebung bedurften: daß es von den Propheten bekant sey, wie ernstlich sie sich ehemals dem Aberglauben widersezt hatten

und die Gegenparthie der Priester gewesen waren, welche mit Göttersprüchen und Eingebungen das Volk täuschten: daß also θελημα α. Menschenwillkühr, in Bezug auf **positive** Religion, d. h. auf willkührliche Geseze und Verordnungen, mit welchen die Priester das Volk unterhielten, gesagt seyn müsse: daß also (in dem πν. αγ.) in dem Worte h. Geist, der Gegensaz von solchen Wahrheiten liegen müsse, welche eine aufgeklärte **Vernnnft** entdekt und welche jene Patrioten mit warmen **Eifer** für das Beste der Nation vortrugen, um durch sie den von Priestern unterstüzten Aberglauben zu verdrängen: daß also der Trieb des h. Geistes nichts als jener **seltene** und den wenigen aufgeklärten der Nation eigne **Drang des Herzens** seyn könne,*) die vernünftige Glükseligkeitslehre gegen die Frömmigkeit zu behaupten, welche die Priester das Volk in Opfern und Ceremonien suchen hiessen? Warhaftig, lieben Brüder, wenn ihr solchen Gründen nichts entgegen zu sezen habt, als dieß „es ist doch **möglich**, daß der h. Geist hier eine dritte Person der Gottheit anzeige, welche dem Propheten alles was sie vernünftiges sagten, eingegeben habe," und, wenn ihr das alsdenn Beweißsprüche nennt, so kenne ich nichts magerers und dürftigers als euren Glauben.

Und

*) Und was war Jeremias Brennen, das er dort fühlte (Kap. 20.) anders, als ein solcher Drang des Herzens?

Und nicht besser sind eure übrigen Beweißsprüche. Könnet ihr z. B. den geringsten Grund angeben, warum in jenen Worten: der Geist des Herren hat durch mich geredet — das Wunder der Eingebung liegen soll? Was nöthigt euch, die so gewöhnliche Bedeutung des Worts zu verlassen, und statt den Geist der Aufklärung, der Einsicht, der Weisheit zu denken, etwas ungewöhnliches und erst zu beweisendes euch vorzustellen? Kan nicht jeder, der von Gott Vernunft und vorzügliche Einsichten erhalten hat, mit recht also reden? Würdet ihr, wenn ein Schriftsteller die ganze Manier und alle Vorstellungsarten des Sokrates nachahmte, und man von ihm sagte: „**Sokrates spricht aus ihm**,, — diesen Schriftsteller deswegen für inspirirt von Sokrates halten? Mir würde es warhaftig ein Räthsel seyn, wie die Menschen jemals aus den vernünftigen Worten der Schrift so etwas sonderbares herausbringen konten: wenn nicht die Liebe zum Sonderbaren schuld daran hätte.

Daß Paulus dort geradezu sagt: alle Schrift sey von Gott **eingegeben**, das könte noch eher eure Aufmerksamkeit verdienen, wenn sich das Wort **eingegeben** nicht blos von Luthern herschriebe. So aber steht im griechschen Text kein **ist** und kein **eingegeben**. Im griechschen heist es: πασα γραφη θεοπνευςος και ωφελειμος sc. εςι: alle **Gottesgeistige** Schrift ist auch **nüzlich**. Da steht ja kein Wort von Eingebung: Und aus dem

Wort

Wort Gottesgeistig könt ihn eben so wenig beweisen. Denn wenn Gottesgeistig heißt, was vom Geist Gottes sich herschreibt, so folgt ja daraus noch keine unmittelbare Wirkung Gottes. Und wenn Gottes Geist, in vielen Stellen wenigstens, alles moralische Gute — alle nuzbaren Einsichten, Kentnisse, Kräfte und Gesinnungen andeutet, welche der Mensch Gott zu verdanken hat, und folglich — auch hier andeuten kan, so habt ihr keinen vernünftigen Grund einen andern und mysteriösern Sinn unterzulegen. Ueberdem ist hier 2 Tim. 3, 16. eben der Kontext, der oben in der Stelle Petri war. Paulus redet von moralischen Wahrheiten der Vernunft, durch welche Jesus die Menschen zur Tugend weise und glüklich machen *) wollte. Er ermahnet v. 14. den Timotheus, bei diesen Wahrheiten vest zu halten, und nicht von den abergläubischen Träumen schwärmerischer Lehrer sich irre führen zu lassen: und zwar aus dem Grunde, den oben Petrus anführte, weil das die alte Vernunftreligion der Propheten sey, welche alle weise und aufgeklärte Männer erkannt und gelehrt hätten. Er will also, Timotheus soll sich an diesen vernünftigen Belehrungen der Alten begnügen, denn ihre Schriften wären Gottesgeistig, athmeten den Geist Gottes, wären die Frucht des vernünftigen Nachdenkens und der Aufklärung — natürlich im Gegensaz der von Priestern vorgespiegelten Göttersprü-

*) Σοφισαι εις σωτηριαν, weise machen zur Glükseligkeit v. 15.

sprüche. Und **alle** solche **Schriften**, spricht er v. 16, **welche der Geist Gottes erzeugt**, und deren Inhalt Gott auf dem einzigen sichern Weg der Vernunft die Menschen hätte finden lassen, **haben** (gesezt auch daß hier und da Spuren von Einschränkung des menschlichen Verstandes vorkämen) **allemal ihren wahren Nuzen**, und können von uns als Lehrern der Religion gebraucht werden, **Wahrheit zu lernen** und zu lehren (προς διδασκαλιαν) **Irrthum** und Schwärmerei zu entlarven (προς ελεγχον) Menschen **von Lastern** zu entfernen (προς επανορθωσιν) und **zur Tugend** und Glükseligkeit anzuweisen (προς παιδειαν εν δικ.) so daß ein Lehrer (ο ανθρωπος θεου der sich als ein Werkzeug Gottes zu betrachten hat) durch sie hinreichend in den Stand gesezt ist, allen Pflichten seines Amts ein Genüge zu leisten. — Widerstehet, wenn ihr könt, dem Licht, das aus so vernünftigen Schriftdeutungen, euch in die Augen strahlet!

Oder meinet ihr noch, daß in der Verheissung Jesu — es soll euch gegeben werden, **was** und **wie** ihr reden sollet — ein sicherer Beweiß für euer Vorurtheil liege? Sehet doch nur das Hauptwort, **geben**, recht an und fragt euch unpartheiisch, was es heissen kan und heissen muß? Kan es euch einfallen, in dem **geben**, eine **unmittelbare** Einwirkung Gottes zu finden? Und müstet ihr nicht erst anderweit beweisen, daß Geben

eine

eine solche Wirkung anzeige, ehe ihr aus **dieser** Stelle sie folgern köntet? Oder fraget ihr mich, was das für ein mittelbares **Geben** seyn könne, wenn ein unmittelbares unerweißlich wäre? Besinnet euch nur auf den Gang der Natur. Die Jünger Jesu waren damals noch schüchterne und ängstliche Leute als er ihnen ankündigte, daß sie um seiner Lehre willen Verfolgung würden leiden und sich gefallen lassen müssen, daß man sie vor heidnische Tribunale schleppe und Verhöre über sie anstelle. Sie hatten also Ursache sich darüber Sorge zu machen, wo die Gaben, die sie zu solchen Verantwortungen vor Gericht dereinst nöthig haben dürften, herkommen sollten. Aber Jesus sahe vorher, daß Beredsamkeit, Dreistigkeit, froher Muth — daß das alles sich dann von selbst finden werde. Denn jezt hatten die guten Leute noch keine **Uebung** gehabt: wo wollten also **Fertigkeiten** herkommen. Mit der Zeit erst konte ihnen die Vorsehung eine Laufbahn eröfnen, auf welcher ihnen jene Talente zu Theil werden musten. Nehmlich sie wurden von Jesu gebraucht, umherzuziehn, Kranke zu heilen, das Volk zu unterrichten. Das gab Uebung im Sprechen, Uebung im Handeln, Uebung im Umgange mit allerlei Menschen. Bald kam zu dieser Uebung Erfolg. Sie sahen, daß so mancher Mensch, der erst trozig war, sich besänftigen ließ: daß so mancher Starköpfige sich seine Vorurtheile nehmen ließ und ihren Vorträgen seinen Beifall bezeugte. Diß machte Muth und Selbstvertrauen.

Sie

Sie sprachen nun schon viel dreister. Es floß ihnen besser, als anfangs. Sie wurden immer reicher an Gedanken und Ausdrüken. So gings auch in andern Stüken. Sie brauchten die gegebnen Heilmittel erst mit Schüchternheit. Jesus verwies es ihnen: belehrte sie: S. 126. Endlich gings. Sie lernten den Gebrauch der Mittel immer besser. Ihre Kranken genasen. Das machte sie immer vertrauenvoller zu allem, was ihnen Jesus davon versichert hatte. Sie wurden täglich beherzter und entschloßner. Und eben das widerfuhr ihnen bei Verfolgungen. Sie bekamen eine Verdrüßlichkeit. Sie erschraken. Da es aber zur Hauptsache kam, fanden sie, daß es so arg nicht wurde, als sie sichs vorgestellt hatten. Sie lernten nach und nach, wie man Leute behandeln muste. Sie erfuhren, daß eine gewisse Dreistigkeit den Feind selbst schüchterner mache. Endlich ward ihnen Jesus durch seine Hinrichtung entrissen. Ihre Stüze war nun dahin. Ihre Hofnung auf einen irdischen Messias, die bisher immer noch ihren Eifer für den wahren Zwek Jesu geschwächt hatte, verschwand. Sie sahen sich in der Verlegenheit, da sie einmal alles aufgegeben hatten, als unnüze Menschen in der Welt herumzulaufen oder — den gethanen Schritt fortzusezen. Diese Verlegenheit zwang sie nun Lehrer und Herolde des Evangelii zu werden. Die Noth machte Muth. Der Muth lößte ihre Zunge. Kurz, sie wurden Leute, die vor Königen und Fürsten auftraten: und leisteten Dinge,

die sie sich ehedem selbst nimmermehr zugetraut haben würden. — Das alles sahe Jesus vorher und sagte ihnen daher jezt: „sorget nicht, wie „ihr euch künftig bei eurem Amte durchhelfen „wollt. Die Vorsehung wird euch das alles zu „geben wissen, was ihr jezt nicht habt: es wird „euch einst weder an Sachen noch an Worten feh„len: ihr werdet es nicht mehr seyn, (ihr, in eu„rer jezigen Beschaffenheit) die alsdenn reden, „sondern der Geist Gottes (Einsicht, Beredsam„keit, Muth — welche Gott den Menschen durch „Uebung, Erfahrung und Noth zuzuführen weiß) „wird aus euch sprechen: Entschlossenheit, Eifer „fürs Gute, Selbstvertrauen und Bewustseyn der „Sache Gottes die ihr führt — dieser Geist Got„tes wird euch beleben, erwärmen und fähig ma„chen zu allem, wozu ihr jezt weder Kräfte noch „Muth habet. Gott wirds euch schon lehren!" — Sagt: stehet da etwas von Eingebung? — Oder erwartet ihr, daß ich euch nun erst noch jenen **Griffel eines Schreibers** kommentire?

Neun-

Neunter Brief.

Moses.

Ihr meinet vielleicht, lieben Brüder, daß noch der Hauptknoten zurük sey, dessen Lösung mir am schwersten fallen dürfte — die Versicherungen Moses, daß er selbst mit Gott und Gott mit ihm geredet habe? Aber ich bitte euch herzlich, liebe, wahrheitsuchende Leser, — wie könt ihr, nach so vielen Aufschlüssen, die ich euch gegeben habe, noch auf eine solche Sage euren Glauben stüzen und etwas annehmen, das der Vernunft undenkbar und von eurem Jesu und den Aposteln selbst verworfen worden ist? Besinnet ihr euch nicht, daß ich vernünftiger weise auf die blosse Aussage eines solchen Buchs, wie die Schriften Moses sind, nichts rechnen kan, so lange es überhaupt streitig ist, ob die Bibel inspirirt ist? — Doch will nicht auf euch stürmen: ich will euch belehren. Ich will euch nicht beschämen: sondern überzeugen. Also laßt uns den Punkt der Ungültigkeit einer solchen Aussage, der euch Erröthung machen würde, ganz übergehen und blos fragen: ob Moses mit diesen seinen Versicherungen, das im Ernste gesagt und angezeigt habe, was ihr euch bisher dabei vorgestellet habt?

Wir können auch bei diesen Untersuchungen nach keiner andern Regel verfahren, als nach der-

jenigen, die ich euch oben S. 54 f. erklärt und bewiesen habe: und vermöge welcher man bei jedem zweifelhaften Ausdruke alter Schriftsteller, womit nichtsinnliche Begriffe bezeichnet werden, die **Vorstellung**, welche der **aufgeklärte** Theil der Nation damit verband, von der **Volksidee** — sorgfältig unterscheiden muß.

Was dachte Moses dabei, und was **konte** er dabei denken, wenn er sagte, Gott habe zu ihm gesprochen oder, mit ihm geredet? Ihr besinnet euch doch wohl, daß Gott eigentlich nicht **reden** kan? Daß also Moses, der doch gewiß so klug war, wie ihr, das auch gewust haben muß? — Was folgt daraus? Ohnfehlbar so viel: daß das **Reden** ein **bildlicher** Ausdruk ist, bei dem man sich das nicht denken darf, was man sonst denket, wenn man von Menschen sagt, sie reden mit einander. Denn da heist reden, vermittelst der Sprachorganen Worte hervorbringen, und vermittelst der Töne sie dem Ohre und durch das Ohr der Seele des andern zuführen, und mit diesen Zeichen unserer Gedanken die Gedanken selbst ihm mittheilen. Da nun Gott nach unsern Begriffen keinen Körper hat, so hat er auch keine Sprach- und Stimwerkzeuge. Folglich kan er auf die Art, wie wir, ohnmöglich reden. Und so mag sich denn wohl der Pöbel, der sich Gott als einen alten Mann denkt und abmahlen läßt, ein eigentliches reden vorstellen. Aber ein aufgeklärter Mann, wie Moses war, darf so albernen

ner Begriffe nicht beschuldiget werden: und dies um so viel weniger, da sein ganzer Plan dahin gieng, dem Volke zwar die Wirkungen und Eigenschaften Gottes zu versinlichen, die Person Gottes aber blos zu vergegenwärtigen. — Lasset mich euch darüber gelegentlich ein paar Worte mehr sagen, als ihr sonst zu hören bekomt.

Moses war zu seiner Zeit einer der einsichtsvollsten und klügsten Menschen des Morgenlandes. Er hatte von Natur einen durchdringenden Verstand und war als königlicher Prinz am Hofe eines egyptischen Königs erzogen und gebildet worden. Sein Talent hatte sich also gehörig entwikelt. Er hatte alle die Kentnisse eingesamlet, welche bekantlich in Egypten zu Hause waren. Er war mit den Geheimnissen der Astronomie, der Physik und der Geschichte vertraut worden. Und er hatte dabei am Hofe, wo der Einfluß der Priesterschaft alles decidirte, so viel Politik und Staatsklugheit gelernt, als man irgendwo lernen konte. Sein Karakter war edel, aber feurig. Seine Handlungsweise bedachtsam, aber vest und unwidertreiblich. Kurz er war ganz der Mann, der in seinen Anlagen und Talenten den Beruf Gottes hatte, in seinem Wirkungskreise Revolution zu machen. — Moses entdekte frühzeitig seine Abkunft: und von dem Augenblike an bekam das kleine Völkchen der Jakobiten das stärkste Intresse für ihn. Es ward ihm ein nagender Kummer, daß er seine Brüder, verachtet, unterdrükt, gemißhandelt

delt sehen muste: und doch durfte er am Hofe sich seine Theilnehmung nicht merken lassen, weil die egyptische Priesterschaft den Hof gegen die Israeliten eingenommen hatte: vermuthlich darum, weil sie fürchteten, daß sich mit ihrer Zahl auch ihre Religionsbegriffe von einem — unsichtbaren Gott ausbreiten und mit der Zeit ihre Volksreligion beeinträchtigen würden, von der ihre Einkünfte und ihre Herrschaft abhieng. Indessen fügte sichs eines Tages, daß Moses eine unbarmherzige Begegnung mit ansehen muste, welche ein egyptischer Aufseher an einem Israeliten verübte. Bei dieser Gelegenheit kam sein Blut in Wärme: er mischte sich in den Handel: und das Ende war, daß er den Egypter einen Schlag gab, daß er stürzte. Dieß nöthigte Mosen zur Flucht. Aber von Stund an sann er auch auf Mittel, der Anführer seines Volks zu werden, sie aus Egyptenland auszuführen und einen eignen Staat zu errichten. Er nahm sich Zeit zu überlegen und seine Ueberlegungen zur Reife zu bringen. Und da er in dieser Zeit Unterhalt haben mußte, so nahm er Dienste bei einem Midianitischen Priester, Jethro, und ward Oberaufseher seiner Viehheerden: in welchen die Reichthümer der dortigen Völkerschaften bestunden. Mancher Gedanke gieng ihm durch den Kopf, mancher Plan ward entworfen, manches Gespräch mit Jethro, der in der Folge sein Schwiegervater ward, fiel darüber vor, und doch konten seine Ideen keine Konsistenz erhalten. Seine größte Aufgabe mochte diese seyn, wie er

die Regierung in ein schikliches Verhältniß mit der Gottheit bringen und Staaskunst und Religion verflechten sollte? Denn er wünschte dabei zwei Abwege zu vermeiden. Er wollte auf der einen Seite die gesunden Begriffe von einem — unsichtbaren Gott nicht gern durch Götzen oder Bilderdienst verdrängen. Und auf der andern Seite wollte er doch auch die Gottheit dem Volke so nahe bringen als möglich, um die Werkzeuge der Regierung an sie anschliessen zu können. Nun sahe er, daß alle sinliche Dinge, unter denen man seither die Gottheit abgebildet hatte, Sonne, Mond und andre Geschöpfe, von dem grossen Haufen sogleich für die Gottheit selbst waren angesehn und angebetet worden. Diese dumme Religion verabscheute er, weil sie keine vernünftigen Begriffe von Gott und keine edlen Gefühle hervorbringen konte. Gleichwohl aber fühlte er auch, daß, wenn das Volk gar nichts **Sinliches** bekäme, die Religion kein Intresse haben und keine erwünschten Eindrüke auf ihre nur durch Phantasie leitbaren Herzen machen würde. Er sann also auf einen Mittelweg und — wie die Vorsehung immer durch einen Zufall (d. h. durch eine scheinende Kleinigkeit, die **wir** nicht verursachten) uns die wichtigsten Gedanken und Entdekungen zuzuführen weiß — so fügte sichs auch hier, daß Moses den lang gesuchten Gedanken durch einen solchen Zufall fand. Er trieb seine Heerden an einem Walde hin, hinter welchem eben die Sonne untergehen wollte. Es war ein Gebirge, das in

der

der Mitte ein Felsenriß zehn Ellen breit trennte — so denk ich mirs ohngefehr. Das schmale Thal, auf dessen Seiten die Felsenwände majestätisch emporstiegen und bis in die Wolken ragten, war eben, und mit hochstämmichen Holze bewachsen. Vor diesem Gebirge also, hinter welchem die Sonne noch so stund, daß ihr gröstes Rad auf dem Horizonte auflag, **vor** diesem Gebirge sage ich, lag schon eine feierliche Nacht. — Man denke sich dies lebhaft. Moses komt mit seinen Heerden um am Fuß des Gebirges, geschüzt vor dem kältenden Abendwind, zu übernachten. Er voran — voll grosser Ideen — voll seines Gottes, von dem er sich zum Retter seines Volks berufen fühlte: — um ihn her die stille, feiernde Natur, — hinter ihm und seitwärts satte, müde Heerden, die sich schon lagerten —: seine Seele im Gedräng der Gedanken: seine Phantasie rege, im heiligen Dunkel ihres Umkreises: er steht stille — noch eine Hand breit von der ersten Ecke der Felsenwand: hebt sein Auge empor, blikt durch die schaudernden Schatten hinauf zu den lezten schwachen Strahlen des Lichts — „wie es so dunkel um mich ist — wie so schwach das Licht, das noch über mir strahlt — obs immer mir so seyn wird — ob du, ewige Quelle des Lichts, gütigstes der Wesen, ob du nie mir aufschliessen wirst der Weisheit Geheimniß! — „ Indem thut er einen Schritt weiter und plözlich — denkt euch, Leser, den gewaltsamen Eindruk der Ueberraschung — plözlich ströhmt das Feuermeer

meer der majestätischen Abendsonne vom Flächenpunkt des Horizonts durch den Busch, in sein Auge. Er sieht den ganzen Busch im Feuer. „Ewiger! das ist der Abdruk deiner Majestät, so weit ein sterbliches Auge sie faßt.„ — Ein heiliger Schauer durchbebte jezt seine Glieder. Und ein Gedanke schoß durch seine Seele, den er noch nie so gedacht, noch nie so stark empfunden hatte — „die Gottheit **vergegenwärtigen**„ — — Gedanken sind schneller als Worte. Aber in dem Gedanken lag Stoff zu seinem ganzen Plan. — Moses zog seine Schuh aus (das Zeichen der Ehrfurcht, wenn man im Morgenland sich dem Throne nahte) und fiel auf seine Knie nieder. „Unendlicher! wie groß, wie erhaben bist du in deiner Natur! wie deutlich belehrst du, wie vernehmlich sprichst du, durch solche Wirkungen deiner Weisheit und Macht. Hier ist das ganze Bild — nicht von dir selbst, denn du bist dem Sterblichen unerkenbar — von deiner Hoheit, von deiner Majestät, von deiner Unermeßlichkeit — von dem Glanze deiner Vollkommenheit — von dem Licht deiner Weisheit — von den wolthätigen Ausflüssen deiner Güte und Erbarmung! Ich fühle in dem Augenblike deine ganze Gegenwart in ihren erhabensten Wirksamkeit. Gütiges Wesen! ich sehe nicht dich, aber ich sehe deine Wirkungen. Ich höre nicht dich, aber ich vernehme deine Belehrung. — „Lehre mein Volk „**meine Algegenwart**: kein Bildniß von mir: „nur **Sinbild meines Naheseyns jedem Geschöpf!**

„schöpf!„ — Das ist deine Rede, Unendlicher, das ist deine Stimme in der Natur, die aus diesem Feuermeer brauset. Ich gehe, ich säume nicht länger, meines Volks Retter zu werden. — — Ich? des Volks Retter? Ich? den König Egyptens auffodern, daß er mein Volk ziehen lasse? als Mann mit stammelnder Zunge? — „Kan es dem, der Gottes Stimme vernahm, „der die Beredsamkeit der Natur so ganz zu empfinden vermochte, an Kraft und Muth zu reden „fehlen? Kan es dem Mann, der mit den Geheimnissen der Natur vertraut ward, an Mitteln „fehlen, sich Vertrauen bei Menschen zu erwerben?„ — Ich höre den Vorwurf. Ich will nicht muthlos seyn. — Mein Bruder — ja o Gott — du gabst ihm, was du mir versagtest. Er wird mein Mund und ich sein Gott seyn. — Ich gehe. Stehe mir bei, Allmächtiger, stehe mir bei, und ziehe deine Hand nie von mir ab.„ Indem sank die prachtvolle Sonne, und das Feuermeer erlosch.

Errathet ihr nun, lieben Brüder, wie seit dieser überraschenden Scene Moses mit dem gewissesten Entschlusse, Anführer seines Volks zu werden, den Gedanken aufgefaßt hatte, die Gottheit in Person nie **versinlichen**, sondern blos zn **vergegenwärtigen**? Kein Egyptischer Ochse, kein Krokodill, keine bejahrte Eiche, keine Sonne — kein sichtbares Ding muste es seyn, an welches der Gedanke von Gott sich heftete. Ein Ort,

wo das Volk Gott nur denken konte, aber nichts von ihr zu sehen bekam: wo es also seinen Gott gegenwärtig hatte und seine Wirkungen empfand: wo es Gesez, Belehrung, Rath, Sieg, — wo es alles herholen konte, was es von einem unter ihm wohnenden Gott brauchte, ohne seinen Gott zu sehn und dadurch verleitet zu werden, etwas sinliches statt der Gottheit selbst anzubeten: ein solcher Ort muste es seyn, der gleich dem feurigen Busche allen äuserlichen Glanz vereinigte und das Volk nur mit Schauer und Ehrfurcht erfüllte. Und dieser Ort ward hernach Bundslade und Stiftshütte. Da vereinigte Moses alles, was seine Phantasie bei jener herlichen Scene aufgefaßt hatte. Ein ewiges Feuer brante auf goldenen Platten. Wohlgerüche dufteten umher. Alles strahlte von Silber, Gold und Edelsteinen. Die Hälfte der Schätze der Nation wurde darauf verwand. Aber dieser majestätische Glanz ward in heiliges Dunkel gehüllet. Das Heiligthum ward mit Wänden von dichten seidnen Teppichen behangen. Und nur ein Moses und seine Nachfolger, als die ersten Diener der regierenden Gottheit, durften sehen, was das ehrwürdige Behänge verbarg. —

Lasset uns mit unsern Gedanken hier stille stehn. Es ist nicht mein Zwek, euch den ganzen Plan des grossen Mannes zu entwikeln. Was ich hier von Mose eingeschaltet habe, sollte euch blos die Beantwortung der obigen Frage erleichtern: was Moses dabei gedacht haben kan, wenn er berichtet, daß Gott mit ihm geredet habe?

Der Mann, der so sehr besorgt war, alle Bilder, alles Sinliche aus den Begriffen von Gott zu entfernen, sollte der wohl selbst so **sinlich** gedacht und Gott eine wirkliche **Rede** zugeschrieben haben? Leset einmal folgende Stelle aus den neunzehnten Psalm:

Die Himmel preisen Gottes Ruhm,
Die Sternenhöhe seine Werke.
Ein Tag theilt Gotteskentniß
Dem andern mit: und eine Nacht
Verkündet sie der andern.

Wird es euch bei diesen Worten wohl in den Sinn kommen, daß die Worte: preisen, Kentnisse mittheilen, verkündigen — eigentlich zu nehmen sind? Kan der Himmel reden? Kan ein Tag dem andern etwas sagen? Ich denke, so wenig, als Gott reden kan. Und damit in euch gar kein Zweifel übrig bleibe, daß die Morgenländer blos uneigentlich solchen Wesen eine **Rede** zuschrieben, so leset, was auf jene Worte folgt:

Nicht Worte sind es, die man hört,
Nicht Menschensprache ists:
Doch tönt, im ganzen Erdenkreis, ihr Schall:
Doch dringt die Stimme der Natur
Auch in die fernsten Welten hin,
Wo er der Sonn' ihr Zelt aufschlug.

Sehet, das sind Worte eines aufgeklärten Mannes. Wollet ihr einen andern aufgeklärten Mann nicht eben so deuten, wie dieser sich selbst deu-

deutet? Wollet ihr zweifeln, ob die Rede Gottes bei Mose eben dieselbe sey, welche sich David unter der Rede der Natur dachte? — Also habt ihr nun die richtige Antwort auf jene Frage gefunden. Die Rede Gottes ist nichts anders als die Mittheilung dessen, was Gott von Menschen gedacht, geglaubt, gethan haben will. Wenn demnach Moses sagt: Gott habe mit ihm geredet, so kan er, als ein aufgeklärter Mann, nichts weiter gedacht haben als: Gott habe ihn belehrt, er habe ihm Gedanken, Ueberzeugungen, Entschlüssungeu, mitgetheilt.

Auf diese Art, lieben Brüder, redet Gott mit allen Menschen. Alles was wir wissen, haben wir durch Belehrung Gottes. Denn Gott hat tausend Mittel und Gelegenheiten, wie er mit uns sprechen und Gedanken und Vorsäze uns mittheilen kan: und die **Vernunft** ist gleichsam das Ohr, wodurch wir Gottes Sprache vernehmen.

Gott spricht mit seinen Menschen **durch die Natur.** Wer also sein Vernunft braucht und die Natur studiret, der empfängt täglich von Gott neue Belehrungen und wird mit dem lebhaftesten Empfindungen gegen seinen Schöpfer erwärmt — und warlich mit bessern, edlern, wirksamern Empfindungen, als all eure Kanzelredner mit ihren abstracten Theorien in euch hinein plaudern. Da sieht der Mensch in jedem Geschöpf,

in dem kleinsten Insect, den weisen, guten, und liebevollen Gott mit Augen. Da hört er ganz vernehmlich: ,ich bin es, der das alles erschaffen hat: diese Miriaden Geschöpfe, deren jedem in seiner Lage so wohl ist, sind alle von mir, sind alle nüzlich, sind alle so eingerichtet, daß jedes, auch das kleinste Würmchen für die übrige Schöpfung wichtig und unentbehrlich ist — daß jedes für das Wolbefinden anderer Geschöpfe mir arbeiten muß. Da höret er täglich: ,ich bin der Alvater der Wesen, der alle seine Geschöpfe liebt: der jedes Geschöpf so froh und glüklich macht, als es nach seinen Fähigkeiten werden kan: der in Thätigkeit und Wirksamkeit für das Wol anderer Geschöpfe jedem Geschöpf seinen Wolstand, seine Nahrung, seine Freude finden lehrt.„ Da hört er deutlich: ,lerne o Mensch, in den zwekvollen Einrichtungen der Natur, den Weisen, in so wolthätigen Zweken, den liebevollen, in so hinreichenden Zweken den mächtigen — Schöpfer erkennen, verehren und lieben. Lerne o Mensch, in der Alwirksamkeit der Natur, daß auch du bestimt bist, stets thätig und wirksam für das Wol deiner Mitgeschöpfe zu seyn. Lerne aus der Liebe, mit der ich alle Geschöpfe umfasse, daß Liebe auch deine höchste Volkommenheit sey, nach der du streben must, die dich deinen Schöpfer ähnlich, seines Wolgefallens würdig und — selig macht, wie er selbst selig ist.„

So spricht auch Gott mit dem Menschen durch veranstaltete Folgen seiner moralischen

d. h. durch eigne Vorstellungen bestimten Handlungen. Der Mensch betrinkt sich und bekomt Kopfweh oder geräth in Zank und Verdrüßlichkeiten: da hört er Gott: „betrinke dich nicht mehr.„ Er wirthschaftet unbesonnen mit seinem Vermögen, wird arm: da hört er Gott: „lerne das Deine besser zu rathe halten.„ Er erhizet sich durch Tanz und verfällt in eine Krankheit: da hört er Gott: „sey nicht mehr so leichtsinnig und opfere deine unschäzbare Gesundheit nie wieder dem unmässigen Vergnügen auf.„

So spricht Gott oft mit den Menschen auch durch geringscheinende **Begebenheiten und Zufälle.** So sprach Gott ehemals mit dem Philosophen Newton durch einen fallenden Apfel, und theilete ihm Aufschlüsse in der Physik von grosser Wichtigkeit mit. So sprach er dort durch das Geräusch der Gänse mit den Römern im Kapitol, und erinnerte sie an die Annäherung der Feinde.

Sehet, lieben Brüder, das ist die Sprache Gottes. Wer nun Vernunft hat, und braucht, der höret sie. Und je aufgeklärter die Vernunft eines Menschen ist, desto häufiger und desto richtiger höret er sie. Daher die Morgenländer von Männern, welche viel Vernunft hatten und aufmerksam waren auf diese Ansprache und Belehrungen Gottes, häufiger als von dummen und unachtsamen Menschen sagten: **Gott habe mit ihnen geredet.**

Und fraget hier nur nicht, warum Moses und andere aufgeklärte Männer sich nirgends deutlich über

über diese Rede Gottes erklärt haben? Denn wenn ihr verlangen wolltet, daß diese Männer dem Volke geradezu hätten sagen sollen: Gott redet mit uns **mittelbar** — durch die Vernunft und durch Leitung der Umstände — so wäre das eben so viel als wenn ihr fodertet, man solle einen blinden Menschen bestimt sagen, was Farben sind. Denn der Blinde hat keinen Sinn für Farben, er kan also zwar das Wort, aber nie den Begrif auffassen, und er wird bei allem, was ihr ihm davon saget, doch immer etwas denken, was mit seinen übrigen Sinnen zusammenstimt, aber nie das, was ihr dabei denkt: so wie unsere gemeinen Leute bei Zorn, Segen Gottes, immer etwas anders denken als sie sollen, ohngeachtet ihre klügeren Prediger es ihnen tausendmal erklären. — Bei Mose aber und andern Männern seiner Art kam noch der besondere Grund hinzu: daß sie dem Volke das so nicht sagen **durften**. Denn wenn Moses z. B. dem Volke gesagt hätte: „Gott hat mich „durch die Vernunft das und das einsehen lassen „— er hat mich durch den und den Zufall belehrt, daß dies oder jenes gut für euch sey;„ so würden sie ihn verlacht und allen Gehorsam versagt haben. Völker, die einmal von eignem Nachdenken, Räsonnement und Vernunftgebrauch nichts wusten: die vielmehr ununterbrochen daran gewöhnt waren, daß jeder Gesezgeber, jeder Lehrer, seine Verordnungen oder Belehrungen von Wundern und Eingebungen herleitete, solche Völker musten schlechterdings, vor anfangs wenig-

nigstens, bei diesen Gedanken gelassen und von jedem, der ihr Anführer zu werden gedachte, in der Meinung erhalten werden, daß sein Beruf, seine Talente, seine Einsichten, seine Künste, seine Geseze u. s. w. unmittelbar von Gott wären. Wenn also ein Mann, wie Moses, sich von Gott berufen fühlte, der Anführer seines Volks zu werden, so muste er den Ausdruk, der an sich selbst Wahrheit enthielt, ohne alle weitere Bestimmung und Deutung brauchen, und schlechtweg sagen, was er mit gutem Gewissen sagen konte: Gott hat mit mir geredet und michs geheissen. Er muste es folglich geschehen lassen, daß das Volk das mittelbare **Sprechen Gottes** als ein unmittelbares annahm: weil sonst seine guten Absichten nicht erreicht werden **konten**.

Und wollt ihr das wol ungerecht finden? — Stellt euch doch einmal vor, einer von euch würde im Seesturm auf eine Insel verschlagen, wo er eine wilde Nation entdekte, welche, ausser den nöthigen Kentnissen von der Futterung und Fortpflanzung ihrer Menschheit, weiter keine Begriffe von allem was ausser ihnen ist, hätten, als daß sie mitten auf der Insel einen irdenen Kessel über dem Loche einer unterirdischen Höle stehen hätten, um welchen sie alle Jahre an einem gewissen Tage herumtanzten, und an den, nach Beendigung des Tanzes, jedesmal zwölf alte Männer hinträten und horchten, was aus dem Schalloche des Kessels für ein Name ertönte: um sodann den, dessen Na-

men sie gehört hatten, für dies Jahr zu ihrem Könige zu erwählen. Nehmet an, dieses Volk stünde in dem Glauben, daß ein unsichtbares Wesen ihnen auf solche Art ihren König bekant mache. — Wenn nun einer von euch das so fände und den guten Gedanken faßte: „ich will bei den armen „Leuten bleiben und suchen ihr König zu werden, „um sie nach und nach vernünftig, und mit dem „wahren Gott bekant zu machen:" und gleichwol sähe, daß er seine gute Absicht gerade zu vernichten würde, wenn er herausplazte und öffentlich sagte: „ihr guten Leute, glaubt nicht, daß ein unsichtbares Wesen aus dem Kessel unmittelbar mit euch redet. Eure klügern Mitbürger haben das Ding erfunden. In der Höle steken vieleicht einige, die den Schall hervorbringen. Es ist also zwar Gottes Wille, daß ihr den Klügern unter euch folgen und euch von ihnen regieren lassen sollet: aber diesen Willen macht euch die Gottheit nicht unmittelbar bekant: denn sie kan nicht **reden**: sondern sie thut es mittelbar durch Menschen. So hat die Gottheit auch jezt mittelbar mit mir gesprochen und mir, durch mein Schiksal, einen deutlichen Wink gegeben, daß ich euch nüzlich werden und an eurer Bildung arbeiten soll. Macht mich also, auf diesen Befehl Gottes, zu eurem Könige:„ wenn er, sage ich, sähe, daß diese offenherzige Belehrung nicht nur gar nicht verstanden, sondern von dem aufgebrachten Pöbel als eine Schmähung ihres Heiligthums geahndet werden würde; sollte er sich wol ein Bedenken daraus

machen, folgenden sicherern Weg einzuschlagen, und selbst in die Höle zu kriechen, die darin verstekten zu verscheuchen, und am Ende des Tanzes seinen eignen Namen auszurufen? um dann, wenn man mehrere Tage unter der Völkerschaft herumgesucht und keinen dieses Namens gefunden hätte, unvermuthet zu erscheinen, und durch Anzeige seines Namens sich der Herrschaft zu versichern? Und nun stellet euch vor, ein solcher handelte dann als ehrlicher Mann, und verwaltete seine Regierung so, daß das Volk nun wirklich gebildet, von Aberglauben befreit, menschlicher gemacht, mit der reinern Kentniß seines Schöpfers beseliget und zur Tugend veredelt würde: sezet, daß das geschähe, und daß dieser wolthätige Regent hernach selbst seine Täuschung entdekte, und, von der Nation geachtet und geliebt, zu ihrem beständigen Beherscher erwählt würde: könte man sagen, daß er unrecht gethan habe? könte man ihm den Namen eines rechtschafnen und edeldenkenden Mannes absprechen? Könte man ihn um einer so klugen **Täuschung** willen, durch welche er sich die Gelegenheit verschaft hatte, der Wolthäter und Vater seines Volks zu werden, einen **Betrüger** nennen? Wahrhaftig, lieben Brüder, ein Kind ist im Stande solche Täuschung von Betrügerei zu unterscheiden: da so offenbar das wesentliche des Betrugs in der **Beschädigung** des Betrogenen besteht.

Moses war also auf keine Weise ein Betrüger, wenn er zum Besten seines Volks sagte: Gott habe mit ihm geredet: obgleich das Volk ein unmittelbares, er hingegen nur ein mittelbares Reden verstund. Solche Täuschungen haben zu allen Zeiten die Weisen der Völker sich erlaubt, und eben so rechtmäßig als unentbehrlich gefunden. Und hätte Moses selbst solche Geschichten erzählt, wie die obige vom feurigen Busch, sie würde nicht einmal das starke Kolorit des Wunderbaren erhalten haben. In seinem Munde würde sie ohngefehr so gelautet haben.

„Ich sahe die Last und den Jammer meines „Volks, und der Geist Gottes sprach in meinem „Herzen: sey du der Erlöser deiner Brüder. Und „da ich eines Tages einen Egypter sahe, der einen „Israeliten unbarmherzig behandelte, kam der Eifer des Herrn über mich, und ich schlug den Egypter, daß er sank. Darauf floh' ich nach Midian, und begab mich in Dienste bei Jethro. „Und ich war daselbst viele Jahre lang und hörte „immer die Stimme Gottes, sey du der Erlöser „deiner Brüder. Einmal begab sichs, daß ich „meine Heerden an dem Fusse eines Berges hinführte, um sie da zu lagern. Als ich daselbst „in tiefen Gedanken ging, umringt von dem heiligen Schatten der scheinenden Sonne, und für „mich selbst dachte, wo ich Muth und Kraft hernehmen würde, das Werk Gottes auszuführen, „und nachsann, wie ich mein Volk unterweisen

„wollte

„wollte von den Wegen und Rechten meines Got-
„tes, siehe da stralte im Augenblik ein flammen-
„der Busch in meine Augen: und meine ganze
„Seele ward voll, vom Gefühl der Gegenwart
„Gottes: und ich zog meine Schuhe aus vor die-
„sem Heiligthum des Herrn, und fiel auf mein
„Angesicht nieder und betete an. Und der Herr
„sprach zu mir jezt stärker und vernehmlicher, als
„er je zu mir gesprochen hatte: Gehe hin und er-
„löse mein Volk aus der Hand Pharao. Und ich
„sprach: wie werde ich mit meiner stammelnden
„Zunge bestehn? Der Herr aber sprach: nim
„Aaron, deinen Bruder, zu deinen Gehülfen: er
„soll dein Mund und du sollst sein Gott seyn und
„durch ihn reden. Und von Stund an ward
„mein Herz vest und ich that, was mir der Herr
„befohlen hatte." — So ohngefehr würde Moses
selbst die Geschichte erzählt haben. Denn das
könt ihr ohnehin ziemlich sicher voraussezen, daß
diese alten Geschichten nicht aus der ersten Hand
zu uns gekommen sind, daß also das meiste Wun-
derbare, was ihr in der h. Schrift leset, aus
spätern Zusäzen seinen Ursprung hat. Moses selbst
hat die fünf Bücher, welche man von ihm benamt,
entweder gar nicht geschrieben, oder er hat nur
die ersten viere geschrieben, und gewiß so nicht,
wie wir sie jezt haben. Und eben das kan man
auch von dem N. Testamente sagen, daß die Ge-
schichte desselben nicht ohne Zu- und Abnahme ge-
blieben ist. Lange Geschichten haben sich verkürzt,
und kurze haben frischen Anstrich des Wunderba-

ren bekommen. Das ist das algemeine Schiksal der alten Geschichte. Und ihr habt beiläufig wenigstens in dieser Anmerkung einen ziemlich sichern Wink, daß ihr auf Wunder, die ohnehin nichts für sich haben, um so weniger rechnen, und sie eurer Aufmerksamkeit nie würdigen solltet.

Und aus diesem Gesichtspunkte, lieben Brüder, habt ihr nun auch alle die übrigen Stelien zu beurtheilen, wo Moses einen vertrauten und unmittelbaren Umgang mit der Gottheit vorzugeben scheint. Ihr müßt nehmlich immer voraussezen, a) daß es, als mittelbare Belehrung Gottes, Wahrheit, als unmittelbare Belehrung aber, die das Volk sich dachte, aus wolthätigen Absichten geduldeter Irthum ist: und — b) daß die Auftritte, welche von Mose berichtet werden, von ihm selbst nie mit dem krallen Kolorit des Wunderbaren erzählet worden sind.

Nehmet noch z. B. die Geschichte der Gesezgebung auf Sinai. Welcher Vernünftige wird glauben, daß sich das höchste Wesen in Person 40 Tage lang auf die Spize eines Berges hinsezen und einem Menschen die Spielwerke des Pompes in der Stiftshütte vorsagen, die Zahl der Glökchen und Schellchen und Quästchen die an den Teppichen hangen sollten, vorrechnen und die zehen Gebote, welche die bekantesten Anfangsgründe der rohen Menschenmoral enthielten, selbst aufschreiben werde? Warhaftig, man muß sehr kleine Begriffe von Gott haben und fast unehrerbie-

bietig von ihm denken, wenn man das im Ernst glauben will. Und man muß eben so Mosen für einen sehr schalen Kopf halten, wenn man nichts auf Anstrich der Geschichte rechnen und ihm zutrauen will, daß er das alles ganz so erzählt habe. — Moses hatte seinen Regierungsplan anfangs nur im Algemeinen angelegt und seither mit der Ausführung seines Volks aus Egypten so viel zu schaffen gehabt, daß er an die Entwiklung desselben noch nicht hatte denken können. Jezt nun schien es ihm Zeit, denselben genauer zu entfalten. Er wollte also theils den Hofstaat der regierenden Gottheit in Ordnung bringen, um Priester und Gottesdienst zum Triebwerk der Unterwürfigkeit des Volks zu machen, theils auch die Finanzen berechnen und die Art und Zahl der Opfer bestimmen, von denen der Hofstaat Gottes, die Priesterschaft, leben sollte. Er muste ferner ein Gesezbuch entwerfen, in welchem Religion und Politik gehörig verflochten war. Zu diesem wichtigen Geschäft gehörte Zeit: und nicht nur Zeit sondern auch Gemüthsruhe und Selbstgelassenheit. Beides hatte Moses nicht. Er war keine Stunde sein eigner Herr. Bald hatte er Anordnungen zu machen, welche die Märsche und Lagerstätten des Heers betrafen. Bald hatte er für Lebensmittel zu sorgen. Bald muste er sich dem Ueberlauf klagender und zankender Partheien preis geben, welche richterliche Aussprüche von ihm verlangten. Kurz Moses war nicht im Stande zu sich selbst zu kommen. Sein Schwiegervater zwar hatte einen

guten Gedanken, der ihm das richterliche Amt ein wenig vom Halse schafte,*) aber das war doch nicht hinreichend, ihm die nöthige Muse zu seinem Werke zu verschaffen, das ihm noch zu bearbeiten übrig war. Gott führte also Mosi den glücklichen Einfall zu, oder — wie der Morgenländer es zu erzählen pflegt: Gott sprach zu Mose, gehe auf den Berg und mache ein Gehege u. s. w. Sein Entschluß also war, sich ein paar Monat zu entfernen und in der Einsamkeit seinen Plan vollends zu entwerfen und aufs reine zu bringen. Wie Moses auf den guten Einfall gekommen seyn mag, weis ich nicht. Genug, da alles Gute von Gott komt, so war es der Sprache der Juden gemäß, auch dieß eine Rede, oder Belehrung Gottes zu nennen. Und wie jeder Mensch zu allen was gut und heilsam ist von Gott Beruf und Befehl hat, so kan man sagen, daß auch dieser vortrefliche Entschluß Gottes Wille und Befehl war. Moses läßt also vorerst das Volk heiligen d. h. er läßt ansagen, daß eine von der gewöhnlichen Zeit

*) Man kan selbst in diesem Umstande einen Wink gegen die unmittelbare Eingebung Moses entdeken. Denn wenn Moses alles auf unmittelbaren Befehl Gottes that, wozu brauchte er den Rath eines heidnischen Opferpriesters? Ferner: Warum erleichterte Gott nicht, durch Eingebung, Mosi sein Amt, so daß er jedem, der eine Sache hatte, ohne Verhör, auf Eingebung Gottes, hätte die passendste Sentenz geben können? Sieht man nicht deutlich, daß Moses nur mittelbare Belehrung hatte, die ihm Gott durch Nachdenken, Erfahrung, Rath weiser Freunde, und tausend kleine Umstände zuführte? Gewiß nur mit solchen mittelbaren Belehrungen lassen sich jene Verlegenheiten Mosis zusammenreimen.

Zeit abgesonderte Zeit vorhanden sey, wo sich das Volk der Andacht und dem Gebet widmen und von Reisen und allen gewöhnlichen Geschäften enthalten, wo es seine ganze Aufmerksamkeit auf bevorstehende heilsame Veränderungen, welche der Wille der Gottheit wären, richten und sich der Stille und des Ernstes befleissigen sollte. Er schrieb dabei das gewöhnliche Cerimoniel des Wasches, der Enthaltung vom Beischlaf, und anderer dergleichen Dinge vor, durch welche die Phantasie dem Verstande und dem Herzen zu Hülfe kommen und die Sache ernsthaft und ehrwürdig machen muste. Hierauf ließ er ein Gehege um den Berg ziehen, und verbot bei Lebensstrafe, daß niemand sich dem Berge nahen solle. Dieß war unvermeidlich nothwendig. Denn sonst wäre Moses keinen Tag vor Ueberlauf sicher gewesen und er hätte, in seiner Einsamkeit entdekt, die wolthätige Absicht verloren, daß das Volk seinen vertrauten Umgang mit den Grundsäzen der Weißheit und Glükseligkeit, welche er hier täglich überdachte und für die er sich, wie jeder wahre Gottesverehrer durch Gebet zu erwärmen suchte, *) — für einen Umgang mit der Person Gottes halten sollte. Da nun alle diese Vorkehrungen veranstaltet waren, so schickte er ohne Zweifel einige Vertraute voraus, welche oben etwa eine Hütte errichten, nothdürftige Lebensmittel (die freylich von seiner gewöhnlichen Tafel weit entfernt waren — deswegen er es ein Fasten

*) Man erinnere sich an die Versuchungsgeschichte Jesu. Br. 64. ff.

Fasten *) nennt) nebst allen zum Schreiben erforderlichen Geräthschaften mit sich nehmen musten: er selbst aber harrte einer in dortiger Gegend gewöhnlichen Scene, welche die Imagination des Volks vollends in Wärme sezen und ihre Herzen mit dem Gefühl der Gegenwart Gottes beleben sollte. Am dritten Tage erfüllte die Vorsehung seinen Wunsch. Es kam ein schreckliches Wetter, welches den ganzen Berg (der, wie alle sehr hohe Berge, ohnehin immer mit Nebelwolken gekrönt war, so daß man seinen Gipfel nie ganz sehen konte) mit schwarzen Donnerwolken umzog. Da braußten die Winde: da leuchteten Blitze: da rasselten Donner und — das Volk bebte. Was war natürlicher, als daß manche Töne des heulenden Windes durch Felsen und Klüfte von dem grossen Haufen für die Posaune Gottes gehalten wurden? Und Wahrheit lag doch bei allen diesen wolthätigen Täuschungen allemal zum Grunde. Denn kein Auftritt der Natur ist geschickter (und gewiß also auch keiner mehr vom Schöpfer dazu bestimt) der Menschen Gedanken an die Majestät des Algegenwärtigen aufzuregen. Nun konte Moses hoffen, das Volk auf sechs Wochen ernsthaft, folgsam und voll Erwartung der Dinge gemacht zu haben, die da kommen sollten. Moses also erklärte dem Volk, was er mit Wahrheit sagen konte: er habe den Willen Gottes vernommen, daß er auf dem Berge von Gott Geseze und Rechte erhalten solle: und nun ging er hinauf und vollendete seinen Plan — den er hernach

*) Siehe Briefe über die Bibel Br. 63. S. 175. 176.

nach dem Volke, so weit es denselben zu wissen nöthig hatte, als ihm mitgetheilte Belehrungen Gottes bekant machte.

Saget, lieben Brüder, ob ihr in dieser Geschichte, welche die h. Schrift freylich mehr im morgenländischen Geschmack erzählt, etwas übernatürliches anzunehmen genöthiget seyd? Sind nicht vielmehr alle Umstände so, daß man alles natürlich denken und Mosen selbst von dem entehrenden Verdachte befreien kan, als ob er seine Kentnisse, die ihm Gott durch Erziehung, Rath weiser Menschen, Erfahrung, und eignes Nachdenken zugeführt hatte, für unmittelbare Eingebung gehalten habe?

Ja, solltet ihr wohl glauben können, daß selbst der dumme Pöbel unter dem Volk sich dergleichen Auftritte so unmittelbar göttlich gedacht habe, als viele unter euch sie sich noch denken mögen? Ich will euch nur zum Beschluß noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der in der Bibel sehr oft vorkomt, und der euch hier volkommen überzeugen wird, daß der heutige theologisch-systematische Begrif von Wundern und Eingebung selbst in dem Gehirn des rohesten Morgenländers so voll und bestimt nicht existirt haben kan. Da nehmlich Moses alle Anstalten gemacht hatte, welche die an sich wahre (nur auf eine andre Art wahre, als das Volk sie dachte) Göttlichkeit seines Berufs ausser Zweifel sezen und das Volk in Unterwürfigkeit und Gehorsam erhalten sollten, so

zeigte

zeigte es der Erfolg, daß alle diese Anstalten dennoch vergeblich gewesen waren. Moses war nicht lange abwesend, als Meiterei und Rebellion schon begannen sich zu regen. Und endlich muste Aaron selbst der Dollheit des Volks nachgeben, und ihm einen goldnen Stier machen, um es mit einen Interims-Götzen zu amusiren. Das Volk vergaß aller geschehener Wunder — aller Donner und Blitze — aller göttlichen Aussprüche und Drohungen — vergaß der göttlichen Sendung Moses und Aarons, tanzte um seine Götzen, fraß, hurte, schwelgte, tobte wie unsinnig und — der ganze Eindruck der so genannten Wunder und Eingebung war vorbei. Was meint ihr, lieben Brüder, wenn das damalige Volk alle die vollen Begriffe von Wundern und Eingebungen gehabt hätte, die unsre alten Systeme vortragen, ob dieß möglich gewesen wäre? Ist es nicht augenscheinlich, daß selbst der grosse Haufe, zwar etwas mehr als die Aufgeklärten bei solchen Dingen gedacht, aber gewiß den bestimten Begrif unserer Christen nie aufgefaßt, sondern vielmehr eine dunkle und unentwickelte Idee von Grösse und Anstaunenswürdigkeit gehabt haben müsse — eine dunkle Idee, sage ich, welche, wie alle **dunkle** Ideen, auf eine kurze Zeit wirken, bald von andern dunkeln Ideen wieder verdrängt werden, aber nie, wie **deutliche** und bestimte Begriffe zu thun pflegen, **bleibende** Eindrüke machen konte? Ist das nicht augenscheinlich?

Zehn=

Zehnter Brief.

Jesus leichter gerettet als Moses.

Wenn ihr meine wahrheitsuchenden Leser, aus meinen bisherigen Belehrungen überzeugt worden seyd, daß Moses auf keine Weise den Namen eines Betrügers verdiene, daß er vielmehr durch Volkstäuschung (d. h. durch unvermeidliche Duldung der dunkeln Volksideen) der Wolthäter seiner Nation geworden, und als ein weiser und rechtschafner Mann die Verehrung und Achtung der Nachwelt verdient; so werdet ihr noch weit leichter euch überzeugen können, daß Jesus, bei ähnlicher Duldung der Volksbegriffe, keinen Augenblick aufhöre, der würdigste Gegenstand einer bis zur Anbetung steigenden Liebe zu seyn.

Denn Moses hat lange nicht das gethan, aber freylich in seinen Zeiten auch nicht thun können, was Jesus that, um die geduldeten Volksbegriffe von Wundern und Eingebung zu vernichten, und bessere und edlere an ihrer Stelle zu setzen. Jesus hat, wie ich euch bereits gezeigt habe, nie Wunder im heutigen Sinne **vorgegeben**: er hat blos den Namen geduldet. Jesus hat so gar selbst, wie ihr gesehen habt, gegen den Wunderglauben **geprediget** und alles gethan was möglich war, um den Glauben an die Wahrheit auf auf bessere Gründe zu leiten, als Wun-

der

der und Eingebung sind. Er hat sogar die Bekantmachung seiner vermeinten Wunder verboten. Er hat nie ein so genantes Wunder gethan, so bald man es als Rechtfertigung seines Berufs und als Beweiß der Wahrheit seiner Lehren foderte: u. s. w. Das alles könt ihr Mosi nicht nachsagen. — Ja, Moses hat sogar etwas gethan, was Jesus nie gethan hat. Moses hat, wenigstens **wörtlich**, gesagt, daß **er mit Gott und Gott mit ihm** geredet habe. Und obgleich auch dieß, wie ich euch gezeigt habe, der Wahrheit und dem morgenländischen Sprachgebrauche gemäß war, so hat es doch den Volksirthum in etwas (wie wohl lange nicht so, wie in den neuen Zeiten die christlichen Systeme) begünstiget: und in so weit freut es mich, daß Jesus dieses Ausdrucks sich nie bedient hat. Jesus hat nie eine **Unterredung mit Gott** — nie etwas ähnliches vorgegeben, dadurch der gemeine Mann in seinem Glauben an das Wunder der Inspiration hätte bestärkt werden können.

Ihr habt also keinen einzigen Spruch vor euch, welcher als Beweißstelle für die Meinung gelten könte, daß Jesus unmittelbare Eingebung gehabt oder vorgegeben habe. Vielmehr sind alle Stellen, worauf sich die Vertheidiger dieser Meinung berufen, von der Art, daß man sie blos durch wilkührliche Deutung herausfolgern und dabei andere weit natürliche und vernünftigere Deutungen ohne Grund verwerfen müste.

Denn daß Jesus z. B. sagt, er sey von Gott **gesandt**, oder **befehligt** — **bestimt** — **ausersehn** — **geheiligt** — kan euch wenigstens jezt nicht mehr auffallend seyn, seitdem ihr gelesen habt, was ich euch (Seite 64. ff.) über dem Begrif und die Kenzeichen eines göttlichen **Berufs** gesagt habe. Und es ist auch von selbst klar, daß solche unbestimte Worte (d. h. welche die Frage **wie** — ist er gesandt, mittelbar oder unmittelbar? unentschieden lassen) nicht eher bestimt gedeutet werden können, bis eine solche bestimte Deutung anderswoher erwiesen worden. Hiezu komt, daß, wenn man selbst die unerwiesne Deutung einer unmittelbaren **Sendung** einräumen wollte, auch dann nicht einmal die unmittelbare **Eingebung** gefolgert werden könte.

Oder solltet ihr so schwach seyn, lieben Brüder, und aus jenen Stellen etwas schliessen, in denen Jesus sagt, seine Lehre sey **vom Himmel**, und er selbst habe sie vom Himmel auf die Erde gebracht? Wohl: so will ich euch diese Stellen erklären und zeigen, daß **eure** Deutung derselben **unmöglich** sey. — Zuvörderst sagt mir doch, was ihr bei dem Wort **Himmel** denkt? Vermuthlich gehts euch auch hier, wie es euch bei den meisten Worten geht, woraus ihr eure abergläubischen Ideen zu folgern pflegt: ihr wisset es selbst nicht. Und das ist eben das sichere Kenzeichen des Abergläubischen, wenn man Worte im Munde führt, von denen man keinen bestimten und ent-

entwikelten Begrif angeben kan. Denn Leute von hellen Ideen können nie etwas schwärmerisches glauben, weil der Aberglaube blos auf dunkeln Ideen beruht. — Laßt uns aber einmal sehen, ob ich euch auf einen vesten Begrif bringen kan. — Was denkt ihr denn bei Himmel, wenn die Bibel von den Vögeln des Himmels spricht? Den Luftkreis, zwischen der Oberfläche unserer Erde und den Wolken. Ist Jesus da herunter gekommen? Nein — Was denkt ihr denn bei Himmel, wenn die Bibel sagt, der Himmel war verschlossen, daß es nicht regnete? Die Wolken. Ist Jesus aus den Wolken gekommen? Nein. — Was denkt ihr denn bei Himmel, wenn die Bibel von Sternen des Himmels spricht? Den Raum wo die Gestirne sind. Ist Jesus aus dem Raum der Planeten oder Fixsterne gekommen? Nein. — Fühlet ihr nun bald daß ihr nichts dabei dachtet, wenn ihr mir jene Stellen vorhieltet, wo es heist, Jesus sey vom Himmel gekommen? Doch ich höre, was ihr einwendet. „Wir denken uns, sprechet ihr, einen besondern Ort in den höhern Regionen, wo Gott mit allen Engeln und Auserwählten sich befindet, ohne zu wissen, wo dieser Ort ist: und diesen Ort meint die Schrift, wenn sie sagt, Jesus sey vom Himmel gekommen.„ So? Und woher wisset ihr denn, daß die Schrift einen solchen Ort mit dem Wort Himmel anzeigen will? Hat sie sich irgendwo darüber deutlich erklärt? — Sehet, lieben Brüder, wie gewaltsam man mit der Bibel umgehen muß, wenn sie

den

den Aberglauben begünstigen soll. Man muß zu Erdichtungen seine Zuflucht nehmen. Man muß der Bibel Vorstellungen andichten, die sie nirgends zu erkennen giebt. Ist das vernünftig? Und kan eine solche wilkührliche Deutung der Bibel euch bei eurem Glauben Beruhigung geben? — Aber bedenkt, eure Grille vom Himmel ist nicht nur unbiblisch sondern sie ist auch unphilosophisch. Denn wie kan es doch einen bestimten Ort geben, wo Gott sich befindet, der ja allenthalben, der euren eignen Begriffen nach algegenwärtig ist? — Und wenn ich euch nun vollends gar an die von euch geglaubte Gottheit Jesu erinnerte und euch fragte, wie denn wohl das gemeint seyn könne, daß Jesus vom Himmel gekommen seyn soll? Als Mensch kan er nicht herunter gekommen seyn, denn er ist von Maria auf unserm Erdboden zur Welt gebracht worden. Und als Gott war er ja algegenwärtig d. h. er war überall, er war in jedem erdenklichen Raume, und konte folglich nirgends erst hinkommen. Sehet ihr wohl, daß ihr mit dem Aberglauben überall im Gedränge seyd? — Doch ich will euch nun sagen, wie die Sache ist. Die ganze Chimäre mit dem Himmel ist eine Frucht der morgenländischen Phantasie. In den alten Zeiten wuste man nicht, was es mit der Erde und den Weltkörpern, die über uns zu schweben scheinen, für eine Beschaffenheit habe. Man wuste nicht, daß der Himmel (ich verstehe darunter alles, was außer unserer Erdkugel ist,) unsere Erdkugel umschließt, und also eben so relativ un-

ter als über unsrer Erde ist. Man dachte ihn also blos über sich, weil er dem Auge nur in diesem Verhältniß erschien. Man dachte also auch Sonne, Mond, Sterne, in einer erstaunenden Höhe über sich. Man knüpfte sonach an das Wort Himmel, den Begrif der Höhe, und an das Wort Erde, den Begrif Tiefe. Und weil diese Körper fürs Auge mehr Pracht, Grösse, Schönheit, Glanz, Licht u. s. w. haben als unsere Erde, von der wir immer ein kleines unbedeutendes Stükchen unter unsern Füssen sehn, so knüpfte man auch die Begriffe des Lichts, der Pracht der Schönheit, der Grösse und Hoheit u. s. w. an das Wort Himmel. Endlich — weil man sich genöthiget fühlte, der Gottheit einen Wohnsiz anzuweisen, welcher alle Eigenschaften, die man ihr selbst beilegte (**Höhe, Grösse, Pracht, Licht, Schönheit** —) in sich vereinigte, so dachte man sich die Gottheit in dem Himmel und — um sie recht zu ehren und den Abstand der Menschen von ihr merklich zu machen, so sezte man sie nicht in den Luftraum der Vögel und der Wolken, auch nicht in den Raum der Planeten und Fixsterne — denn das war alles der Phantasie noch zu nahe — sondern in einen chimärirten dritten Himmel. Und nun ging es dem Wort Himmel, wie es allen solchen Worten in allen Sprachen ergangen ist, mit welchem einmal die Phantasie unbestimte Nebenideen verbunden hatte: man bezeichnete mit dem Worte Himmel die Nebenideen der Grösse, Pracht, Schönheit u. s. w.

und

und zwar (wegen der Gottheit) die **wahreste** und **volkommenste** Grösse und Schönheit: so daß nun das Volk, der Pöbel, diese Begriffe (dazu nun auch der Begrif der Wahrheit und Volkommenheit kam,) blos an das Konkretum Himmel band — der Philosoph und Dichter aber das Konkretum verließ, und die blossen Abstracta übrig behielt und mit den Worte Himmel bezeichnete. Sonach dachten sich die denkenden Menschen bei Himmel bloß jene Abstracta, Schönheit, Licht, Grösse, Erhabenheit, Volkommenheit: und liessen dem Pöbel seine Chimäre vom dritten Himmel zurük.

Da mir daran liegt, lieben Leser, eure Urtheile ganz aufs reine zu bringen, so will ich euch meine gemachte Bemerkung mit Beispielen erläutern. Ich habe gesagt, es sey in allen Sprachen gewöhnlich, daß man von Worten, welche ein Konkretum, ein wirkliches Ding, ursprünglich bezeichneten, in der Folge blos die Abstracta, die Gemeinbegriffe, übrig behalten und mit diesen Worten bezeichnet habe. Beurtheilet folgende Beispiele. Bei dem Wort **Gespenst** dachte sich sonst der Pöbel ein wirkliches Ding, das erscheine, das den Menschen täusche, erschrecke, u. s. w. Das war also ein Konkretum. An dieses Konkretum aber waren die abstracten Begriffe des Erscheinens, Täuschens, Erschreckens gebunden. Was geschahe nun, da die Welt klüger ward und das Konkretum, Gespenst, verlachte? Man be-

hielt das **Wort** bei und bezeichnete damit blos die **Abstracta**: d. h. man brauchte das Wort Gespenst und dachte sich dabei jede **Erscheinung** im Gegensaz der Wirklichkeit, jedes **täuschende** Ding, im Gegensaz der Wahrheit, und alles was **erschrekt** oder **frappirt**, im Gegensaz des Gewöhnlichen. Wenn man also einen Menschen ungewöhnlich gekleidet, z. B. in einem dicken Pelz, mit vermumten Gesicht und eingewikelten Füssen sähe, so würde man sagen, was will das **Gespenst**. Heist das mehr als: was will die **frappante ungewöhnliche** Figur? Oder wenn man einen Prahler drohen hörte, er wolle den oder jenen das Haus über den Kopf ansteken, ihn in Krautstükchen zerhauen u. d. so würde man sagen: glaubt dem Narren nicht: es sind Gespenster. Könte das etwas anders heissen als: es sind **Täuschungen**, es sind Drohungen **ohne Wahrheit**? Oder wenn ein Mensch von einem dicken Blut sich allerlei schwermüthige Gedanken machte und in seiner Phantasie bald Dolche erblikte die ihn durchboren wollten, bald Galgen und Räder, die sich ihm näherten — so würde man sagen: das sind **Gespenster** der Imagination: oder welches eben so viel ist, es sind keine Wirklichkeiten, es sind Erscheinungen der Phantasie. — So ists auch dem Wort **Teufel** gegangen. Man braucht es jezt, ohne an das Konkretum zu denken — blos allegorisch. Man bezeichnet damit, Schwärze, Boßheit, Tücke, Schadenfreude, u. s. w. als die Abstracta des Dinges,

wel-

welches der Pöbel sonst bei Teufel geträumt hatte. — So ist auch in unserer Sprache das Wort Himmel gewöhnlich, als ein Zeichen eben der abstracten Begriffe, die der Morgenländer damit verbunden hatte. Unsere Dichter, Redner und Philosophen brauchen es, ohne das alte Konkretum, das im Gehirn des Morgenländers entsprungen war, zu denken. Wir sagen ein himlisches Mädchen, statt ein Mädchen von einem vorzüglich schönen Körper und einer eben so schönen Seele. So sagen wir eine himlische Musik, statt einer volkomnen. — So sagten die Römer vir divinus, ein göttlicher Mann, ohne das Konkretum Gott zu denken, und bezeichneten blos das Abstractum, Volkommenheit.

Ihr sehet daraus, lieben Brüder, wie unrecht ihr den heiligen Schriftstellern thut, wenn ihr bei ihren Worten immer die rohe Idee des Pöbels euch denkt. Denn was würde wohl heutzutage ein vernünftiger Mann sagen, wenn er den obigen Ausdruk brauchte, „was will das Gespenst?„ und ihr ihn, um des Ausdruks willen, als euren Gewährsmann aufstellen und beweisen wolltet, daß er Gespenster glaube? Würde er nicht höchlich sich über eine solche Folgerung beklagen? Und was müste Jesus und die Apostel sagen, wenn sie wieder kämen und hörten, wie die Christen durch die Deutung ihrer Worte sie beschimpften und wie sie z. B. schlössen: weil Jesus vom Himmel spricht, also muß er einen drit-

ten Himmel wie der Pöbel sich vorstellt haben: weil er das Wort **Dämonisch** braucht, also muß er wie der Pöbel eine leibliche Besitzung des Teufels dabei gedacht haben: weil er seine Krankenheilungen **Wunder** nennt, so muß er Wunder im Volkssinne haben vorgeben wollen: weil er sich den **Messias** nennt, so muß er einen Messias dabei gedacht haben, wie ihn der Judenpöbel dachte: u. s. w. Sagt, ob man diese vortreflichen und weisen Menschen ärger beschimpfen und herabsezen kan? — Und warlich es ist räthselhaft, wie eine Bemerkung, die so einleuchtend, so durch die Analogie bestätigt ist, so vielen Auslegern der Bibel entgehn konte. In allen Sprachen werden die Worte, die ursprünglich unrichtige Volksideen bezeichneten, zu allegorischen Ausdrücken beibehalten und kein Mensch läßt sich einfallen, einen Schriftsteller, der solche Worte braucht, zu beschuldigen, daß er jene Volksidee mit dem Worte haben bezeichnen und vortragen wollen. Nur Jesus und die Apostel sollen sich solche entehrende Folgerungen gefallen lassen.

Doch mich deucht, lieben Brüder, ihr sehet jezt zur Genüge ein, daß jene Schriftstellen vom **Kommen Jesu aus dem Himmel**, nicht eigentlich verstanden werden können — daß es undenkbar sey, einen **wirklichen Ort** anzunehmen, den Jesus verlassen und von welchem er auf die Erde herabgekommen seyn sollte. Lasset uns also nun der Wahrheit weiter nachspüren und un-

tersuchen, was sonst wohl darunter verstanden werden müsse. —

Wenn ich euch das recht einleuchtend machen soll, so müsset ihr mit mir dem Sprachgebrauche der Schrift selbst nachgehen, welcher sich auf meine obige Bemerkung gründet. Himmel heist in der Bibel 1) was **hoch**, und weit über den Gesichts und Fassungskreis der Menschen erhaben ist. So sagt dort Moses von der vernünftigen Gotteskentniß: man darf nicht sagen, wer will in den Himmel fahren und sie uns herunter holen, oder in die Hölle, (Tiefe) und sie heraufholen? Das heist: Diese Kentnisse liegen euch nahe. Es sind keine verborgne Dinge. Es sind Wahrheiten die jeder Mensch selbst finden und fassen kan. — Sonach hieß die Redensart: etwas vom Himmel holen, so viel als etwas, das den Menschen überhaupt, oder den jezigen Menschen bei ihrer Verwilderung, verborgen, fremd und unbekant ist, bekant machen. Und so hättet ihr schon den ersten Wink zur richtigen Deutung des Ausdruks: Jesus hat seine Lehre vom Himmel geholt. Denn er könte nun so viel heissen, Jesus hat eine Lehre vorgetragen und ans Licht gebracht, welche den damaligen verwilderten Menschen fremd und unbekant worden war: weil Aberglaube und Priesterbetrug sie verdrängt hatten. — Himmel heist 2) alles was **wahr und volkommen** ist, im Gegensaz des unächten und unvolkomnen. So wird Gott, der Gott des Himmels,

mels, der Vater im Himmel genennt, als der **wahre Gott**, im Gegensaz der **Gözen**. Oder es hat dieselbe Idee im Gegensaz menschlicher Träume und Erdichtungen. In diesem Sinne fragt dort Jesus die Pharisäer: ob sie meinten, daß Johannes Taufe vom **Himmel** oder von **Menschen** sey? wo man gleich aus dem Gegensaze urtheilen kan, daß Himmel, als Wahrheit dem Betruge, als Volkommenheit den leeren und unvolkomnen Menschensazungen, als Vernunft der Schwärmerei und dem Aberglauben entgegen gesezt wird. Und dieß wäre der zweite Wink zur Deutung der obigen Schriftstellen. Denn sonach hiesse der Ausdruk: Jesus hat sein Evangelium aus dem Himmel verkündigt, so viel als: Jesus hat seine Lehre aus der Quelle der Wahrheit geschöpft: sie ist nicht Menschentand und Schwärmerei, wie die Volksreligion: sie ist die reinste Vernunft: sie ist das Licht aus Gott: u. s. w. — Himmel bedeutet drittens (weil sich der Morgenländer bei seinem Konkreto Freude und Seligkeit dachte) **Freude und Seligkeit**. Daraus verstehet ihr, warum alle Schriftstellen, welche den Frommen den Himmel verheissen, durchaus von keinem bestimten Orte zu deuten sind, sondern algemein, als Verheissungen der wahresten und volkommensten Glükseligkeit verstanden werden müssen. Und sonach konte die Lehre Jesu auch in dem Sinne vom Himmel, oder eine himlische Lehre seyn, wiefern sie Wahrheit enthielt, welche die Menschen beseligt — weil sie die Quelle aller wahren und volkommen-

nen Glükseligkeit ist. — Ich übergehe alle übrigen Abstracta — Schönheit, Licht, u. s. w. die sich alle auf die Lehre Jesu anwenden lassen, und führe euch nur noch auf eine sehr gewöhnliche Bedeutung des Worts Himmel, vermöge welcher es 4) **Gott selbst**, als den Urquell aller Wahrheit, alles Lichts, aller Vollkommenheit, anzeigt. So sagt dort der verlorne Sohn zu seinem Vater: ημαϱτον εις τον ουϱαν ον — ich habe mich versündiget an dem Himmel und an dir: d. h. an Gott und meinem Vater. Und so hätte Jesus, wenn er sagte, **er sey vom Himmel**, nichts mehr und nichts weniger gesagt als, **er sey von Gott** — gesandt, befehliget u. s. w.

Und nun betrachtet aus diesem Gesichtspuncte die Stellen selbst, auf die ihr euch oben berufen habt. Die merkwürdigste steht Joh. 3, 32. ff. wo Johannes von Jesu zeuget: ο ανωθεν εϱχομενος, επανω παντων εϛιν: er ist der Mann, der **von oben** (von Himmel, von Gott) komt: der daher über alle ist. O ων εκ της γης — wer aus der Erde ist, der ist aus der Erde und lehret aus der Erde: wer vom Himmel komt, ist über alle.„ Bleibet bei diesen ersten Worten stehen. Ihr wißt, von einem leiblichen, physikalischen **Kommen**, kan nicht die Rede seyn. Ihr wißt ferner, Himmel bedeutet die Quelle des Lichts, der Wahrheit, der Glükseligkeit. Urtheilet also was Johannes mit diesen morgenländischen Ausdrüken kan sagen wollen. Er sezet, wie ihr deut-

deutlich gewahr werdet, Jesum andern Lehrern entgegen. Das zeuget der Ausdruk: er ist **über alle**: er ist mehr, er verdient mehr Achtung, Glauben, Folgsamkeit, als alle andere Lehrer. Denn von Lehren (λαλειν) ist ja die Rede. Was können nun das für Lehrer seyn, denen er Jesum entgegenstellt? Doch wohl keine solchen Männer die, wie er, den Menschen die reine unverfälschte Wahrheit verkündigen? Also solche, die Aberglauben und Betrug ausbreiten? Die also Menschensazungen und Träume vortragen und für Wahrheit ausgeben? Welche die Wahrheit aus einer unreinen Quelle schöpfen? Doch wohl. Denn es ist von einer unreinen Quelle die Rede: εκ της γης λαλειν, aus der Erde lehren. Und was ist denn das für eine unlautere Quelle, aus der die Menschen statt Wahrheit Irthum schöpfen? Sinnlichkeit, Bilder, Träume der Phantasie. Meint ihr? Nun, so gehet doch nur näher zur Sache. Was hatte Jesus damals für Leute vor sich, denen er entgegen trat? Die Jüdischen Theologen. Was thaten die? Sie lehrten Irthum. Sie beredeten das Volk: die Gottheit size im Tempel zu Jerusalem: der Hohepriester sey ihr Vertrauter und vernehme ihre Aussprüche: sie verlange von den Menschen einen Dienst: dieser Dienst bestehe in Opfern und dergleichen Dingen: wer diesen Dienst leiste, sey from, gerecht, und werde von der Gottheit gesegnet: wer ihn nicht leiste, sey (wenn er übrigens der edelste Mann von der Welt wäre) gottlos,

Gott

Gott verhaßt und verflucht u. s. w. War das Irthum? Ja. Und woraus schöpften die Herren Theologen die Irthümer, die sie als göttliche Wahrheit priesen? Aus ihrer Phantasie. Es war alles Erdichtung und Betrug. Was war also damals auf der Erde? Betrug und Menschensazung. Was heist also, **aus der Erde reden**, εκ της γης —? Betrug und Menschensazung geltend machen und durch diese Ungeheuer die armen Menschen in Irthum und Aberglauben versenken, — Vernunft uud Wahrheit ihnen **rauben** und wahre Tugend und Frömmigkeit **ertödten**. Was war nun der Gegensaz von εκ της γης, **aus der Erde** reden? Der Gegensaz war: ανωθεν ερχ. von oben kommen: **vom Himmel.** Was kan also, nach den Regeln des Gegensazes, das für ein Mann seyn, der nicht aus der Erde redete, der vom Himmel kam? — Ists möglich, lieben Brüder, daß ihr noch zweifelt? Ohnmöglich ein anderer, als: der Wahrheit, reine Wahrheit predigte und der sie aus ihrer ächten Quelle schöpfte. Wenn nun die **falsche** Quelle, Phantasie, Träume, Pfaffenbetrug, vorgebliche Göttersprüche war, was kan die **wahre** Quelle seyn? Nichts anders als die Vernunft, das Licht aus Gott. Also der Sinn des ganzen Zeugnisses Johannes? „Der Jesus, auf den ich euch hinweise, ist ein ganz anderer Mann als eure Lehrer. „Er ist von der Quelle des **Lichts** der Wahr„heit und **Glükseligkeit** (**vom Himmel**) zu „euch gekommen. Er hat von vielen Jahren her

an

„an dieser Quelle gesessen. Gott hatte ihn zu ihr „gebracht. Gott selbst hatte jenes helle Licht der „Vernunft in seiner Seele angezündet und ihm alle „die Mittel zugeführt, welche ihn mit der reinen „Vernunftwahrheit bekant machten. Er hat also „in diesem Heiligthum der beseligenden Wahrheit „(im Himmel) gelebt. Er ist von Jugend auf mit „diesem göttlichen Lichte vertraut worden. Er „hat jene unreinen Quellen verabscheut. Er hat „frühzeitig einsehen lernen, daß Träume, Gesichte, „Eingebung, (im Volkssinn) Priesterbetrug war. „Er hat gefunden, daß die Vernunft allein, die „Leiterin zur Wahrheit ist, die Gott allen Menschen angewiesen hat, und die alle Menschen den „rechten Weg führet, welche sich nicht von Priestern wieder irre führen lassen. Darum ist er „über alle — jüdische Lehrer weit erhaben und „verdient allein euer Vertrauen, eure Folgsamkeit.„ Kan etwas einleuchtender seyn, als diese Deutung? — Aber höret, wie sie Johannes selbst rechtfertiget: wenn er v. 32. fortfährt: „was er **gesehen** und **gehöret** hat, das zeuget (lehret) er.„ Ich finde hier den stärksten Beweiß, daß Johannes im Vorhergehenden die Lehre Jesu, als reine Vernunftwahrheit, den vorgeblichen Offenbahrungen entgegen sezen wollte. Jesus trägt keine andren Lehrsäze vor, spricht er, als welche ihn Gott, vermittelst der **Vernunft**, durch **Sinne** und **Erfahrungen** hat finden lassen. Ihr seyd also sicher, daß die Lehre Jesu keine Zumischung von Schwärmerei und Aberglau-

ben hat. Sie ist darum göttlich — weil sie rein ist. Das ist eure Priesterreligion nicht, weil sie von Hirngespinsten der Phantasie angeschwängert ist. — Ist dieß nicht deutlicher Fingerzeiz, daß ich euch den Ausdruk, vom Himmel, richtig gedolmetschet habe? — Johannes sezt hinzu: „aber seine Lehre will (fast) niemand annehmen.„ Noch hat die Nation, unter welcher er prediget, keinen Sinn für die reine Vernunftlehre. Es ist ihnen alles was ihnen dieser Mann von Gott, Frömmigkeit, Glükseligkeit spricht, noch so neu, so ungewohnt — sie können es mit den dunkeln Ideen, die ihre Phantasie von diesen Dingen zusammengewebt hat, nicht reimen. Die Lehre vom Alvater, stößt ihren Despoten, der nur die Juden zu seinen Lieblingen auserfehen haben soll, über den Haufen. Sein Begrif von Frömmigkeit, den er in einer alles umfassenden Menschenliebe sezt, erschüttert ihre schwärmerischen Begriffe von Versöhnung der Gottheit durch Opfer und von der Gerechtigkeit, die der Mensch durch äusern Gottesdienst erlangt. Und die Seligkeiten der Tugend, die er preißt, schmeken ihnen nicht genug nach dem Korn, Most und Oel, daß sie von ihrem eingebildeten Messias erwarteten. — Johannes fährt fort: „aber wer seine Lehre annimt, der hat untersiegelt, daß Gott wahrhaftig ist„ — der unterschreibt es gleichsam, oder, was dem gleich gilt, er bezeuget thätig, daß er Gotte im richtigsten Sinne für den Wahrhaftigen hält. Denn darin besteht Gottes Wahrhaftigkeit, daß

er alle Menschen durch die Vernunft (sofern sie dieselbe nur recht brauchen und keine andern Erkentnißquellen sich vorspiegeln lassen) sicher und untrüglich von den Wegen zur Glükseligkeit belehrt. Wer also die Vernunft, diesen Geist Gottes im Menschen, ehret, (und das thut jeder, welcher die reine Vernunftlehre Jesu, mit Wegwerfung aller Gesichte und Träume, annimt) der ehret Gott selbst, indem er zeigt, daß er Gott für den Gott der Wahrheit erkent. — Und dieses Zeugniß beschließt endlich Johannes mit den Worten: „denn wen Gott gesandt hat, der redet „Worte (Belehrungen) Gottes. Denn wem Gott „den Geist giebt, den giebt er ihn nicht nach „Maas — nicht sparsam. Der Vater liebt den „Sohn, und hat alles in seine Hand gegeben. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige „Leben. Wer aber nicht an den Sohn glaubt, „wird das Leben nicht sehen: sondern der Zorn „Gottes bleibet über ihm.„ Bemerket den wichtigen Zusammenhang. Johannes hatte vorher gesagt: wer die vernünftige und von aller Schwärmerei entfernte Lehre Jesu annimt, der ehret Gottes Wahrhaftigkeit und bezeuget, daß Gott den Menschen durch die Vernunft hinreichend belehre. Und nun giebt er den Beweiß. Denn — wen Gott gesandt hat der theilt ächte göttliche Belehrungen mit. Was meinet ihr, ob hier das Denn stehn, ob hier ein Beweiß liegen könte, wenn, von Gott gesandt seyn, nicht den erdichteten Beruf, den man in vorigen Zeiten dem Volke vorgespie-

gelt

gelt hatte, entgegen stünde? Also muß ja der unmittelbare Beruf, den man selbst Mosi nur angedichtet hatte, der ächte Beruf nicht seyn. So muß der Beruf, den Gott durch Mittheilung der Gaben und Talente mittelbar ertheilt der wahre seyn. S. 64. ff. So muß der Sinn und Zusammenhang der Rede Johannis dieser seyn: wer Jesu Lehre, die er aus der Vernunft, als der Quelle alles göttlichen Lichts geschöpft und vom Himmel hatte, annimt, der ehret Gottes Wahrheit. Wer aber an die jüdischen Lehrer glaubt, welche ihre Irthümer aus vorgeblichen Offenbahrungen hatten (die zu allen Zeiten die Quelle des Aberglaubens gewesen sind) der schändet Gottes Wahrheit — der macht Gott selbst des Betrugs verdächtig oder zeiget, daß Gott die Menschen durch die Vernunft nicht hinreichend belehre. Nur Jesu Lehre also ist göttliche Wahrheit, **denn** — wen Gott so gesandt und berufen hat wie Jesum (auf dem unverdächtigen Wege der Natur — im Gegensaz der betrüglichen Gesichte und Träume) der redet **Gotteswort** — der theilet die ächten Belehrungen Gottes mit. **Denn** wen Gott den **Geist** d. h. Vernunftwahrheit giebt, dem giebt er ihn nicht **sparsam**. Aller andre vorgebliche Unterricht, will er sagen, ist **årmlich** und **dürftig**. Die jüdische Theologie ist das armseligste, und unvolständigste und unbefriedigendste Lehrgebäude von der Welt. Hingegen der Unterricht Gottes durch die Vernunft ist **volständig und befriedigend**. Und diese reinen

und befriedigenden Belehrungen hat Gott Jesu mitgetheilt. Ihn hat er das Kleinod der beseligenden, und so lange vom Aberglauben verdrängt gewesenen Wahrheit finden lassen. — Und daraus leitet Johannes ganz natürlich den folgenden Saz her: der Vater liebet den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Diese Schäze der Wahrheit, will er sagen (παντα kan doch auf nichts auf ρηματα gehn?) konten in keine bessern Hände kommen. Gott hat Jesum als den würdigsten der Menschen damit begnadigt, damit er, als ein ächtes **Kind Gottes** (das so ganz den Sinn seines Vaters hatte und, wie Gott, seine Seligkeit in Beseligung der Menschheit fand) — als das wahre Ebenbild Gottes — diese Reichthümer in der Welt verbreiten und durch sie der Wolthäter der Welt werden sollte. **Wer** also **an den Sohn**, an diesen Liebling Gottes, an dieses ächte Kind des Allvaters, **glaubt** und seine Belehrungen annimt, dem wird es gewiß wohl gehen: denn er findet in der Wahrheit, die Jesus ihn lehret, die Weißheit des Lebens, die ächte Philosophie, welche den Menschen veredelt und beseliget. Er **hat das ewige Leben.** Er fängt nun erst an zu leben d. h. auf die rechte Art **thätig und wirksam** zu seyn: (nehmlich als ein Nachfolger Jesu, der alle seine Handlungen und Geschäfte des Lebens blos auf das Wol seiner Mitgeschöpfe richtet. — Wer aber nicht an ihn glaubt, wird das **Leben nie sehen**: der wird nie erfah-

ren, nie einen anschauenden Begrif von dem wahren Leben eines vernünftigen Wesens bekommen. Denn das wahre Leben besteht in der Wirksamkeit für das Wol der Geschöpfe Gottes. Das ist auch Gottes Leben und Gottes Seligkeit. Wer an diesem Werke theilnimt, lebet wie Gott, ist Gottes Sohn, ist theilhaftig der göttlichen Natur (2 Petr. 1, 4.) ist selig, wie Gott selig ist. Wer aber, wie die jüdische Lehre es fodert, in Ceremonientand Gerechtigkeit und Leben sucht, der wird es nie finden: wird nie Erfahrung von der wahren Menschenseligkeit machen. Der Zorn Gottes bleibet über ihn. Die natürliche Folge seiner Verdorbenheit (das dachten aufgeklärte Menschen bei den Worten Zorn und Strafe Gottes) wird nie aufhören. Er wird sich selbst strafen, und alles das Elend tragen müssen, das die armselige Lehre des Judenthums nach sich zieht. Er wird lebenslang ein Betrogner, ein vom Aberglauben gefesselter Mensch bleiben. Er wird aller wahren Seligkeiten verlustig bleiben, welche die Belehrten Jesu geniessen.

Sehet, lieben Brüder, so wenig folgt aus euren Beweißsprüchen, daß die Schrift Jesu göttliche Eingebung (im Sinne des heutigen Systems) beilege, daß vielmehr das Gegentheil daraus erhellet. Und ich hoffe, ihr werdet mich nun der Pflicht entlassen, euch alle noch übrigen Sprüche, die jenen Aberglauben zu begünstigen scheinen, jezt noch zu erklären, und Dinge hier abzuhandeln, die euch in dem Zusammenhange der

Thaten und Reden Jesu viel heller seyn werden. Den Schlüssel dazu habt ihr nun ohnehin schon vor euch. Denn sie haben alle dieselbe Beziehung — so wie z. B. die Stelle: Gott hat niemand je gesehen: der in des Vaters Schoos war, der hat ihn uns verkündigt. Da fällt es gleich in die Augen, daß die Worte, in des Vaters Schoos seyn, nicht mehr sagen können als jene: im Himmel seyn, und, vom Himmel gekommen seyn: das heist an der Quelle des Lichts und der Wahrheit gelebt haben: die reinen Gotteskentnisse aus der Vernunft nicht aus jüdischen Träumen geschöpft haben u. s. w. Also, wie gesagt, es wäre unnöthig, hier alle einzelne Stellen zu berühren, die ich euch nun bald, bei der Entwiklung der Geschichte und des Zweckes Jesu, in ihrem Zusammenhange erklären werde. Ich will also diese Materie beschliessen, nachdem ich nur einen einzigen Zweifel euch noch gehoben haben werde, der euch wegen einer besondern Art von Schriftstellen auf dem Herzen liegen wird — ich meine diejenigen: welche in der Menschheit Jesu ein inwohnendes höheres Wesen anzudeuten scheinen. Doch werde ich euch vor jezt auch diese Stellen nicht sowohl anführen und ihre richtige Deutung darlegen, als vielmehr nur vorläufig aus der Schrif selbst so viel beweisen, daß ihr sie bisher alle falsch verstanden habt, und daß die Bibel, mit den deutlichsten Worten, das gerade Gegentheil lehret. Leset darüber den folgenden Brief.

Eilf-

Eilfter Brief.

Fortsezung.

Ich habe einmal folgende Anekdote gehört, für deren Wahrheit ich nicht bürgen mag, die aber, wahr oder gedichtet, einen sehr ernsthaften Gedanken erläutert. Ein Bauer, Namens Friz, der aus seiner Heide, in welcher seine Hütte lag, nie herausgekommen seyn mochte, hörte einmal von Soldaten, die vor seiner Wohnung vorbeigiengen, den ihnen so gewöhnlichen treuherzigen Ausdruk „unser Friz — hat die Oestreicher tüchtig zusammengearbeitet:„ und fragte sie, wer ihr Friz sey? Und da er vernahm, daß dies ihr König sey, so freute er sich heimlich des Gedankens, daß er ohnfehlbar aus seiner Familie stamme. Weil er nun längst mit dem Vorhaben umgegangen war, ein altes Beholzungsrecht, das seine Vorfahren gehabt hatten, und das ihnen vom Forstamt war genommen worden, zu erneuern, so machte er sich sofort auf den Weg um den König zu sprechen, in Hofnung, daß er einem Verwandten nichts abschlagen werde. Es gelang ihm den König zu finden: und augenbliklich redete er ihn als Friz und Vetter an und bat um Erstattung seines Rechts. Der grosse Monarch, zu weise und zu gut, als daß er sich über einen Unterthanen, der seine Person in Einfalt des Herzens verkante, hätte

entrüsten sollen, lächelte freundlich und gewährte ihm seine Bitte.

Ich frage euch, lieben Brüder, ob euch diese Grosmuth des Königs im mindesten fremd und seltsam scheinen kan? Ein Monarch, der wie der unsre seine Unterthanen liebt, und dem es gewiß nur um ihre Glükseligkeit und Wolfarth zu thun ist, ist ganz ohnfehlbar sehr gleichgültig dabei, wenn ein einfältiger Bauer den bestimten Begrif von seiner Person nicht hat, und liebt ihn, bei dieser Unwissenheit, wenn er übrigens ein folgsamer und nüzlicher Unterthan ist, nicht um einen Grad weniger als den, der die ganze Genealogie des Brandenburgischen Hauses an den Fingern herezählen kan.

Und Gott — dieses erhabene Wesen, das nichts als Liebe gegen seine Geschöpfe ist, das seine eigne Seligkeit in Beseligung seiner Geschöpfe findet — dieser Gott sollte sich entrüsten, wenn Menschen (wie weit grösser ist ihr Abstand von Gott als der Abstand des einfältigen Bauern vom Könige?) wenn solche Menschen, ein Wort, einen Namen, den sie ihm beilegen, mit einem unrichtigen oder unvolständigen Begriffe verbinden? Dieser Gott sollte unter zwey Partheien, die sich über Namen und Personenzahl in Gott streiten, die eine darum lieben, weil sie mehr von seiner Person zu wissen glaubt, und die andre hassen, ihr fluchen, sie der allen seinen Geschöpfen bestimten Seligkeit

ligkeit verlustig machen, weil sie weniger von ihm weiß oder glaubt? Dieser Gott sollte nicht vielmehr gegen alle Meinungen und Vorstellungen der Menschen gleichgültig seyn, so bald sie nur mit seinem Zweke, mit ihrer Beseligung, bestehn können? Er sollte, als Alvater, nicht jedes seiner Kinder lieben und segnen, das sich von ihm auf die Wege der Tugend und Glükseligkeit leiten läßt? Gewiß, lieben Brüder, Gott liebt den Frommen, der die aller einfachsten und unvolständigsten Begriffe von ihm hat und glaubt, nicht um einen Grad weniger als den, der ganze Genealogien der Gottheit kent und ganze Folianten darüber zu schreiben weiß.

Und Jesu — der es so deutlich bewiesen hat, daß sein Herz ganz und lediglich für den Zwek Gottes empfand, der keinen Wunsch keine Freude kante, als Menschenveredlung und Menschenbeseligung — diesem weisesten und edelsten der Sterblichen sollte es darum zu thun seyn, daß seine Menschen von seiner Abkunft und von seinen persönlichen Verhältnissen richtige und grose Begriffe hätten — nicht darum blos, daß sie seine beseligende Lehre recht faßten und in ihrer Befolgung ihre Zufriedenheit und Glükseligkeit fänden? Er — der es selbst sagte: „daran soll man erkennen, daß ihr meine ächten Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt„ er sollte dennoch ein anders Schiboleth gehabt und durch den h. Athanasius uns empfohlen haben? — Und der, der Jesum liebt und seine Lehre glaubt und thut, ohne sich weiter zu

bekümmer-

bekümmern, in was für Verhältinissen seine Person mit der Gottheit gestanden hat, sollte weniger ein Christ, weniger seinen Freund, weniger seiner Seligkeit theilhaftig seyn, als der, der alle seine Namen dolmetschen und ihn bis zur Gottheit hinauf demonstriren kan? O gewiß, lieben Brüder, **wenn** Jesus der war, für den ihr ihn haltet, und als den ich ihn euch in der Folge darstellen werde, der weise und warme Menschenfreund, der nichts suchte und begehrte, als alle Menschen weise und gut zu machen; so muß ihm jede Vorstellung von seiner **Person** unaussprechlich gleichgültig seyn — so muß er sich inniglich freuen, wenn ihr alle ihn lieben und schätzen und durch Befolgung seiner Lehre und seines Beispiels glüklich werden lernt: wenn ihr auch alle dabei von ihm, wie der Bauer von seinem Könige dächtet: so — merkt wohl, was ich weiter folgere — so könnet ihr mit sehr kalten Blute alles hören und lesen, was die kirchlichen und nichtkirchlichen Gelehrten über seine **Person** je gedacht und geschrieben haben: so könt ihr allen Streit über die Nahmen, Gott, Sohn Gottes u. s. w. ganz auser dem Gebiet eures Glaubens liegen lassen und bei euch selbst denken: „wenn ich Jesum „als Lehrer der Menschheit nur recht kennen lerne, „und durch ihn weise und tugendhaft werde, so „werde ich jenseit des Grabes **Zeit genug** es „erfahren, ob er **nur** Mensch, oder **mehr** als „Mensch gewesen ist.„

Diesen beruhigenden Gedanken, meine wahrheitsuchenden Leser, wollte ich erst vorausschiken, ehe ich euch das wenige über die Person Jesu mittheile, was ich euch in diesem Briefe zugedacht habe. Denn nun könt ihr ohne alle Erschütterung es hören, wenn ich euch sage, daß Jesus selbst, (was vielen von euch unglaublich vorkommen wird) sich für diejenigen erklärt hat, welche seine menschliche Grösse verehren, und alles eigentlich Göttliche blos und allein in dem Einigen Gott und Vater der Menschen vereinigen. Es ist eine einzige Stelle, die ich euch vorzulegen gedenke: und sie ist gerade aus dem Evangelisten, in welchem man sonst die meisten Beweißsprüche für das übernatürliche in Christo zu finden glaubte.

Johannes erzählet, daß an einem Feste Jesus öffentlich und auf eine recht dringende Art sey befragt worden: ob er der Messias sey? „Jesus „ging in der Halle Salomo's, heist es (Kap. 10, „23. ff.) auf und ab. Und die Juden umringten „ihn und baten ihn inständig, er möchte sie doch „nicht länger in Ungewißheit lassen, sondern endlich einmal mit geraden Worten und ohne Scheu „und Zurükhaltung sich erklären, ob er wirklich der „erwartete Messias sey?„ Ihr sehet hier beiläufig, was ich euch oft schon gesagt habe, daß sich Jesus gegen den Volksglauben mehr duldend, als begünstigend verhalten. Denn die Juden klagen über Ungewißheit, in der er sie seither gelassen habe. Er muß also nie geradezu gesagt haben,

daß

daß er der Meßias sey. Er muß es, wie das auch aus den Evangelisten erhellet, blos ihrem Urtheil überlassen und gesagt haben: „prüfet selbst „was ihr von mir höret und sehet: urtheilet selbst, „ob und wiefern das was ihr an mir gewahr wer„det, mit dem Begrif von einem Meßias über„einstimme." Und in welchem Licht erscheint dabei der ehrliche Mann! Es war Jesu Absicht nicht, den Wahnglauben des Volks von einem Meßias zu begünstigen. Er wollte, da er das **Wort** nicht verhüten konte, nach und nach einen vernünftigen **Begrif** damit verbinden lehren. Er wollte diesen Namen nicht weiter führen, als ihn jeder sich anmassen konte, der Fähigkeit und Absicht hatte, die Nation von ihrer Verdorbenheit zu retten und vernünftiger, tugendhafter und glüklicher zu machen. Wenn man ihn also Meßias nannte, so verbat er zwar den Namen nicht, aber er begünstigte auch den abergläubischen Begrif nicht, den die Nation dabei dachte. „Ob und in „welchem Sinne ich euer Meßias bin, müßt ihr „aus meinen Handlungen beurtheilen." Das war seine gewöhnliche Rede. Und da er sich blos als **Lehrer** zeigte und keine Spur gab, daß man von ihm einen **Anführer** des Volks zu erwarten habe, der mit Gottes Allmacht ausgerüstet, alle Heiden zerschmettern und die Israeliten zu Herren der Welt machen würde: da er vielmehr selbst sagte: er sey nicht gekommen die Welt (die Heiden) zu richten (zu züchtigen), sondern alle Menschen glüklich zu machen; so darf man ihm warlich nicht

schuld

schuld geben, daß er den Volksglauben vom Messias genährt und unterhalten habe.

Indessen waren die Juden je länger je unzufriedner mit jenen Aeusserungen Jesu. Sie wollten schlechterdings eine bestimtere und — natürlicherweise, eine ihren Wünschen gemässe — Erklärung von ihm haben. Jezt also umringen sie ihn auf einmal und bitten ihn dringend: er möge sie nicht, wie bisher, in Ungewißheit lassen, sondern offenherzig mit ihnen reden. — Und was antwortet nun Jesus? „Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet mir nicht." Was soll das heissen? Kan er damit anzeigen wollen, daß er bereits sich öffentlich für den Messias ausgegeben habe? Gewiß nicht. Denn wenn dies wäre, so hätten ihn die Juden nicht jezt erst bitten können, sie von ihrer Ungewißheit zu befreien. Er muß also blos sagen wollen: „ich habe euch oft genug und „deutlich genug zu verstehen gegeben, in welchem „Sinne ich den Namen Messias dulde. Aber die„ser Sinn war euren Vorurtheilen nicht gemäß. „Ihr habt mich wol verstanden, daß ich dabei blos „einen Retter von sittlicher Verdorbenheit meine: „aber ihr habt das nicht glauben wollen: weil ihr, „euren Wünschen zu Gefallen, immer hoftet, daß „ihr noch etwas mehr von mir, als Messias, zu „erwarten haben würdet." Daß das die Meinung Jesu war (die er auch wol deutlicher vorgetragen haben mag — denn die Evangelisten berichten die Reden Jesu nirgends volständig —) erhellet

unwi-

unwidersprechlich aus der Folge. „Meine Hand„lungen *) — die ich im Namen meines Vaters „thue, die zeugen ja genug von mir:" diese, will er sagen, sind ja hinreichend, euch zu belehren, daß ich nicht Messias bin, in dem Verstande, in welchem eure herschende Theologie einen Messias erwartet, sondern in dem Verstande, in welchem jeder Weise diesen Namen führen kan, welcher eine verwilderte Nation umzubilden und durch Aufklärung zu beseligen sucht. „Aber das, fähret er „fort, das glaubt ihr nicht: weil es euren Wün„schen nicht gemäß ist. Denn ihr seyd nicht mei„ne Schafe — meine ächten Unterthanen, die ich „als Messias (oder König) mir wünsche: wie ich „euch das oft schon gesagt habe. (Ihr habt kei„nen Sinn für meine Lehren, durch welche ich „folgsame Herzen auf die rechte Weide — die „Nahrung für den Geist ist — auf die Wege „des Heils zu leiten suche.) v. 26. Meine Schafe „hören meine Stimme (meine ächten Schüler ha„ben Sinn für das, was ich ihnen als Messias „bin, Sinn für Wahrheit und Tugend) und ich „kenne sie: (wie gleichgestimte Seelen sich kennen „und verstehen:) und sie folgen mir: und ich ge„be ihnen ewigdauerndes Leben; (es ist ihnen „wohl bei mir und sie fühlen sich glüklich: und „das Glük, was sie bei mir geniessen, ist unver„gänglicher als alles, was ihr von einem geträum„ten Messias erwarten möget:) und sie können „nicht verderben: (denn wer sich von mir zur Tugend

*) Ἔργα — man erinnre sich, was ich oben S. 89 ff. von dem Wort „Werke Jesu„ gesagt habe.

„gend weise machen läßt, kan in Ewigkeit nicht „unglüklich seyn:) und niemand kan sie aus mei„ner Hand reissen: (denn wer einmal, von Vor„urtheil und Aberglauben entfesselt und mit der „reinen Vernunft aufgehellt, die Freuden der Frey„heit, der Seligkeiten der erquikenden Gotteskent„niß, und die Ruhe der Tugend geschmekt hat, „der **kan** nicht wieder zur Unvernunft, zur Bar„barei und zu alle dem Elende zurük kehren, in „welchem er im Stande der rohen und verwilder„ten Menschheit gelebt hatte:) und mein Vater, „(v. 29.) der sie mir zugeführt hat, diese vor„treflichen Menschen, *) ist mächtiger als alle „(Hindernisse ihrer und meiner Glükseligkeit:) „darum sage ich noch einmal, niemand wird sie „(aus meiner Hand, oder, welches eben so viel „ist) aus meines Vaters Hand reissen: denn „(v. 30.) ich und der Vater sind **eins**: — (wir „sind beide zu **einem Zweke** vereinigt: und die „Mittel, durch welche ich sie auf den Wegen der „Glükseligkeit vest und unbewegbar mache, sind „eben dieselben, welche ihnen mein Vater durch „mich zuführet, um ihr Heil auf ewig zu sichern.)

Das war nun die Antwort, welche Jesus auf ihre dringende Bitten ertheilte: und sie war für jedem unbefangnen Hörer oder Leser deutlich genug. Aber sehet, was bei Menschen, die nicht selbst denken, sondern ihren Verstand von Prie-

stern

*) Zuverläßig meint Jesus nicht den gläubig gewordnen Pöbel — sondern Brüder aus den höhern Graden — wie ich euch zu andrer Zeit beweisen werde.

stern haben Fesseln anlegen lassen, deren Worte sie kauen, und bei deren Geschwäz nichts als dunkle Ideen in ihrem Gehirn aufschweben, sehet, sage ich, was bei solchen Menschen für Missinn möglich ist. Sie nahmen das **eins** für **einerlei**: und glaubten, er gebe sich mit jenen Worten für mehr als einen göttlichen Gesandten, für **einerlei mit** Gott — für **Gott** selbst aus. Und, wie dumme Menschen sind, die ihre dunklen Ideen für Heiligthümer halten, sie urtheilten sogleich, daß Jesus die Todesstrafe verdient habe: — ganz so wie manche unserer lieben Kirchenväter, welche den Geist des Judenthums geerbt zu haben schienen, wenn sie jeden **Irrenden**, der ihre **Formeln** und die daran gehefteten dunklen Ideen antastete, des Anathema und — wenn sie bürgerliche Gewalt hatten — des Scheiterhaufens würdig erkanten.

Die Juden also, sagt der Evangelist, (und dies **also** zeigt an, daß das ihre Mode so war) griffen abermals wie 5, 18. nach Steinen, um ihn hinzurichten. Jesus aber begann folgende Schuzrede — auf welche ich nun euch, lieben Brüder, ernstlich bitte, eure ganze Aufmerksamkeit zu richten: weil es hier der Ort war, wo sich Jesus über seine Person und deren Verhältniß gegen die Gottheit schlechterdings erklären muste: und das um so viel mehr, da er selbst zu dem Aufruhr des Pöbels Gelegenheit gegeben hatte. Denn die Juden fragten ihn anfangs weiter nichts als:

ob er der Messias sey. Hätte er nun nicht in Verlegenheit kommen wollen, sich über einen andern Punkt noch erklären zu müssen, so hätte er es bei der Antwort „ich bins„ oder „ich habs euch schon oft gesagt„ bewenden lassen können. Da er also, ohne Noth, den Ausdruk einmischt, **er und Gott sey eins**, so war er diesmal selbst schuld, daß die von ihm sonst so geschonten Volksbegriffe sich gegen ihn empörten: und er zog dadurch die Verbindlichkeit auf sich, seinen Ausdruk ohne Verstellung zu rechtfertigen, und als ein ehrlicher Mann es anzuzeigen, warum, und in welchem Sinne er sich **eins mit Gott** und (nach der jüdischen Konsequenz) **Gott** oder (welches nach v. 37. gleichgeltend schien) **Gottes Sohn** nenne.

Wie rechtfertiget nun Jesus seine Aussage? Spricht er, „Ja, ich bin Gott: Gott selbst hat aus seinem Wesen mich von Ewigkeit her gezeuget: ich bin mit meinem Vater gleicher Gott, gleich ewig, gleich nothwendig, gleich allmächtig, gleich allwissend u. s. w.?„ Spricht er so, wie Athanasius? — Wahrhaftig, lieben Brüder, das muste Jesus **hier** sagen, wenn er es war. Denn vorausgesezt, daß eure anderweitigen Beweisstellen von der göttlichen Natur Christi ihre Richtigkeit hätten, so war er ja schon bereits bei der Taufe und bei mehreren Gelegenheiten für Gott deklarirt worden, so daß er jezt um so weniger Bedenken haben konte es zu gestehn, je dringender

ihn

ihn die Nation kurz vor seinem Tode bat, sie von ihrer Ungewißheit zu befreien. Wenigstens konte und durfte ihn nichts mehr zurükhalten als die Furcht vor der Steinigung. Und dieser hatte er ja zur andern Zeit so geschikt zu entweichen gewust, daß er ohnmöglich diesmal sich dafür gefürchtet haben kan. Oder wolltet ihr es auf Rechnung der Klugheit schreiben, welche ihn nöthigte, gewisse höhere Wahrheiten noch zurükzuhalten, bis die Menschen reif genug würden, sie zu fassen, so erfoderte es ja eben diese Klugheit, auch den ohnehin zur Frage der Juden, ob er der Messias sey, sich nicht passenden Ausdruk „ich und Gott sind eins„ wegzulassen. Denn wer einen Gedanken nicht veranlassen will, muß auch den Ausdruk zurükhalten. Und wozu hätte er sonst schon die andern Beweise von seiner Gottheit gegeben, die ihr in den Evangelisten zu finden glaubet, wenn er diese Wahrheit hätte zurükhalten wollen? Ihr sehet also wohl, daß nicht der mindeste Grund angegeben werden kan, warum Jesus nicht den Lehrsaz von seiner Gottheit, so bestimt, wie das heutige Sektensystem ihn vorträgt, herausgesagt haben sollte. — Laßt uns also recht aufmerksam hören, wie Jesus sich erklärt. Denn diese Stelle **muß** — für mich oder euch — **entscheiden.**

„Da ihn die Juden, wegen des **Eins seyn**
„mit **Gott**, steinigen wollten, v. 32. sprach
„Jesus: ich habe manches gute Werk unter euch

„verrichtet aus meinem Vater (welches ich auf „Beruf und Befehl Gottes, meines und unser „aller Vaters gethan habe:) für welches die„ser guten Werke nun wollet ihr mich jezt steini„gen?„ Vernehmet ihr in diesen Worten etwas von einer Gottheit Christi? — Mich deucht ich höre gerade das Gegentheil. Denn er giebt der Sache offenbar die alte Wendung. Er sagt deutlich, daß er das Eins seyn nicht auf seine Natur und Person, sondern auf seine Werke und Geschäfte gezogen wissen wolle — auf Einheit des Zweks, der Absichten und der Geschäfte — zur Rettung uud Beseligung der Menschen. Leset nur weiter.

„Da antworteten v. 33. die Juden: um kei„nes guten Werkes willen (das du zum Besten an„derer Menschen verrichtet hast) sind wir gesonnen, „dich zu steinigen: sondern wegen der Gotteslästr„rung: nehmlich, weil du, der du ein Mensch „bist, dich selbst zu Gott machst.„ Da habt ihr nun den Punkt auf den es ankam. Die Juden hielten ihn vest. „Von deinen Werken, wel„che, so fern sie gut und heilsam sind, Werke „Gottes heissen mögen, ist jezt die Rede nicht. Du „hast nicht gesagt: meine und Gottes Werke „sind eins: sondern du hast gesagt: ich und „Gott — sind eins. Es ist also von deiner „Person die Rede. Du must also deinen Aus„druk, ich und der Vater sind eins, entwe„der wiederrufen, oder dich auf eine andre Art „erklä-

„erklären, daß du dich nicht Gott gleich machst:
„sonst verdienst du gesteinigt zu werden. Denn
„nach unserm Glauben erkennen wir nur ein Ding,
„ein Subject, ein Wesen, für Gott — den einigen
„Jehovah: und wer ihm sich selbst oder ein an=
„ders Ding an die Seite sezt und für Gott aus=
„giebt, den — schlagen wir, dieser Verirrung
„seines Verstandes halber, tod. Also nur her=
„aus mit der Sprache. Mit Gott eins seyn,
„heist Gott seyn. So verstehen wirs. Du hast
„also gesagt ich bin Gott Und dich auch schon
„einen Sohn Gottes genennt. Jezt sage, wie
„du das verstehest., — Noch einmal, lieben Brüder, bitte ich euch, um Aufmerksamkeit und unbefangne Erwägung aller Worte Jesu.

„Jesus antwortete, heist es v. 34., steht
„nicht in eurem Gesez (im alten Testament) ich
„habe gesagt: ihr seyd Götter — Wenn nun
„(die Schrift selbst) diejenigen Götter nennt, zu
„denen das Wort des Herrn geschehen ist, und
„(wenn) eure Schrift nicht aufgelöset werden kan;
„wie saget ihr denn v. 35. daß der (ich,) den
„der Vater geheiliget und in die Welt geschikt hat,
„Gott lästere, damit daß ich mich Gottes Sohn
„nenne?„ Lasset uns diese wichtigen Worte recht sorgfältig entwikeln. Jesus giebt also 1. zu, er habe sich allerdings Gott oder vielmehr Gottes Sohn genennt. Er will aber 2. den Vorwurf der Gotteslästerung damit ablehnen, daß er dem Worte **Sohn Gottes** oder **Gott** eine solche Deutung giebt,

giebt, welche nach der jüdischen Theologie richtig und zugleich unanstößig war. Er will 3. diese Deutung aus den h. Büchern der Juden (welche sie ihr Gesez nanten) herleiten und rechtfertigen. Er beruft sich daher 4. auf alle die Schriftstellen, wo Menschen der Name Gott beigelegt wird. Und diese Stellen sind im alten Testament sehr häufig. So sagt z. B. Gott zu Mose: „Aron soll dein Mund und du sein Gott seyn.„ Er erklärt 5. den **Grund** dieser Benennung — schriftmäßig. „Die Schrift, sagt er, nennt ja alle diejenigen, **Gott**, zu welchen Gottes Wort geschehen ist.„ Da nun Gottes Wort, wie aus den vorigen Briefen erhellet, nicht **einmal** unmittelbare Eingebung, sondern jede mittelbare Offenbahrung und Belehrung Gottes anzeiget, welche Gott durch Vernunft und Erfahrung dem Menschen mittheilt, so konte, nach der schriftmäßigen Erklärung Jesu, jeder, **Gott**, (ein **Gott** für die Menschen — ein vom Himmel gegebner **Wolthäter** der Menschheit) heissen, dem die Vorsehung seltenere Einsichten und Kentnisse zugeführet und damit **Wink**, **Beruf**, **Auftrag** gegeben hatte, diese Kentnisse im Namen Gottes mitzutheilen und unter den Menschen zu ihrer Glükseligkeit gemein zu machen. — Er sezt 6. hinzu, daß man doch die h. Schrift nicht auflösen, oder aufheben könne — welches geschehen würde, wenn man sie eines Irthums oder gar einer Gotteslästerung beschuldi-

gen wollte. *) Und er will daraus gefolgert wissen, daß die Schrift, ohne Gott zu entehren, alle Menschen, welche Gott seiner Belehrungen und des Berufs sie auszubreiten gewürdiget habe, Götter nennen könne. Und er macht dann 7. die Anwendung auf sich und erklärt, daß er wegen des Namens, **Sohn** oder **Kind Gottes**, eben so wenig einen Vorwurf verdiene, da er ja unter eben die Klasse von Menschen gehöre, welche sich schriftmäßig dieses Namens anmaßen könten: zumal da ihn Gott, sein Vater, **geheiliget** — **ausgezeichnet** und vor tausend andern Menschen mit **Einsicht** und **Talenten** begnadigt und **ausgesondert** — und eben dadurch in die Welt **geschikt**, — **Beruf, Auftrag**, gegeben habe, die Welt zu erleuchten.

Liebe, wahrheitsuchende Leser! tretet jezt vor Gottes und eures Gewissens Richterstuhl hin — leget die Hand auf eure Brust und schwöret, — wenn ihr könt — schwöret, bei diesen deutlichen Worten Jesu, daß Athanasius Wahrheit hatte. Euer Mund muß euch bei diesem Schwur verstummen, oder ihr müßt Jesum für einen Heuchler erkennen. Denn solche Aeuserungen lassen sich warlich nicht einer klugen **Volkstäuschung** entschuldigen. Der Weise, welcher durch

Volks=

*) Denn λυσαι heist nach dem Sprachgebrauch, wie Matth. 5, 17. ff. so viel als sagen, daß eine Rede oder Schrift nicht wahr oder verbindend sey.

Volkstäuschung nüzen will, redet so nicht. Er duldet den Irthum, aber er lehret ihn nicht. Wäre nun meine Behauptung, daß Jesus Gottes Sohn sich nenne, weil und wiefern ihn Gott (wie Paulus *) die Korinthier) gezeuget d. h. Einsichten, Kentnisse, Kräfte, Talente — mitgetheilt hat, — Irthum; so hätte Jesus hier Irthum gelehrt, nicht blos geduldet. Aber troz sey euch und allen euren Afterweisen geboten, daß ihr diesem edelsten der Menschen eine solche Beschuldigung machen solltet. Was Jesus sagt ist Wahrheit. Und wo er sich deutlich, bestimt und ohne Zurükhaltung erklärt, da ist helle, volle, reine, bestimte Wahrheit.

Also tretet her und sehets mit eignen Augen, daß Jesus sich nicht vor Gott ausgegeben hat. Leset es hundertmal und versuchet, ob ihr einen andern Sinn aus seinen Worten herausbringen könnet, als diesen: „Lieben Leute, ihr entrüstet „euch umsonst über meine Worte, daß ich sagte, „ich und der Vater sind eins. Denn ich kan ja „als vernünftiger Mensch nichts weiter damit an„deuten wollen, als daß das was ich seither für „euch gethan habe, gut und heilsam ist, und daß „ich also in Absicht auf Zwek, Absichten und Ge„schäfte mit Gott eins bin, wie jeder mit Gott „eins ist, **) der sich dem Werke Gottes, der Ver-

*) Siehe oben S. 147.
**) S. Joh. 17, 11.

„edlung und Beseligung der Menschheit widmet. „Wollet ihr mir aber blos wegen des Ausdruks „einen Vorwurf machen, und daraus folgern, „daß ich mir den Namen **Gott** anmasse, indem „ich mich eins mit Gott nenne, so kan ich mich „sehr leicht aus eurer eignen h. Schrift rechtferti„gen. Denn diese h. Bücher nennen ja unzähli„gemal Menschen **Gott** und Gottes Sohn. So „nennt Gott dort Israel, seinen **erstgebornen** „**Sohn**. So nennt die Schrift Könige, Prie„ster, Propheten, **Götter**. Kurz, diese Namen „führen ja in eurer heiligen Sprache alle Men„schen, welchen Gott, Kräfte, Macht, Einsichten, „und Talente verliehen und dadurch Beruf *) und „Auftrag gegeben hat, andere als Regenten oder „Lehrer (bürgerlich oder moralisch) zu beherrschen. „Da nun eure h. Schriften keines Irthums noch „weniger einer Lästerung beschuldigt werden kön„nen, so kan ich ja eben so wenig diesen Vorwurf „verdienen, wenn ich in eurer Sprache mich euren „Gott (wie Moses dort Arons Gott seyn sollte) „nennen wollte: wiewohl ich das wirklich noch „nicht gethan habe: sondern ich habe mich blos „ein **Kind Gottes** und — den ersten der Söh„ne Gottes — den **erstgebornen** — den **ein„gebornen** genannt, weil ich in jeziger Zeit der „**erste** und **einzige** bin, dem Gott mit der reinen „und vom Priesterbetruge verdrängt gewesenen

„Ver-

*) S. oben S. 64. 65.

„Vernunftkentniß begnadigt und vor allen andern „Menschen **ausgezeichnet** und in die Welt ge„sandt hat, daß ich sein Werk betreiben und für „die Veredlung und Beseligung der Menschheit, „durch die mir zugeführten Einsichten und Kräfte, „wirksam seyn soll.„

Und wenn ihr noch zweifelhaft seyd, ob das der wahre Sinn der Worte Jesu sey, so leset den Schluß dieser Rede Jesu, wo er selbst auf den ersten Gedanken zurükkomt, von welchem er v. 25. ausgegangen war, nehmlich auf das **Werk Gottes**, dessen Ausrichtung der Beweiß seyn sollte, daß er ihren Glauben verdiene, wenn er sich **eins mit Gott** nenne, und versichere, daß ihm Gott das Amt eines **Messias** übertragen und dazu bestimt und berufen habe, ein Gott, ein Retter und Beseliger der Welt zu seyn.

„Thue ich nicht, fährt er unmittelbar fort „v. 37. die **Werke** meines Vaters, so glaubet „mir nicht. (Ich verlange gar keinen Glauben „sobald ihr mir zeigen könt, daß ich in der Welt „eine eigennüzige oder ehrsüchtige Absicht habe „und etwas anders will und suche, als wozu sich „mein Herz mit Gott vereiniget hat — nehmlich „die Welt von Aberglauben und Verdorbenheit „zu retten und sie durch vernünftige Gotteskent„niß zu veredlen.) Thue ich aber das v. 38. „(müsset ihr eingestehen, daß ich blos dieß zu

„mei-

„meinem Geschäft mache, was das Geschäft Got„tes ist) so habt ihr auch Ursache mir zu glau„ben, wo nicht mir (meinen Versicherungen) „doch meinen Thaten (die mich vor der Welt ge„nugsam rechtfertigen und von mir zeugen.) Und „diesen Glauben aus Einsicht und Erfahrung „(ινα γνωτε και πιϛευσητε) daß Gott, mein „Vater in mir ist und ich in ihm (daß ich mit „Gott für diesen Zwek so zu sagen ein Herz und „eine Seele bin, so wie es alle meine Schüler „seyn und werden sollen Joh. 17, 11.) diesen „Glauben wünsche ich euch (nicht um eine grosse „Person unter euch zu spielen, und in der Rolle „eines erträumten Messias zu glänzen — son„dern um als ein wahrer **Messias** oder **König** „— als ein **Weiser**, der, wie Gott, durch „Wahrheit und vernünftige Vorstellungen die „Herzen der Menschen **regiert** und zur Glükselig„keit leitet — ein **Wolthäter** der Menschheit „zu werden.)

Und nun, lieben Brüder, leugnet es, wenn ihr könt, daß Jesus sich selbst gegen die metaphysischen Formeln eurer Kirchenlehrer (denn mehr als Formel ists doch nicht) durch welche sie den edelsten und besten der Menschen zur Gleichheit des göttlichen Wesens hinauf terminologisiert haben, deutlich und hinreichend erklärt habe.

Daß

Daß euch freylich jezt noch, selbst gegen diese ausdrüklichen Aeuserungen Jesu, Schriftstellen beifallen werden, welche ihr in der Jugend als Beweißstellen für die Meinung des h. Athanasius gelernt habt, glaub ich sehr gern. Aber ihr habt allen möglichen Grund vor euch, diese vermeinten Beweißstellen vor der Hand als ungewiß liegen zu lassen, und zu erwarten, daß ich sie euch in der Folge meiner Schriftauslegung hinreichend auflösen und euch wegen eures Glaubens beruhigen werde. Und damit ihr dabei desto weniger Bedenken haben möget, so will ich zum Beschluß euch noch ein einziges Zeugniß aus den Briefen Pauli vorlegen, welches eben so deutlich und sicher ist als jenes Zeugniß Jesu, damit ihr wenigstens so viel einsehen lernet, daß, auch nach dem Abschiede Jesu, seine Apostel eben so wenig als er selbst, eine in Jesu wohnende und **unmittelbar wirksame und redende Gottheit** geglaubt und gelehret haben.

Paulus ermahnet, besonders die Lehrer der Philippischen Gemeine, zur Demuth und Bescheidenheit und hält ihnen, wie gewöhnlich, das Beispiel Jesu vor. Und bei dieser Gelegenheit redet er (Kap. 2, 6.) von Jesu also: *ος εν μοϱφη θεου υπαϱχων* — Jesus hatte in seinem **Aeuserlichen** (das ist *μοϱφη*, Gestalt) alles, was ihm nach unserer Sprache zu den Namen eines **Gottes** berechtigen konte. Besonders hätten ihm

seine

seine so genannten Wunder unter einem dummen und unwissenden Volke gar leicht den Namen und die Verehrung einer Gottheit zuwege bringen können: wie das auch mir Apostelg. 14, 8. ff. wiederfahren ist. Ja selbst Vernünftigen war in Jesu das Bild der Gottheit sichtbar. Denn seine Lehre war die Lehre der Vernunft und der ächten Gottesweißheit:| sein Werk war das Werk Gottes: und seine Tugend, der Abdruk der moralischen Volkommenheiten des Alväters, welcher in der Liebe — in der Beseligung der Menschen — seine eigne Seligkeit findet. Aber — ουχ αρπαγμον ηγησατο ειναι ισα θεω — aber er hat sich nie eine Gleichheit mit Gott angemaßt: er hat nie, auch nur eine entfernte Veranlassung gegeben, ihn für mehr als einen weisen und wolthätigen Mann zu halten und in seiner Person etwas übernatürliches oder übermenschliches zu ahnden: geschweige, daß er sich selbst über die Würde der Menschheit erheben und die Ehre der Anbetung, oder des etwas, gefodert haben sollte. Nein. Von solcher betrügerischen Eitelkeit war unser Jesus weit entfernt. Εαυτον εκενωσε. Er hat vielmehr sich selbst erniedrigt und sich freiwillig in eine Lage versezt, in welcher er weniger schien als er war. Er war ein freygeborner Mensch wie wir alle: εν ομοιωματι ανθρωπων γενομενος. Er hatte also mit uns allen gleiche Ansprüche auf die Güter und Freuden dieses Lebens. Aber er begab sich derselben. Er verleug-

leugnete die Rechte der Menschheit. Er machte sich selbst zum **Sklaven**: μορφην δουλου λαβων: wenigstens war sein **äuserliches** Schiksal dem Schiksal eines Knechtes ähnlicher als dem Schiksal eines Herrn. Er ließ sich Armuth, Haß, Mishandlung, Unterdrükungen — alles gefallen. Er sezte sich gleichsam selbst unter die Würde der Menschheit herab: σχηματι ευρεθεις ως ανθρωπος, εταπεινωσεν εαυτον: und ließ sich von dem unwürdigsten Sklavenvolk Begegnungen anthun, die kein freygeborner Mensch freywillig geduldet haben würde: um in dieser **armseligen** Lage der Wolthäter seiner Nation, der Retter der Menschheit zu werden und die Welt mit den Schätzen der Weisheit zu **bereichern** und durch sein Elend die Menschen glüklich zu machen. Und diese edle und unerhört grosse Gesinnung brachte ihn so weit daß er endlich selbst der Hinrichtung — γενομενος υπηκοος, μεχρι θανατου — ja der schimpflichsten Hinrichtung sich unterwarf, welche seine Feinde, die Priester, durch ihre Ränke ihm zuwege gebracht hatten.

Das ist nun die Stelle, lieben Brüder, von welcher ich behaupte, daß sie eben so deutlich dem h. Athanasius widerspricht, als jene Rede Jesu im Johannes. Die einzige Bedenklichkeit, die euch gegen die Richtigkeit meiner Dolmetschung übrig bleiben könte, wäre in den Worten, welche Luther anders als ich übersezt hat. Denn

was ich übersetze: er hat sich nie es angemaßt, Gott gleich zu seyn: das übersezt Luther: er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn. Und diese Lutherische Uebersezung ist freylich zweydeutig. Man kan sie so verstehen: er betrachtete die Gleichheit mit Gott nicht wie eine Sache, die man auch ohne Berechtigung nehmen und sich anmassen kan: er wuste wohl, daß sie ihm nicht gehöre u. s. w. Man kan sie aber auch, und weit leichter so verstehn: er sahe die Ehre Gott gleich zu seyn, nicht als einen Raub, sondern als eine ihm rechtmäßig zukommende Ehre an. Und so köntet ihr allerdings bei den Hauptworten zweifelhaft seyn und befürchten, daß ich euch durch eine wilkührliche Deutung hintergangen hätte. Allein fraget nur, (ich rede mit dem unstudierten Theil meiner Leser) den ersten den besten nur mittelmäßigen Sprachkenner, ob folgender Beweiß für die Richtigkeit meiner Dolmetschung nicht unwiderleglich sey. Die griechsche Redensart αϱπαγμον ηγ. — ist der lateinischen aliquid praedam ducere, völlig gleich und heist im Deutschen nie etwas anders als: **etwas rauben**, etwas, was nicht unser ist, was uns nicht gehört, sich **anmassen**. So sagt dort Cicero in einer Rede gegen den Verres: omnia bona (civium) praedam duxit: er sahe die Güter der Bürger wie Beute an; er raubte und plünderte, wo es ihm beliebte. Eben so spricht dieser Schriftsteller in einem Briefe an den Attikus: templa et tecta non patriam sed

prae-

praedam putat: er sieht die Tempel der Götter und Häuser der Bürger nicht wie ein Eigenthum des Vaterlandes sondern wie Feindesbeute an, die man plündern kan, wo man sie findet. Ihr könt also ganz sicher seyn, daß in den Worten des Apostels kein anderer Sinn liegen kan, als welcher dem Sprachgebrauche so wohl als jener Erklärung Jesu gemäß ist, nehmlich der: Jesus hat es nie als Beute angesehn, hat es nie sich angemaßt, Gott gleich zu seyn.

Und berufet euch ja nicht etwa auf das, was Paulus hinterher sagt: daß Gott Jesu darum einen Namen gegeben habe, der über alle Namen ist: damit in dem Namen Jesu sich alle Knie beugen möchten, — und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Denn diese Worte beweisen gerade das Gegentheil von eurer Meinung und rechtfertigen meine bereits erwiesene Auslegung.

Wenn ihr dieß einsehen wollet, so besinnet euch nur, was das darum eigentlich anzeigen kan. Wenn ich von einem würdigen und verdienten Manne sagte: „er hat sich um das Vaterland auserordentlich verdient gemacht: darum hat ihn der König zum Befehlshaber der „Flotte gemacht„ würdet ihr wohl bei diesen Worten im Stande seyn zu glauben, daß jener würdige Mann schon vorher Befehlshaber der

Flotte gewesen sey? Werdet ihr nicht vielmehr schlüssen müssen, daß er es erst **geworden** sey? — Sezet also den Fall: Paulus hätte vorher gesagt: „Jesus war Gott und hat sich dennoch erniedriget:„ sezet ferner die nachherigen Worte: „Gott hat Jesu einen Namen gegeben u. s. w.„ hiessen auch so viel: „Gott Jesum zur Göttlichen Würde, zur Würde der Anbetung erhoben„ Würdet ihr wohl jenes **darum** reimen können? Wäre das die Rede eines vernünftigen Schriftstellers: „Jesus war Gott und hat sich erniedriget — **darum** hat ihn Gott zur Ehre der Anbetung erhoben?„ Sagt selbst, ob nicht jeder denkende Mensch über solche Schriftauslegung lachen müsse? ob nicht jedes Kind euch gleich die Einwendung machen und sagen wird: wenn Jesus schon Gott **war**, wie konte ihn Gott zu Gott **machen** und, um seiner Selbsterniedrigung willen, zur Würde der Anbetung erheben? Ist es also nicht augenscheinlich, daß die Worte des Apostels, welche auf das **darum** folgen, einen andern Sinn haben müssen?

Und nun will ich euch **meine** Auslegung sagen, und es eurem Wahrheitgefühl überlassen, ob ihr sie als die **einzig** mögliche gelten lassen werdet. Der Morgenländer hatte bei dem Kniebeugen keinesweges die Idee einer göttlichen Anbetung. Denn es war, und ist noch, bei allen morgenländischen Regenten üblich, daß jeder,

der

der vor ihm gelassen wird, die Knie vor ihm beugen muß. Sonach zeiget die Redensart des Apostels nichts weiter als eine dem Regenten gebührende menschliche Verehrung an. Und so wäre der wahre und vernünftige Sinn der Stelle Pauli dieser: „Jesus, ob er gleich äuserlich vieles an sich hatte, was ihm unter seinem Volk zur Würde einer Gottheit erheben konte, hat sich doch nie, es angemaßt, Gott gleich zu seyn. Er hat vielmehr, als freygeborner Mensch, unter die Würde der Menschheit sich erniedrigt, und hat, zum Besten der Welt, die Behandlung und zulezt gar die Hinrichtung eines Sklaven sich gefallen lassen: Darum, oder — dafür aber hat ihm auch Gott einen Namen, unter allen durch ihn aufgeklärten und veredelten Menschen gegeben, der über alle Namen ist, d. h. ein Ansehen, eine Erhabenheit, die kein Mensch hat, noch verdient, und will, daß wir Apostel es in der Welt dahin bringen sollen, daß der Name Jesu überall noch (auch in Ländern wo man diesen grossen Wolthäter der Menschheit noch nicht kennt) bekant und geehret werde — daß alle Menschen die von ihm hören *), ihn als den größten und würdigsten

*) Es ist bekanter Sprachgebrauch, daß die Morgenländer, wenn sie mit einen recht exaggeranten Ausdruk sagen wollten: alle Menschen, oder, alle vernünftigen Geschöpfe in der weiten Schöpfung: daß sie da (ohne Rüksicht auf buchstäblichen Sinn) sagten: alles, was im Himmel und auf Erden und unter der Erden ist: daß also der Ausdruk Pauli mehr nicht heissen kan als: alle — Menschen.

sten Menschen ehren, und seine moralische Herrschaft — die ihm als den wahren und erhabensten Weisen gebühret, anerkennen — sich seinen Lehren unterwerfen — sich von seinen Grundsäzen leiten lassen — daß also alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus (in diesem Sinne — nehmlich, durch seine Lehre) der Beherrscher des Erdbodens sey: zur Ehre und Verherlichung Gottes, des Alvaters, der durch ihn vernünftige und beseligende Gotteskentniß in die Welt gebracht hat." — Wer kan, widerlege dieß.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich, 1740-1792

Ausführung des Plans und Zweks Jesu In Briefen an Wahrheit suchende Leser

Bd.: 1

Berlin (1784)

Exeg. 1356 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413573-7
VD18 80254640-001